Prosaische Schriften

von

G. A. v. Halem.

Zweiter Band.

Münster,
bei Peter Waldeck.
1804.

Schriften

von

G. A. v. Halem.

Zweiter Band.

Prosaische Aufsätze.

Münster,

bei Peter Waldeck.

1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erstes Buch.

Neugriechische Erzählungen (Paramythen).

Einleitung.	Seite	3
I. Der Pilger nach Pathmos.	—	9
II. Der Bischof von Damala.	—	31
III. Schahruli.	—	42
IV. Delli von Casos.	—	69
V. Die Quellen-Mädchen.	—	90
VI. Homer.	—	97
VII. Der Franke in Scio.	—	109
VIII. Die Blume Dschaddi.	—	128
IX. Die Schlange Python.	—	147
X. Der Felsenbewohner am Libanon.	—	165
XI. Das Weib von Nonoi.	—	188
XII. Helena Mettaranga von Zante.	—	192
XIII. Der heilige Stein.	—	200
XIV. Das Orakel zu Pharä.	—	212

Zweites Buch.

Idyllen.

I. Amors Weihe. . . . . . Seite 227
II. Die Feier des Pan. . . . . — 240
III. Die Echo. . . . . . . — 248
IV. Der Apfel. . . . . . . — 254
V. Amors Urtheil. . . . . . — 257
VI. Amors Gewand. . . . . . — 260
VII. Der Vertrag. . . . . . — 263
VIII. Imiroa. . . . . . . — 266
IX. Der beraubte Weisse. . . . . — 277
X. Vaterliebe. . . . . . . — 285
XI. Melisse. . . . . . . — 289

Drittes Buch.

I. Über die Eleusinischen Mysterien. . — 297
II. Die Hamadryas; ein mythologisches Gespräch. . . . . . — 327
Anmerkungen. . . . . . — 343

Erstes Buch.

Einleitung.

Das heutige Griechenland gleichet dem Sarkophage von Siphanto, durch dessen Trümmer hell ein lebendiger Quell sich ergießet. Ein Wohlthäter seines Volks war wohl er, den man, vor Jahrtausenden vielleicht, hier einsenkte. Dankbar sein Gedächtniß ehrend, bauten seine Mitbürger ihm dies Denkmaal. Des Edeln Andenken erlosch: die Allzerstörerin, Zeit, zersprengte das Maal! Aber auch die Trümmer blieben noch lehrreich für die späte Nachwelt. Durch den gebrochenen Sarkophag ergoß vom nahen Fels der immer rege Geist des Lebens einen klaren Quell, und

des Quelles freuen sich die späten Enkel des Begrabenen, und ahnen Leben in der Verwesung.

Blüthen aus Trümmern der Vorzeit; sich verjüngende schöne Natur, die durch die Überbleibsel des einst gebildeten Hellas unaufhaltsam hervorbricht, und in lieblicher Ureinfalt sich erhält, das ist der Charakter des neuen Griechenlandes, und vor allen der Insel-Saat, welche die Hand der Allmacht mild in das weite Meer ausstreute.

Hier lebt ein Völkchen, das, vom festen Lande und dessen Verderbniß getrennt, seine ursprüngliche Eigenheit meist erhielt, und ohne viele Gesetze, ohne große Wissenschaft, nahe blieb der Natur. Nur dann, wenn der Bassa das drückende Kopfgeld [1]) von den Einwohnern einfordert, nur einmal im Jahre, werden diese Insulaner erinnert, daß sie unter türkischem Joche stehn. Die Laster

ihrer unterdrückten Mitgriechen des festen Landes drangen so wenig zu ihnen durch, als der Luxus und die Unnatur der Türken. Sie kennen nicht die türkische Sonderung der Geschlechter, welche die Griechen des festen Landes schon nachahmten; nur die Tugenden ihrer Landesleute, die griechische Gastfreiheit, Nüchternheit, Keuschheit und Mildthätigkeit, sie sind einheimisch auch bei ihnen. Auch über sie ward die Lebhaftigkeit der Griechen und deren leidenschaftliche Liebe für Gesang, Saitenspiel, Tanz und Poesie in reichem Maaße ausgegossen. Ihre Frauenzimmer sind große Künstlerinnen im Sticken. Sie versammeln sich vor den Häusern, und unterhalten sich, während der gemeinschaftlichen Arbeit, mit kleinen Erzählungen (Paramythen), oder fordern andere auf, sie damit zu unterhalten.

Reich sind diese Insulaner nicht. Die

Lage und die verschiedenen Erzeugnisse der Inseln bestimmen natürlich die Grade des Wohlstandes und der Bildung ihrer Einwohner. Auf manchen Inseln gilt eine Braut für reich, die einen Olivenbaum und eine Ziege zum Heirathsgut bekommt.

Kindlich ehren sie, was ihnen Religion ist. Vor ihren Heiligen-Bildern werden immer brennende Lampen erhalten, und selbst die Ärmsten brechen sich an ihrer Nothdurft ab, um diese Pflicht zu erfüllen. Vor Aufgang der Sonne versammeln die Beterinnen sich oft in den Kirchen, und die Gefeyerteste unter den Heiligen ist die Mutter des Heilandes, die sie unter dem Namen Panagia (der Allerheiligsten) verehren.

Oft, wenn ich unter Anleitung der Tournefort, le Roy, Choiseul-Gouffier und Stuart lange unter den Trümmern der alten griechischen Baukunst, unter dieser Menge

zerbrochener Marmor-Gesimse, Karnise und Säulenfüße umher gewandelt war, oft freute ich mich dann, wenn ich durch diese Trümmer hie und da auch Menschen erblickte. Wie dankte ich daher den Reisenden, Spon, Wheler, Guys, Chandler, Savary, Scrofani [2]) und anderen, daß sie mir diese Menschen noch näher brachten! Denn mit Entzücken erkannte ich in ihnen die Züge altgriechischen Geistes, der sich erhielt, trotz der Barbarei der Jahrtausende [3]).

Diese Züge zu sammeln, kleine Scenen aus dem neuen Griechenlande zu malen, und, zu Erhöhung des Colorits, die mannigfaltigen Farben, welche wechselnd neuosmanischer und althellenischer Geist darboten, zu nutzen, das machte mir Freude. Während die Furie des Krieges ihre Fackel schwang, und die schönsten Fluren des deutschen Vaterlandes verheerte, flüchtete ich

Nap. Krieg

nach Tempe. Freundlich lade ich die Gleichfühlenden zu mir ein, in dies Thal des Friedens.

I.

Der Pilger nach Pathmos [*]).

Pilger (ans Ufer tretend).

Lang ersehntes Eiland! Wohl mir! mein Fuß betritt dein heiliges Ufer. Gönnet mir, Pathmos Felsen, o gönnet dem Müden Nahrung und Obdach, und ein Grab!

Schiffer, kennst du das Gebäude, was dort auf dem Felsen hervorragt?

Schiffer.

Es ist das Kloster des heiligen Johannes. Dort windet sich der Pfad hinan. — Doch, da seh ich einen Papas herab kommen. Irr' ich mich nicht, so ist es Theobald. — Er ist's!

Ihm wird es Freude machen, dich zu

geleiten, Fremdling! Es ist einer der ältesten und edelsten Väter.

Pilger.

Sein Ansehn verräth den Adel der Seele. Schon der lange weisse Bart macht ihn ehrwürdig. — Dank dir, Schiffer. Es geleite dich Gott auf deiner Rückfahrt!

Papas.

Sey mir gegrüßt, junger Pilger! Ist Pathmos der Zweck deiner Wallfahrt?

Pilger.

Der Welt gram, komm' ich, mich hier zu versenken, und mich mit dem Jünger des Herrn in höhere Welten zu schwingen.

Papas.

Jüngling! deine Sprache verräth den Griechen; deine Miene gefällt mir. Ich will dein Führer seyn, will deinen Fuß in die Grotte der Offenbarung leiten; will mit dir anbeten. — Aber du bedarfst der Stärkung,

um den rauhen Felsen zu ersteigen. Folge mir erst in meine nahe Laube, die ich mir am Abhang des Felsens baute, im Anblick des großen Inselmeers. — Hier ist sie. — Du siehst, schwer gedeiht das Gesträuch in diesem kargen Boden. Jeglichen Morgen häufe ich die Erde auf die zarten Wurzeln, die der Regen entblößte. Allmählig lohnt doch freundlicher Schatten meine Sorge. Hier wollen wir uns setzen im Duft des Cytisus und des Jasmins. Eine Flasche des köstlichen Weines von Tenedos, die ich hier im kühlen Felsen aufbehalte, soll uns laben. Gelabt, sollst du mir erzählen, was dich hieher trieb.

Sieh, wie der Wein im Glase blinkt! Trinke den Nektar, und sey froh! Um dein Herz zu öffnen, will ich dich einen Blick in das meine thun lassen. Ich will dir erzählen, warum du mich in dieser Kutte siehst.

Ich ward, ein Grieche, geboren unter den Trümmern Athens [5]). Mein Vater war ein Schiffer, dessen Reisen sich auf die nahen Inseln einschränkten. Ich begleitete ihn auf seinen kleinen Fahrten, die ihm Lebens-Unterhalt gewährten. Mein Geist durchbrach dann des Bedürfnisses Schranken, und schwebte in's weite Meer hinaus. Die Ruinen, die aller Orten meinem Blicke sich zeigten, wurden bald mehr als Steinmassen für mich. Ich ahnete verflossene schönere Zeiten. Die Lesung weniger bestäubten Bücher, die in dem benachbarten Kloster moderten, belehrten mich. Meine Ahnung ward Gewißheit, und ihr entfloß innige Wehmuth. »Hier,« so sagte ich mir, »hier unter diesen alten Hainen von Oliven und Platanen lustwandelten Demosthenes und Sokrates! Dies ist das Denkmal, das die Sieger von Salamin einst Theseus widmeten; dies die

Trümmer vom Tempel Minervens, Attikas Meisterstück der Kunst aus Perikles schönem Jahrhunderte.« So dacht' ich; und wenn ich dann einen unwissenden Bassa, auf einen Säulenfuß gelehnt, mit Ruhe den Tribut der Sklaverei auflegen sah, dann ging die Wehmuth in Wuth über. Um frei zu athmen, wankte ich nach dem Vorgebürge von Sunium [6]), und blickte, unter einer Säule des Tempels der Minerva Sunias gelagert, in die weite Tiefe hinab.

Wenn die Wellen dann sanft mit hohlem Gemurmel an dem Fuße des Felsens unter dem Tempel sich brachen, dann fühlte auch ich mich besänftigt. Meine Empfindungen strömten in Worte aus. »So seyd ihr denn ewig von diesen Ufern entflohen, Freiheit und Adel der Seele?« rief ich aus. »Wohin flohet ihr? Suchen will ich euch, will euch finden, an meinen Busen euch

drücken, und zurück führen, von wannen ihr flohet.« — Jüngling! du verzeihst meiner jugendlichen Schwärmerei; o du hast Empfindung; du hast geschwärmet, wie ich. Aber meine Schwärmerei führte mich in die Welt; und spät, spät erst hieher. Ich ging nach Rom, und sah dort, wie in Hellas, die Trümmer versunkener Größe. Aber der Anblick, der mich in Hellas mit Wehmuth erfüllte, empörte mich in Rom. Griechenland, fortwährend von übermächtigen Barbaren gedrücket, vermag sich nicht zu erheben ohne kräftige Hülfe. Rom, obgleich stark, und frei von fremder Unterdrückung, beugt sich unter eigner dummer Priester-Tyranney.

Das fühlte ich, wenn Mönche mich unter Pallästen des neuen Roms weilen wollten; immer machte ich mich los, und stand mit Staunen vor dem alten Pantheon, oder

dem Coliseum. Ich floh den lästigen Pöbel, der die Leichname der Heroen und ihre Werke umwimmelt [7]). Ich floh ihn, wie man wundenvolle Bettler flieht, die, Mitleiden zu erregen, ihre Wunden offen halten [8]). — Ich ging nach Paris, und sah ein Volk, das griechischer Geist umwehet. Aber es glich mir einer Frucht, die, eh' sie reifte, schon in Fäulniß überzugehen droht. Zwar röthete sich an ihrem Horizonte die Sonne der bessern Philosophie. Ob sie Kraft gewönne, die Frucht zu erwärmen und zu reifen, das konnt' ich nicht erwarten. — Ich ging über den Rhein, und sah den Archipel deutscher Staaten, welche die Wogen der Selbstsucht ihrer Gebieter in manchen gefährlichen Strömungen trennet. Die Bewohner, ausgezeichnet durch Biedersinn, Besonnenheit und Fleiß, verdienen es, daß einst das größere Anliegen der Menschheit sie ver-

eine. Aber eher versammeln sich unsers Archipelagus Inseln zu festem Lande, ehe Deutschland jene Vereinigung sieht! — Ich floh, und sehnte mich zurück nach meinem Vaterlande. Mir erschien oft im Traume Griechenland in der Gestalt eines schönen, aber abgehärmten Weibes. In einen langen Sklavenschleier gehüllt, schien sie mir eine gefangene, trauernde Mutter, die ihren Kindern mit inniger Zärtlichkeit winkte. »Ja, ich komme,« rief ich dann, »ich eile zurück zu dir, auch meine Mutter, du! Ich eile, dich zu trösten in deinem Elende, die dein Unglück zu erleichtern und dich nie wieder zu lassen!«

Ich schiffte mich ein zu Triest, und nicht lange, da tönte mir das attische freundliche Willkommen! [9]) wieder lieblich in's Ohr; da weinte ich wieder auf den Gräbern meiner Vorfahren.

Bald trocknete ich meine Thränen, und durchzog, der Väter Geist zu erspähen, den klassischen Boden des alten Hellas. Mit jedem Schritte ward meine Heimath mir lieber. Auf Taygetas Bergen fühlte ich unter den edlen Mainotten den Hauch des alten Spartaner-Geistes. Attika ward mir heilig. Nun erst lernte ich das Land kennen, das ich einst verließ, um die Fremde zu erforschen. Nun erst erkannte ich durch den Rost der Zeit deutlicher das erbliche Gepräge des alten Griechensinnes. Sichtbar ward mir im Antlitz der Edlern der Ausdruck der tiefen Trauer über ihre Erniedrigung. Abscheu gegen ihre Unterdrücker furchte die Stirne der Kühneren. Mich durchdrang, wie Frühlings-Odem, die Überzeugung: sie sind noch würdig, noch fähig der Freiheit!

Plötzlich erscholl der Ruf von einer nordischen Retterin [10]). Ungestüm regte sich

der griechische Geist, und die Mainotten waren die ersten, die ihre Hände nach der geahneten Freiheit ausstreckten. Aber der Tod von Tausenden war die unglückliche Folge der übel berechneten Unternehmung. Weh! die Blüthe unsers Volks wurde das Opfer der Übereilung. Doch kämpften Griechen, ihrer Väter werth. Einer der mainottischen Häupter, der den Russen anhing, war in einem Thurme belagert. Mit vierzig der Seinen vertheidigte er ihn gegen sechstausend Osmanen, und er erlag nur der Übermacht und dem Unglück. Der Thurm gerieth in Flammen, und die Belagerer sahn nur drei, dem Tod Entronnene, einen Greis und zwei seiner Söhne, beide blutig und mit Wunden bedeckt, aus dem Feuer hervor gehen [11]). »Das ist der Geist, welcher Leonidas und seine, dem Tode geweihte, Schaar bei Thermopylä beseelte. Werden

denn niemals wieder den neuen thermopylischen Opfern Siege, wie einst bei Salamis, folgen, und ihren Glanz auf die Gräber der Edlen werfen, die sich für ihr Vaterland in den Tod gaben?« So rief ich.

Noch blinkte mir einen Augenblick die Hoffnung der Befreiung. Ich war auf Scio, als, durch russisches Feuer gezündet, die Flotte unsrer Unterdrücker in Tschesme's Hafen brannte. Ein schreckliches Schauspiel! Der Schein, welchen die Gluth verbreitete, machte, bis in die Tiefe des Hafens, jedes Ereigniß unserm Blick offenbar [12]). Alle Schiffe waren in Feuer, und so wie der Brand das Pulver ergriff, sprangen sie mit schrecklichem Krachen in die Luft. Ich sah das Meer mit Unglücklichen bedeckt, welche, Trümmer und Flammen durchschwimmend, vergebens das Ufer zu erreichen suchten.

In diesem Anblick verloren, schwärmte

ich Alter zum letzten Male. Leben ahnete ich in der Verwüstung: ich sah den Phönix der griechischen Freiheit jenen Flammen entsteigen.

Eitle Hoffnung! Wir wurden verlassen, und die Unterdrücker schmiedeten unsre Sklavenkette fester wie vorher.

Die tiefgebeugte Nation verschließt ihren Schmerz in's Innerste ihrer Seele. Ehrt diesen Schmerz, ihr, die ihr mit Hohn vielleicht auf uns herabschauet! O ihr habt Unrecht! Wie Delos, die Wiege des Gottes der Künste, von den Griechen verehrt ward, so sollte Griechenland heilig seyn allen Nationen, die es wissen, daß Hellas die Wiege der Wissenschaft ist, die den Erdkreis erleuchtet [13]).

Vielleicht verdienten wir unser Schicksal; und fern ist noch die Zeit unsrer Erlösung. Dennoch flamme, wie einst in Athen, dem

unbekannten Gotte ein Altar in Jeg=
liches Herzen. Unser Gottesdienst sey stille
Ergebung und frohe Benutzung der langen
Prüfungszeit. Sorgsam das innere Flämm=
chen zu nähren, das sey unser Streben, da=
mit, wenn einst die Wolke sich theilt, und
die Freiheitssonne uns leuchtet und wärmet,
wir, des Segens würdig, aus unsrer Dun=
kelheit hervor gehn, und durch bürgerliche
Vereinigung und Thätigkeit unsre Vered=
lung vollenden.

Doch ich wollte dir sagen, warum ich
diese Kutte trage. Jüngling! O, ich that
Unrecht, mich in einem Anfalle des Unmuths
über vereitelte Hoffnungen hier zu vergra=
ben. Nun bleiben noch wenige Tage zu
leben mir übrig. Meine Kräfte sinken. Mich
in's Weltgewirre zurück zu begeben, dazu
fühle ich mich unfähig. Aber auch hier hätte
ich genützet, wenn es mir gelänge, dich,

Jüngling! von deinem Vorhaben abzulenken. Du bist jung. Was kann es seyn, was dich in diese Abgezogenheit treibt? — Kaum mag ich forschen; denn der Sturm in deinem Innern, dein gesenkter Blick zeugen von eignem Bewußtseyn, das, was dich trieb, bestehe nicht vor dem strengen Richterstuhle der Vernunft. —

Ein Strom von Thränen gab dem tief erschütterten Jünglinge Luft. »Du bist mir ein Heiliger!« stammelte er endlich, »ein Retter, der den Gesunkenen in's Leben zurück führt. Du sollst hören, wer ich bin, und ich rechne auf dein Mitleiden, auf deine Verzeihung.«

»Du siehst in mir den Jüngsten der beiden Mainotten, die mit ihrem Vater aus dem flammenden Thurm hervor gingen. Wunderst du dich noch, daß ich hier bin? Begreifst du, warum deine Rede mich erschütterte?«

Theobald.

Dein Name!

Pilger.

Koras!

Theobald.

Koras, komm an meine Brust! Ein schönerer Augenblick ward mir nicht gewähret, seit ich diesen Felsen bewohne. O, daß ich unwissend den Sturm erregte, dem zu entgehen, du diesen Hafen suchtest!

Pilger.

Mir ist wohl, mein Vater! Der milde Name Sohn, den du mir beilegest, und den ich so schnell verdiente, er hat mich gestärket. Mir ist wohl, mein Vater! O, ich wiederhole diesen süßen Namen. Sey du mir, was er war, den ich verlor. Gleich dir, schmiegte auch er sich mit Liebe der Sache der Freiheit an, und Unglück und Tod ward sein Loos. Er und sein ältester

Sohn starben an den Wunden, die sie bei der Belagerung des Thurms empfingen; und nicht einst begraben konnt' ich sie; denn auch ich lag an meinen Wunden lange danieder. Als ich genas, fiel gerade der Jahrstag ein, da wir Griechen auf den Gottesäckern unsre Freunde und Verwandte beweinen [14]. Ich schlich voran, und vergoß meine Thränen auf den Gräbern meines Vaters und meines Bruders. Ich schnitt meine Locken ab, und opferte sie ihren Manen. Nun hörte ich den Trauerzug nahen. Da entfernte ich mich, und drang durch Sumpf und Strauch zu den Trümmern eines alten Gemäuers. Es begann zu dämmern. Der Strahl des Mondes leuchtete durch das traurige Laub der Cypressen, und verklärte vor mir die zerstreuten weissen, halbbemooseten Grabmäler und Sarkophage. Es tönte im Abendwinde der Leidtragenden lautes Ächzen. Mir

scholl es wie Wehklage um den Verlust der alten Freiheit. Das Gefühl, unwiederbringlich sey sie dahin, überwältigte mich; und der Entschluß war gefaßt, der Welt zu entsagen. Pathmos werde des Lebenden und des Todten Grab! so dacht' ich, und schon am folgenden Morgen ergriff ich den Pilgerstab. Auf dem Marktplatze von Cos sah ich das letzte Menschenleben, und zugleich das Bild des sinkenden Griechenlandes. Ein alter Platanus nimmt die Mitte des Platzes ein, der weit von den ausgebreiteten Ästen bedecket wird. Die Einwohner widmen diesem ehrwürdigen Baum hohe Verehrung. Sorgfältig haben sie seine neigenden Äste gestützet; und weißt du, was die Stützen sind? Trümmer sind es köstlicher Marmorsäulen, welche die Zeit verschonte [15]). Dieser auf Säulentrümmern gestützte Platanus war mir das Bild Griechenlands. »Nicht lange, dann

wird der Baum von Eos verdorren, und der griechische Geist vollends ersterben!« — So dacht' ich, und trank aus dem Quell, welchen der Platanus milde beschattet, und betete: o, möcht' es ein Trank der Vergessenheit seyn!

Mit dieser Empfindung trat ich in Pathmos an's Land. Der Welt abgestorben, wollt' ich forthin nur in der Zukunft lesen. Ich sah dich, mein Vater! Hoch klopfte mein Herz. Mir war's, als erschien mir der Heilige des Orts, um mich einzuweihen in die Geheimnisse der Offenbarung.

Theobald,

Mein Sohn! Ich ehre deine Schwärmerei. Aber nähren kann ich sie nicht: das ahnest du schon aus dem, was ich sagte. Suche nicht in der Apokalypse, wann vollendet werden soll das Geheimniß Gottes. Dem Denker ist die Geschichte Offenba-

rung. Tyranney war's, die einst den Heiligen dieses Felsens hieher verwies. Aber nicht länger, als die Noth es heischte, verweilte er auf Pathmos. Der Bann ward aufgehoben, und mit neu gesammelter Kraft ging Johannes zurück in die Welt, die seiner bedurfte. — Jüngling, ahme ihn nach! Tritt auch du zurück in die Welt! Bereite, so weit dein Kreis sich erstreckt, deine Mitmenschen vor auf die große Ära der Freiheit! Rede freimüthig vor den Großen der Erde! Ein Funke der Wahrheit, in das Herz des Mächtigen geworfen, kann Wunder thun in der Hand der Vorsehung. »Keiner lebt sich selber!« so tönt vom Himmel eine Stimme als eines großen Wassers. »Wirke, so lang es Tag ist! dann wirst du geleitet werden zu dem lebendigen Wasserbrunn, und Gott wird

alle deine Thränen von deinen Augen trocknen.«

Stille Ruhe und himmlische Klarheit ergoß sich über das Antlitz des Jünglings. Ihm war es, als hätt' er schon angebetet in der Grotte der Offenbarung, als hätt' er eine Stimme gehört, gleich der, welche Johannes entzückte.

Wenige Tage weilte er auf Pathmos. Dann umarmte er seinen Vater, und schiffte, neu gestärkt, zurück nach Hellas, um seine Mitbürger zu trösten, und im Stillen sie vorzubereiten auf die verheissene Ära der Freiheit.

Lange weilte er im alten Peloponnes, in Attika und Macedonien. Dann senkte er sich in die anmuthigen Thäler von Kotar, wo der gastfreie Morlake jedem Reisenden seine arme Hütte öffnet, wo der

Freundschaft heiliges Band am Fuß der Altäre geknüpfet wird, wo noch, wie im goldenen Alter, Freiheit Hand in Hand wandelt mit Unschuld. Oft in der Dämmerung des Abends erstieg er die Gebirge, und horchte den Morlachischen Volksgesängen. Sie feierten die Thaten ihrer Helden der Vorzeit, und eintönig erklangen der Guzla Saiten zu dem Gesange. Andre Vorüberstreifende, die fern schon die kundigen Töne vernahmen, stimmten laut in ihr Lied ein, und fort tönte der Wechselgesang, bis etwa ein Thal sich krümmte und der Laut in den Lüften verhallte [16]).

Zuletzt stand Koras auf den Höhen von Cephalonia [17]), und schaute denkend in das weite Meer aus. Es ward Nacht. Bewundernd sah er den Vollmond über die Meeresfläche hervor gehn, und nie gefühlte

Empfindungen ergriffen den Seher. Da rauschten ihm Adria's Wogen die Namen: Bonaparte entgegen und Alexander; und Alexander! wiederhallten fern die Gestade.

II.

Der Bischof von Damala.

Es war an einem heitern Frühlingsmorgen, als ich nach mühseligem Steigen endlich die Akropolis des alten Trözen erreichte. Die Ausbeute dieser Anstrengung war die gewöhnliche, welche das neue Hellas gewähret; in der Ferne die Aussicht auf das große Inselmeer, in der Nähe der Blick auf ärmliche Städte und auf Trümmer alter Denkmaale der Baukunst. Einst stand auf dieser Höhe von Trözen der älteste, Minerven geweihte Tempel. Aber lange suchte ich vergebens eine Trümmer, die etwa die Zeit davon übrig ließ. Endlich blinkte mir durch ein Dickicht von mannigfaltigen Gesträuchen ein

weisser Marmor entgegen. Ich bahnte mir einen Zugang, und ruhte bald auf einem Säulenfuße, welcher die Spuren der Jahrtausende trug, die an ihm vorüber schwebten. Durch das zurück gebogene Gesträuch blickte ich auf das Städtchen Damala herab, das sich zu meinen Füßen am Meerufer ausdehnte. Mich freute der Anblick der Fischer, die durch ihre mannigfaltige Regsamkeit die Gegend belebten. Ihr Gesang, womit sie zuweilen den Ruderschlag begleiteten, hallte in unvernehmlichen Lauten zuweilen zu mir herauf. Nicht jeder Marmor allein, auch jeder Laut wecket auf diesem klassischen Boden unwillkührlich das Andenken an das alte Hellas. So ging auch auf den rauhen Tönen dieses Fischergesanges meine Phantasie zu der Vorzeit über. »Einst,« dachte ich, »tönten auf diesen Höhen Pindarische Hymnen zum Preise Minervens, und die

Tiefen

Tiefen hallten wieder von dem Chorgesange.«

Indem diese Chöre in meinem Innern tönten, sah ich einen Mann von mittlerm Alter mit einem Knaben sich nahen. Der Knabe hatte auf dem Gange in einem Körbchen wilde Erdbeeren gesammelt, von denen er aß und seinem Vater zu essen anbot. Einige nahm der gefällige Vater. »Die übrigen,« sagte er, »wollen wir der kleinen Miris mitbringen und der Mutter.«

»Das wollen wir,« rief der frohe Knabe. »Wie wird sich Miris freuen! Aber für die Mutter will ich schönere suchen. Sieh, Vater! auf der Höhe dort ist die Fülle der schönsten Beeren. Diese hier im Korbe sind ohnehin zerstoßen. Fort mit ihnen! Nun will ich Ahornblätter in den Korb legen, und darauf sorgfältig die übrigen sammeln.«

»Selis! Selis!« sagte der Vater, »du

warfest weg, was du hattest, und du weißt nicht, ob du das Bessere erreichen kannst. Jene Höhe scheint dir nahe: gehe nur näher hinzu!«

Der Knabe flog voran, und erschrak nicht wenig, als er sich durch eine Felsenkluft davon getrennt sah. Traurig kehrte er zu seinem Vater zurück, und blickte umher, ob er die verschütteten Beeren nicht wiederfinden könne.

»Laß immer die Beeren liegen, guter Selis!« sagte der Vater. »Bey dem Verlust ist Gewinn für dich, mein Sohn! Aber was du hier lernest, das hättest du lange wissen sollen; denn sang dir deine Amme nicht das Lied vom Bischof von Damala?«

Selis.

Ja, Vater! Aber was soll ich aus dem Wiegenliede lernen?

Vater.

Das, was die Felsenkluft dich lehrte. Komm, mein Kind! wir setzen uns unter den Ahorn. Du singst mir das Lied, das an allen griechischen Wiegen gesungen wird, und dann erzähle ich dir die Geschichte, die Anlaß dazu gab.

Der Knabe vergaß seine Erdbeeren, und hüpfend an der Hand seines Vaters sang er schon auf dem Wege lächelnd sein Wiegenlied: [18])

»Bischof von Damala!
»Pinsel, welchem Recht geschah!
»Leckermäulchen! Größre Fisch
»Wünschtest du auf deinen Tisch.
»Dreh' nun die Mühle, du Sünder du;
»Wiege des Arabers Jungen zur Ruh!«

Sie saßen jetzt unter dem Ahorn, und der Knabe hing an des Vaters Lippen, um die Geschichte zu hören.

»Vor hundert Jahren,« so begann die-

ser, »hatte unser Damala seine Bischöfe, wie jetzt; und auch schon vor hundert Jahren aßen sie gern was Gutes. Fische kamen oft, sehr oft auf den bischöflichen Tisch; und äße der Damalenser keine Fische, so müßte er wohl Hunger leiden. Aber nur an große Fische war der Bischof gewöhnet. Es machte ihm Freude, sich jeden Fang von den Fischern vorzeigen zu lassen, und die größesten für sich zu wählen. Eines Tages war der Fang unglücklich ausgefallen. Aller Mühe ungeachtet hatte sich kein großer Fisch ertappen lassen. Der Bischof zürnte sehr, als ihm das Gewimmel von Fischlein vorgezeigt wurde. »Faulheit, bloße Faulheit ist es, daß ihr mich mit der Brut abspeisen wollt,« rief er den Fischern entgegen. Diese betheuerten wiederholt ihre angestrengteste Bemühung. Aber der Bischof ereiferte sich nur noch mehr. »Ich will euch,« rief er endlich, »ich selber

will euch zeigen, wie man große Fische fängt.« Er verließ sein Breviar, und setzte sich mit den erstaunten Fischern ins Boot. Zweimal warfen sie mühsam ihre Netz aus: die Fische waren kleiner, als vorher, und wurden, wie vorher, in das Meer zurück geworfen. Aber der Eigensinn des Bischofs ließ nicht nach, und trieb ihn zu erneuerten Versuchen immer weiter in die See hinein. Auf einmal erschien ein nahes Segel. Die Flagge verkündigte einen tripolitanischen Kaper. Umsonst strebten die guten Damalenser, scharf rudernd das Ufer zu erreichen: sie wurden gefangen und ohne Gnade in die Sklaverey geschleppt. Des gebeugten Bischofs Bestimmung ward, bei einem Araber Weizen zu mahlen und zugleich ein Kind zu wiegen. Wenn er oft Stunden lang müßig bei der Wiege saß, dann hatte er volle Zeit, über seine Thorheit, die sein

Unglück machte, nachzudenken. Wollte das Kind nicht schlafen, so mußte er singen, und da sang er von sich und seinem Schicksale das einfache Lied, welches du täglich bei Miris Wiege singen hörtest, und was auch bei deiner Wiege erscholl. Sing' es nun noch einmal, lieber Selis!«

Selis.

»Bischof von Damala!
»Pinsel, welchem Recht geschah!
»Leckermäulchen! größ're Fisch
»Wolltest du auf deinen Tisch.
»Dreh nun die Mühle, du Sünder du;
»Wiege des Arabers Jungen zur Ruh.«

O nun versteh ich's, Vater! Aber wie ging's dem armen Bischof? Blieb er in der Sklaverey?

Vater.

Der Herr des Bischofs hörte einst seinen Sklaven an der Wiege jenes Lied singen.

Schon die traurige Melodie rührte ihn, obgleich er die Worte nicht verstand. »Erkläre mir den Inhalt!« sprach er zu dem wiegenden Sklaven. Der Bischof hatte indeß so viel arabisch gelernt, daß er seine Gedanken auszudrücken vermochte, und so erfuhr der Araber mit den Worten des Liedes auch die ganze Geschichte der Gefangenschaft seines Sklaven. Er fühlte sich zu solchem Mitleiden hingerissen, daß er dem Bischof sofort seine Freiheit schenkte. Froh kam er nach Damala zurück. Seine Reise nach Tripolis hatte ihn Genügsamkeit gelehrt, und in demüthiger Erinnerung seines Unfalls fuhr er nie wieder ins Meer hinaus, zankte nie wieder mit Fischern, und aß zur Buße sein Lebenlang immer die kleinsten Fische von denen, die man ihm auftrug.«

Ich freute mich auf meinem Säulenfuß im Dickicht über das Wiegenlied und die belehrende Erzählung des Vaters. »Klage nicht,« dachte ich, »daß die hohen Hymnen verhallten, die aus der Priester Kehlen einst hier schollen zum Preise der Göttin der Weisheit. Anders, aber faßlicher, wird noch jetzt auf dieser Höhe die Weisheit gefeyert; und sollte nicht diese Feyer in dem Munde des Knaben und seines Vaters lieber seyn dem Allweisen, als der Priestergesang?

Mit dieser Empfindung verließ ich meinen Sitz, und gesellte mich zu dem Vater, der im Begriff war, mit seinem Sohne nach Damala hinab zu gehen. Ich erzählte, daß ich ihn behorcht habe; er lächelte; wir wurden Freunde, und ich begleitete ihn nach seiner Wohnung.

Auf dem Wege fehlte es nicht an Gelegenheit, den Beeren-Verlust zu ersetzen,

und ich freute mich seiner Freude, als er der kleinen Miris, die uns entgegen wankte, den vollen Korb mit Beeren darreichte.

III.

Schahculi [19]).

Versammelt euch, ihr Freunde, und hört die Geschichte eines Tages, den ich in Tine verlebte. Ich kam dahin mit einem liebenswürdigen Jüngling aus Bagdad, den ich in Constantinopel fand, und der mich zu der Reise nach dem Archipel aufforderte. Tine ist eine der reichsten und angenehmsten griechischen Inseln. Die Bewohnerinnen dieses glücklichen Eilandes unterscheiden sich von den benachbarten Insulanerinnen durch das schöne Verhältniß in ihren Formen, durch die Regelmäßigkeit ihrer Züge, durch ihre melodische Stimme und ihre anziehende Physiognomie. Die Grazie ersetzt die Schön-

heit, wo sie fehlt, und erhöht sie, wo sie sich findet. Seidenbau ist die Hauptbeschäftigung der Mädchen von Tine. Sie sitzen in schönen Gruppen vor den Hausthüren ihrer Wohnungen. Einige spinnen und haspeln die Seide, andere stricken, noch andere bereiten Maulbeerblätter zur Nahrung für die Würmchen. Sie ertheilen Befehle an ihre Dienerinnen, die ihre vollen Reize erhalten, da auch ihr ganzes Geschäft darin besteht, Seide zu spinnen und Seidenwürmer zu ernähren. So hatte man uns bereits vor unserer Reise Tine geschildert, und wir fanden schon vieles bestätiget, als wir den Tag nach unserer Ankunft in einem der größten Dörfer lustwandelten.

»Wollen wir uns nicht in eine dieser Mädchen-Gruppen mischen?« sagte mein Gefährte. »Die Mädchen von Tine scheinen nicht spröde zu seyn.«

Wir fanden uns gerade vor einer der geräumigsten Wohnungen, unter deren offnen Halle ein frohes Häufchen den traulichen Kreis schloß. Eine schlanke Braune schien die Seele der kleinen Versammlung zu seyn.

»Mir ist, als ob das Mädchen winkte,« sagte mein Gefährte, und schon stand er mitten im muntern Kreise; und auch ich fühlte mich hingezogen.

»Seyd uns willkommen!« so redete freundlich uns die Braune an, und stand mit gefälligem Anstand von ihrem Sitze auf. »Ruhet bei uns und genießet der Kühle des Abends! — Eile, Themire, und verkünd' es meinem Vater, daß wir Besuch haben! — Ihr seyd fremd. Ich will euch sagen, bei wem ihr einkehrtet. Schahculi heißt mein Vater, er ist einer der Ältesten der Insel. Ich bin seine einzige Tochter und Cephise

ist mein Name. Die ihr hier versammelt findet, sind alle meine Freundinnen, und unsre gemeinschaftliche Arbeit ist uns ein Spiel, das ihr nicht störet. — Da kommt schon mein Vater.«

Der Anblick des Greisen mit dem Silberhaar, in dessen Auge Zufriedenheit mit dem Lebenstage dämmerte, rührte uns. »Seyd gegrüßet, glücklicher Vater einer lieben Tochter,« so redete mein Gefährte ihn an. »Bedürfen wir Verzeihung, daß wir unter eure Halle traten, so mag Cephise für uns reden; denn ihr freundlicher Blick hat uns eingeladen.«

»O,« lächelte Cephise und erröthete; »wenn freundliche Blicke den Fremdling laden, so luden euch wohl alle diese Mädchen.«

»Nun, was bedarfs der Ladung zum Eintritt in eine offne Halle?« fiel der Vater

ein. »Da vereiniget schon der Himmel und das Wehen der Kühlung die sich nahenden Menschen. Seyd auch mir willkommen und ruhet unter uns! Ich möchte mich zu euch setzen; aber da hat Cephise die Mauerbank mit Blumen=Vasen gefüllet.«

»Zürne nicht, Väterchen,« sprach schmeichelnd Cephise. »Der Sitz ist ohnehin zu kühl für euch. — Da kommt schon Themire mit dem gepolsterten Lehnstuhl.«

»Dank dir, Cephise,« lächelte Schahculi, »ich verschmähe den Sitz nicht. Gleich' ich doch,« sagte er, indem er sich setzte, »gleich' ich doch in diesem Sitze einer bemooseten Eiche, deren Gipfel schon abstarb, indeß die Sprößlinge um sie her ihre grünenden Häupter heben! Nun, ich arbeitete mit, so lang ich's vermochte. O, daß ich's nicht mehr kann!«

»Wohl dem, der so wirkte, wie du ge=

wirket hast, mein Vater,« fiel Cephise ein. »Und bist du nicht jetzt noch thätig? Erheiterst du uns nicht durch deine Gegenwart? Ermunterst du uns nicht zum Fleiß durch deine Erzählungen?«

»O erzähle uns doch, lieber Schahculi!« so riefen alle Mädchen.

»Kinder!« sagte der Greis, und ward unruhig in seinem Stuhle, »ihr kennt alle meine Geschichten.«

»O, die Kinder,« so scholl eine schalkhafte Stimme aus dem Mädchenhaufen. »Die Kinder, Schahculi! hören gar zu gern, was sie schon hörten. Und wie könnte die Geschichte von dem Liede zu Bagdad alt werden?«

»Neueres,« sagte Schahculi, »könnten uns doch die Fremden erzählen.«

»Gern thun wir das,« so nahm ich jetzt das Wort, »aber wir ehren deiner Vorfahren

schöne Sitte, die uns Homer schildert. Erst bewirtheten sie den kommenden Fremdling mit dem Ihrigen, und dann erst verlangten sie Kunde von ihm.«

Das gefiel dem Alten. »Du sagst wahr, Lieber!« sprach er, und seine Blicke wurden heller. »Ich freue mich,« fuhr er fort, »daß dieser Geist noch jetzt über uns waltet. — Es sey darum! Die losen Mädchen wissen schon, welche Geschichte ich am liebsten erzähle. Sie betrifft mich selbst. Leicht spinnt sie sich aus meinem Gedächtniß, wie der seidne Faden von jenen Spindeln. Reiche mir meine Theorbe, Cephise; und ihr Mädchen arbeitet fort. Das leise Geräusch der rollenden Spindeln erfreut mich, wie den Schiffer das Wehen des günstigen Windes, der in die Segel rauscht.

Auch ich bestand in meiner Jugend den Kampf, den die edleren Jünglinge kämpfen.

In

In dem schönen Tine, im Schooß einer ausgebreiteten Familie geboren, schien ich zu einem ruhigen Leben bestimmt; und — schon hatte ich Agathe gesehen. Aber bei jeder jährlichen Ankunft des Bassa regte der Anblick der Pracht seines Gefolges und die Erzählung der Herrlichkeiten von Stambul meine Neugier auf. Unwiderstehlich strebte mein Geist hinaus in die Ferne; ich floh Agathe und mein Vaterland. Auch die Eitelkeit hatte Antheil an meinem Entschluß. Der Bassa fand Gefallen an meinem Spiel und Gesang, womit ich schon in früher Jugend mich beschäftiget hatte. Er nahm mich in sein Gefolge auf, und ich kam in die Hauptstadt des Reichs.

Das mir neue Gewirre dieser kleinen Welt zerstreute mich Anfangs; bald aber siegte das Gefallen an der Natur, an deren Busen ich in Tine erzogen war. Die himm-

lische Gegend von Stambul entzückte mich, und mir war es ein Fest, an schönen Sommerabenden allein, oder selbander, auf einem Boote in dem Kanal umher zu schwanken und mich an der Herrlichkeit zu laben.

Auf einer dieser Abendfahrten zog ein Pallast, in einer der schönsten Gegenden, nicht weit vom Meere gebauet, meine Aufmerksamkeit auf sich. Ein Garten dehnte sich daneben am Strande aus, und ein hellerleuchteter Kiosk verbreitete sein zitterndes Kerzenlicht weit über die Meeresfläche.

»Wer ist denn,« fragte ich den jungen Osmanen, der mich begleitete, »wer ist der Mann, der diesen Fleck zu wählen und so trefflich zu nutzen verstand?«

»Es ist der Perser, Emir Oglu,« antwortete er. »Oglu,« so fuhr er fort, »war Statthalter von Rewan, das die Perser den Osmanen im Kriege entrissen hatten. Unser

junger Sultan, Murad, ertrug es nicht, Rewan in der Feinde Gewalt zu sehen. Er griff es mit überlegener Heeresmacht an, und die Eroberung ward ihm nicht schwer. Der gefangene Oglu wurde nach Constantinopel geführt. Schon bei der Übergabe der Stadt hatte er sich beim Sultan beliebt gemacht. Manche angenehme Talente setzten ihn allmählig noch fester in seine Gunst. Des Sultans Gefangener ward sein Freund, und noch jetzt weiß er diese Gunst zu erhalten. Murad fragt ihn in den wichtigsten Angelegenheiten um Rath und überhäuft ihn mit Geschenken. Oglu, statt sich Schätze zu sammeln, streuet sie freigebig aus. Einen großen Theil seiner Reichthümer wandte er zum Bau dieses Pallastes an. Murad besucht hier oft seinen Freund, den er erst durch die Waffen, dann aber fester durch Wohlthat fesselte. In auser-

lesener Gesellschaft genießt er mit ihm die Freuden des Mahles, und die Osmanen sind froh, daß ihr junger Herrscher sich einen Freund wie Oglu wählte.«

Die Erzählung erfreute mich. Ich erinnerte mich eines persischen Liedes, das ich in Constantinopel von einem gefangenen Perser gelernt hatte. Unwillkührlich griff ich zur Theorbe, die ich bei meinen Wasserfahrten nie vergaß. So sang ich zum Klange der Saiten:

Dem Manne Heil, der seine Schätze
In Kasten nicht verschleußt!
Was hilft die wasserreiche Wolke,
Wenn sie nicht Regen träuft?
Wen freun der Aloe Gerüche,
Wenn Feuersgluth die Ambradüfte
Auflösend nicht vertheilt?

Dem Bunde Heil, wenn sich zum Reichthum
Freigebigkeit gesellt!

Sie decket milde seine Fehle
Mit ihrem Schleier zu.
Ihm glüht durch sie des Abends Kühle,
Durch sie neigt ihm sich die Cypresse
Und rauscht ihm Segen zu.

Während des Gesanges hatten sich die Fenster des Kiosks geöffnet. Auch lief ein Schwarzer den Strand entlang, wohin wir ruderten, und winkte. Ich hörte zu singen auf. Aber der Schwarze rief: »Fahre fort zu singen; aber rudere nicht weiter!« Ich wiederholte nun das Lied, und bemühte mich, es schöner zu singen, als vorher.

Jetzt sahen wir einen wohlgebildeten Mann am Ufer stehen. Mein Begleiter erkannte den edlen Perser Oglu. Dieser bat, daß wir landen möchten, und wir ließen uns leicht erbitten. Oglu wunderte sich nicht wenig, als er einen Griechen in dem Sänger des persischen Liedes erkannte. Er rühmte

meine Stimme und meine Aussprache, und ich erzählte ihm, wie ich zu dem Liede gekommen sey. Dann führte er mich an der Hand in den Kiosk. Ich war einen Augenblick betroffen, als ich beim Eintritt vor dem Sultan Murad stand.

»Sultan!« sagte Oglu, »der persische Sänger ist ein Grieche und dein Unterthan. Das Volk, das jetzt dir gehorcht, gebot sonst in diesen Fluren. Vieles las ich in der Geschichte zum Ruhme der Griechen; aber nie glückte es mir, einen von dem Volke zu finden, der mich die Wahrheit der Geschichte ahnen ließ. Sie ist mir Wahrheit, seit ich diesen Griechen sehe und höre. Gleichen viele ihm, so war das Volk der Griechen würdig, dies Reich zu beherrschen, so ist es würdig, dem Sultan Murad zu dienen?«

Ich wiederhole seine eigensten Worte;

denn jede Sylbe grub sich tief in mein Gedächtniß.

Auch vor Murads Augen fand ich Gnade. Aus des Bassas Gefolge ging ich in Oglu's Geleit über, und Tausende beneideten mich, daß ich das Glück hatte, den Herrscher der Gläubigen mit Musik und Gesang zu erfreuen.

Es ward Friede zwischen den Türken und Persern. Oglu's Vaterlandsliebe siegte jetzt über die Gnade des Sultans und über die Reize des neuen Aufenthalts. Er kehrte nach Bagdad zurück. Ich war so nahe mit dem Edeln verbunden, daß ich undankbar gewesen wäre, wenn ich seinen Bitten, ihm zu folgen, hätte widerstehen wollen. So kam auch ich nach Bagdad. Aber bald begab sich, was die Kundigen lange gefürchtet hatten. Der Friede zwischen den Türken und Persern war nur ein kurzer Waffen-

stillstand gewesen. Murad hatte diese Zeit genutzet, um einige rebellische Bassen zu beugen. Nach gesicherter innerer Ruhe erneuerte er die Feindseligkeiten, und auf Bagdad war sein hauptsächliches Augenmerk gerichtet. Denn er erkannte, daß diese wichtige Stadt eine Vormauer gegen das mächtige Persien werden und ihr Besitz das osmanische Reich gegen Osten sichern könne.

Er sandte seinen Befehlshaber Hafiz Ali mit einem Heere gegen die Stadt. Aber Ali mußte nach fünfmonatlicher Belagerung abziehen. Ein zweites Heer, unter dem Befehle des Chosrew Pascha, war nicht glücklicher. Mit großem Verluste kehrte auch er nach sechswöchiger Belagerung nach Stambul zurück. Der Ruhm, diese große Stadt unter das Joch der Osmanen zu bringen, war Murad vorbehalten. Die Perser hatten, nachdem Bagdad zum zweiten Male

befreiet war, ihre Vortheile verfolget, und die wichtige türkische Feste Wan belagert. Die Stadt vertheidigte sich muthig, und Murad machte sich auf, sie zu entsetzen. Er war nur noch wenige Märsche entfernt, als ihm die Nachricht entgegen scholl: Wan ist erstürmt, und alle Muselmänner sind gefallen unter der Perser unerbittlichem Schwerte. Murad erblaßte, verstummte vor innerer Wuth. Das erste, was er wieder aus seiner gepreßten Brust hervor zu stammeln vermochte, war: »Hier schwör ich beim Wort des Propheten: wird Bagdad mein, so fallen alle Perser, ein Opfer den Seelen der erschlagenen Osmanen!« Seine Wuth theilte sich dem Heere mit, und so wagte es Murad, mit Umgehung anderer Festen, das aufgebrachte Heer gerade vor Bagdad zu führen. Die Stadt ward mit unerhörtem Ungestüm angegriffen, jeder Tag

erneuerte den Sturm, und Murad tödtete mit eigner Hand einen Bezier, der zurück wich.

Den Jammer der Einwohner vermag keine Sprache zu schildern. Die Kunde des schrecklichen Schwurs war vor Murad hergegangen. Verzweiflung gab den Belagerten doppelte Kraft. Aber selbst die Verzweiflung wich der unnachlässigen Wuth und der Übermacht der Osmanen.

In der ersten Frühe eines düstern Morgens wiederhallte die Stadt von dem schrecklichen Rufe: »Die Mauern sind erstiegen! Sie kommen: sie sind da! Rette, wer sich retten kann!«

Nie vergess' ich der abgebrochenen Laute des Todesschreckens, des Flehens um Leben, des Mordens und des Ächzens der Sterbenden. Bäche von Blut rieselten in den Straßen von Bagdad. Mehrere Tausend

Unglückliche flüchteten in die Moscheen, und auch ich war unter den Flüchtenden. Umsonst hatte ich gleich nach Ausbruch der Feindseligkeiten Bagdad zu verlassen gesuchet: es war mir verwehret worden. Jezt schwebte der Tod über meinem Haupte; denn auf Murads Befehl sollte selbst die Flucht in's Heiligthum die Flüchtenden nicht schüzzen. Er heischte die Erfüllung des Schwurs in seinem ganzen Umfange, und der Augenblick nahte, da alle die Tausende mit kaltem Blute sollten gemetzelt werden.

Da drang ich durch die Menge bis zur Pforte der Moschee. »Ich bin ein Unterthan Murads,« rief ich einem der Janitscharen zu, »bringt mich vor den Sultan! Wichtig ist's, was ich ihm zu entdecken habe, und ich beschwör' euch bei allem, was heilig ist, edle Krieger! vollführt bis zu meiner Zurückkunft nicht den blutigen Befehl,

gegen den gewiß sich euer Inneres empöret.«

Mein Wort fand Eingang. Der Janitschar geleitete mich zu dem Pallaste des Sultans. Auf dem Wege holte ich aus dem Hause, das ich bewohnte, die Trösterin meines Lebens, meine Theorbe.

Murad hatte sich nach dem blutigen Mordbefehl gedankenvoll allein in ein inneres Gemach begeben. Man wagte es nicht, ihn zu stören. Ich erbat und erhielt die Erlaubniß, in dem Zimmer vor jenem Gemache bis zu seinem Austritt zu weilen. Da betete ich zu Gott, ergriff meine Theorbe und entlockte ihr rührende Töne der Klage. Mählig ließ ich die Töne anschwellen, und die Musik ging in feierlichen Ernst über. Ich sang Sadi's Lied:

O weh dem Manne, ihm,
Der nicht Gefallner schonet!

Denn, gleitet einst sein Fuß,
Wer wird sein Retter seyn?

Nicht Grausamkeit vermag
Den Sklaven dir zu fesseln:
Doch selbst dem Freien legt
Die Großmuth Ketten an.

O denke, Mann des Bluts,
Des Tages des Gerichtes!
Weh! schallt es, wehe dem,
Der nicht Gefallner schont!

Ich schwieg einen Augenblick. Dann wiederholte ich lauter, als vorher, die letzte Strophe. Sie war kaum geendet, als die Thüre des Gemaches sich aufthat. Wie aus schrecklichem Traum erwacht, trat Murad hervor:

»Schahculi!« rief er, — »du hier? — Ich kenne die Töne, die mir einst Freude in's Herz riefen. — Unglücklicher! was marterst du mich jetzt? Ich habe geschworen; das Blut ist geflossen.«

»Wohl ist Blut geflossen,« rief ich und sank auf meine Knie. »Aber, Sultan, noch leben die Tausende der Gefangenen. Bei deiner ewigen Ruhe beschwöre ich dich, schone ihrer! Einst vermochte ich's, dir Freude in's Herz zu singen, und ich wurde beneidet. Ja, neidenswerth würde ich seyn, hätte jetzt mein Lied deine Seele zu Mitleid bewegt! Schone, schone der Gefangenen!«

Ich schwieg, und blickte ihn mit Rührung an, und schon glaubte ich Gewährung in dem Auge des Sultans zu lesen, als ein neuer Auftritt meine schönen Hoffnungen zu zerstören drohte.

Mehrere Perser hatten sich den Weg bis zum Sultan zu bahnen gewußt. Aber nicht zu flehen kamen sie; denn sie sahen ihren Tod für unvermeidlich an. Die Verzweiflung führte sie her, um ihren Mörder mit Vorwürfen zu überhäufen: und ungehindert

thaten sie es; denn der Sultan befahl, sie frei reden zu lassen.

»Was sagen doch die Männer?« fragte mich endlich der Sultan, der ihrer Sprache nicht kundig war.

»Großer Krieger,« antwortete ich, »das Paradies, sagen sie, gehört denen, die ihren Zorn zu mäßigen wissen und gern verzeihen.«

Plötzlich unterbrach mich der Vezier. »Vor dem Herrscher der Gläubigen,« sagte er, »darf nur die Stimme der Wahrheit erschallen! Nicht Segen, sondern Fluch ist's, Sultan! was aus dem Munde der Verworfenen ging.«

Schrecklich war der Augenblick. Ich glaubte in die Erde zu sinken. Aber der Sultan entriß mich bald der peinigenden Ungewißheit. »Schahculi!« sagte er zu mir, »lieber ist mir deine Lüge,

als Jenes Wahrheit. Bringe Gnade den Gefangenen!«

Tief gerührt suchte ich Worte, meine Dankbarkeit zu bezeigen; ich fand sie nicht; aber der gefühlteste Dank bebte in dem Schweigen, flammte in Blick und Geberde. Jetzt flog ich, ein Retter, zu den Gefangenen. Vielen Tausenden das Leben bringen, Schaaren von Kindern ihre Väter, trostlosen Gattinnen ihren Gatten wieder geben, das konnte ich. Kann ein Sterblicher eines schönern Lebens-Momentes sich freuen?

Der Sultan wollte mich halten. Aber ich dachte an meine Agathe zu Tine. Agathe war immer in meinem Herzen geblieben. Bei jeder Handlung, die mich mit mir zufrieden machte, war sie mein Gedanke. Aber als ich am Abend jenes schönen Tages in mein einsames Zimmer kam, da war es, als ob ich sie sähe, wie sie mit Beifall lächelte,

und mir winkte mit den großen schwarzen Augen, glänzend wie die der Gazelle.

»Sie ist noch mein!« rief ich. »Ich komme, Agathe, um in deinen Armen den Lohn meiner Mühen zu empfangen.«

Nichts konnte mich weilen. Ich floh das blutige Bagdad, und nur der Abschied von dem edlen Oglu kostete mir eine Thräne.

Nach wenigen Monden war ich in Tine. Mein guter Glaube an Agathe hatte mich nicht betrogen. Sie empfing mich mit der Liebe, womit sie mich vor fünf Sommern entließ. Sie ward mein. — Ach! sie ist heimgegangen! Doch ihr Bild blieb zurück in meiner Cephise. Komm, Töchterchen, komm, und küsse die Stirne deines Vaters!«

Er schwieg. Cephise nahte sich und berührte des Greisen Stirne. Das Geräusch der rollenden Spindeln hatte allmählig aufgehört. Nichts blieb hörbar, als der leise

West, der die Wangen der Mädchen umspielte, und des Alten silberne Locken hob.

Alle waren gerührt; aber der Gerührteste war mein Gefährte. Jetzt wankte er von seinem Sitze, nahte sich dem Alten und umfing seine Knie. »Heil mir,« schluchzte er, »ich fand ihn, den Retter meines Vaters, den Retter der Tausende meiner Mitbürger. — Ich bin Oglus Sohn. Wiederholt erzählte mir mein Vater die Geschichte, die ich jetzt von dir hörte. Immer noch fließen in Bagdad an dem schrecklichen Jahrestage des Sturms die Thränen über den Tod vieler Tausende. Aber Schahculi'n, dem Retter mehrerer Tausende, fließen zugleich die Thränen des innigsten Dankes. »»Warum entzog der Edle sich dem lauten Danke?«« so fragte ich oft meinen Vater; »»wo find' ich ihn, daß ich ihn wie einen Heiligen verehre und seine Knie umfasse?«« Keiner

wußte mir Kunde zu geben. Aber da ich jüngst in Constantinopel war, und der Anblick des Kiosks am Meere mich lebhaft an meinen Vater und an seinen Retter erinnerte, da forscht' ich nach, und erfuhr, wo du lebtest. Der Entschluß, dich aufzusuchen, war schnell gefaßt. Dieser Franke begleitete mich, und der schöne Augenblick, den er hier erlebte, wird ihm Lohn seyn.«

Wohl lohnte der Anblick dieser ächten Menschenscene. Zu der innigsten Mitempfindung hingerissen, hing ich, jetzt an dem zitternden Alten, der nur die Worte: »Oglus Sohn!« hervor stammeln konnte; jetzt an den erschütterten Mädchen, jetzt an Cephisen, die sorgsam ihren Vater unterstützte, und zugleich in des jungen Oglu's Anblick verloren war.

Einige Tage weilt' ich in Tine; aber Oglu's Abreise konnte ich nicht erwarten.

Nicht blos Dankbarkeit, auch Liebe war es, die ihn in Tine hielt. Bedarf ich's zu sagen, daß Cephise ihn fesselte? Der Sohn des Geretteten liebte des Rettenden Tochter. Er war ein Verehrer Ali's, sie eine Christin. Menschen-Satzungen trennten sie, aber sie schienen mir vereint durch den Geist der Liebe, der keine Satzungen kennt. Ich schied von ihnen, als von Glücklichen, deren ewige Verbindung nicht fern seyn könnte.

IV.

Delli von Casos.

Eine Kunde der Vorzeit, oder einen Traum der Phantasie wirst du zu lesen glauben, mein Chariton! und doch ist es ein treues Bild der Gegenwart, das ich dir darstelle [20]). Ich schwelge noch auf den Fluren von Candia. Ismael Aga, einer der reichsten Osmanen, lud mich auf sein Landgut. Ich fand im Garten, unter schattigen Bäumen, eine runde Tafel für etwa zwölf Gäste gedecket. Sechs schöne Pomeranzenbäume, in einem Kreise gepflanzt, vereinigten ihre unbeschnittenen Äste, und wölbten über unsern Häuptern ein Obdach, das jedem Sonnenstrahle den Durchgang wehrte. Von allen

Zweigen hingen die Blüthen, wie geflochtene Kränze, auf die Gäste herab. Uns umduf- teten würzige Gerüche, und ein sanfter Wind durchlispelte die bewegten Blätter. Ein Bäch- lein, das von den nahen Bergen herab- rauschte, floß neben unserer Tafel über Gold- sand dahin, verbreitete sich, in künstliche Kanäle geleitet, über den Garten, und be- feuchtete die Wurzeln der Granaten- und Mandelbäume, die, so genährt, mit reichen Früchten prangten. Wie in einer bezauber- ten Grotte, genossen wir in diesem Natur- saale der lieblichsten Kühle während der Hitze des Mittags. Die Eßlust, durch Oli- ven gereizet, ward mit leichten, ausgesuch- ten Speisen befriedigt. Auch fehlte nicht der Wein, welchen des Propheten Verbot sonst von den Tafeln der Türken ausschließt. Auf des Aga Wink entfernten sich, um An- stoß zu vermeiden, die Hausgenossen, und

nun erschien die Fülle köstlichen Malvasiers vom Berge Ida. Bald verlor sich der türkische Ernst. Scherz und Lachen würzten das Mahl, und den folgenden Mokkatrank, und den Genuß des Tobaks, der, mit Aloe vermischt, und durch Röhre von Jasmin, und dünne Mundstücke von Ambra verhauchet, im Freien die lieblichsten Gerüche verbreitete.

Unter den Gästen, die aus Franken und Türken bestanden, zog ein weniger reich gekleideter junger Mann von edelm Anstande meine Aufmerksamkeit auf sich. Gram verdüsterte seine tiefliegenden Augen, und er mühte sich vergebens, an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Jetzt schlich er sich aus der Laube in ein nahes Gebüsch, nicht unbemerkt von mir. Ich folgte seinem Schritte, und wir begegneten uns bald. Unsre Blicke waren sich während der Tafel

schon oft begegnet: um so schneller wurden wir jetzt vertraut. Meine Worte fragten nicht nach der Ursache seiner Schwermuth. Aber ein theilnehmender Händedruck enthielt die Frage.

»O wenn du mich kennen wirst,« sagte er, und athmete tief auf, »wenn du mich kennen wirst, dann wirst du es begreifen, warum du mich unter den Türken und Franken so gedrückt siehest. Ich bin ein Grieche aus der nahen Insel Casos. Mein Name ist Delli. Seit vier Jahren befand ich mich in Malthesischer Gefangenschaft; aber wohl mir, befreit kehre ich jetzt in meine Heimath zurück.«

»Und du bist nicht froh?« fiel ich ihm ein.

»Mir war wohl in der Nähe der Heimath,« erwiederte er, »aber den Frohsinn tilgte der neue Anblick osmanischer Herr-

schaft. Candia ist ein Paradies; aber nicht für diese Fremdlinge brachte die Natur so viele Schönheiten hervor. Mütterlich bestimmte sie diese Reize für die Söhne des Landes; und sie sind Sklaven. Edler Fremder! Nicht so begünstiget, wie Candia, ist meine Heimath. Aber Dank der Natur, daß sie kargte; denn diese Kargheit und die Klippen, die uns umgeben, sichern uns unsre Freiheit.«

»Freiheit in dieser Nähe von Candia?« fiel ich verwundernd ein.

»Du wunderst dich,« erwiederte Delli, »und du hast Recht dazu. Höre mich an! Ich kehre morgen nach Casos zurück. Du bist empfänglich für Freiheit, welche, von Ehrgeiz und Ränken fern, ihre ächten Verehrer beglücket. Willst du die Göttin in dieser Ureinfalt sehen, so folge mir! Du nimmst dann auch Theil an dem, was mir

bevorsteht, Freude sey es, oder Leid. Ach, ich verließ zu Casos die Gefährtin meiner Jugend, die das Band der Ehe kaum mit mir verbunden hatte. Meine Ida muß mich für verloren halten, und vielleicht tödtete sie der Gram.«

Er sprach's mit dem Ausdruck der tiefsten Empfindung, und in dem Augenblick war auch mein Entschluß gefaßt: ich folge nach Casos.

Unter diesen Gesprächen waren wir der Laube wieder näher gekommen. Schon hatte es zu dämmern begonnen, da wir sie verließen. Jetzt war es Nacht geworden. Wir fanden die Laube von Wachskerzen erleuchtet, deren Flammen sich bei der Stille der Luft kaum bewegten. Mannigfaltig ward das Laub vom Glanze des Lichtes erleuchtet. Hier strahlten in schimmerndem Gelbe die Blätter, dort verloren sich andere in dunkles

Grün. Hier glänzten die weissen Blüthen-Gewinde auf goldgelbem Grunde, dort funkelte durch das Blätter-Gewebe, wie Demant, ein strahlender Stern am Gewölbe des Himmels. Die kühle Nachtluft hielt die würzigen Blüthendüfte wie an der Erde gefangen. Alles lud zu dem süßesten Genuß ein; aber ich darbte in dieser Fülle. Mein Auge ruhte auf dem jungen Griechen. Mir war's, als laste auf mir das Laubgewölbe, wie osmanischer Despotismus, und der durch das Blättergewebe funkelnde Stern war mir ein Strahl neugriechischer Freiheit.

Früh vor Tages Anbruch holte mich Delli aus meiner Wohnung, und führte mich in ein Casiotisches Schiff, das, aus dem Archipel kommend, im Begriff war, nach Casos unter Segel zu gehen. Es war mit Reiß, Melonen, Granaten und andern Früchten beladen, die der felsige Boden der Insel

nicht, oder nicht so gut hervorbringt. Schon auf dem Schiffe ward ich mit der Lebensart der Casioten bekannt. »Wir Männer,« so sagten sie mir, »wir treiben während des Sommers Handel im Archipelagus, und, nahet die rauhe Jahreszeit, dann kehren wir mit den nöthigen Lebensbedürfnissen in den Schooß unsrer Familien zurück. Schon im November bestellen wir die Felder, erndten im März, und dann schlägt wieder die Stunde des Abschieds. Die Söhne begleiten die Väter, indeß die Töchter und Frauen Baumwolle spinnen, für sich und die abwesenden Kinder Kleider weben, und mit Sehnsucht dem Herbst entgegen sehen, der die Ernährer wieder in ihre Arme führet.«

Ich wollte vieles fragen; aber uns unterbrach das nahende Schauspiel des Sonnen-Aufgangs. Der Himmel war heiter, und frisch die Kühle der Frühe. Harrendes

Schweigen bebte auf der Tiefe: von Abend bis Morgen war Friede. Leis' erhob sich mählig der Wind, und wir glitten sanft über das Wellengekräusel dahin. Aller Augen waren jetzt nach Osten gerichtet, um die Kommende zu begrüßen. Sie kam in ihrer ganzen Schöne, und unser Gruß war schweigende Anbetung des Schöpfers, der ihre Bahn am Himmel bezeichnete. Meine Empfindungen erhöhte das sichtbare Mitgefühl der edeln Naturmenschen; denn doppelt froh machte sie der Aufgang der Sonne. Sie sahen nun die Insel der Heimath schimmern in voller Klarheit, und mit dem nähern Anblick ergriff sie mächtig das süße Andenken an ihre Lieben, die sie nun bald in ihre Arme schließen würden.

Mit großer Gewandtheit und Ortskunde führten sie das Schiff durch die Klippen, welche die Insel umgeben. Wir waren jetzt

nahe genug, um das Land zu beobachten. Zwar lächelten mir nicht die reizenden Auen von Candia; aber doch gewährten die Küsten, mit Weinstöcken bepflanzt, und die Gruppen von Platanen, und die fröhlichen Menschen, in ihre Schatten gelagert, den erfreulichsten Anblick. Die schönsten Mädchen beschäftigten sich, wie zu Homers Zeiten, an den Thalquellen selber ihr Leinen zu waschen. Sie sangen fröhliche Lieder dazu, und jauchzten uns entgegen, so wie wir am Ufer entlang fuhren.

Als wir dem Landungsplatz uns nahten, bemerkten wir schon, daß die Weiber haufenweise an's Meer eilten. Jetzt erreichte unser Schiff den Hafen, und entzückend war der Anblick des ihn umringenden Menschengewimmels. Diese erwarteten einen Gatten, jene einen Vater, diese einen Bruder, andre einen Freund. Sie drängten sich wechselnd

vor einander an's Ufer, und starrten, über das Wasser gebeugt, nach dem nahenden Schiffe. Man vernahm nur einzelne Laute der Erwartung und des Verlangens, der Furcht und der Hoffnung. Das Schiff landete. Nie sah ich lebhaftere Ausbrüche der Freude und des Entzückens. Die Weiber sprangen den Ankömmlingen in die Arme, drückten sie an ihren Busen, und dankten dem Himmel, daß er ihre Wünsche erhört und ihre Lieben glücklich zurück geführt habe.

Nur Delli stand einsam. So steht ein den Wellen Entretteter am Ufer und schaut in die Wogen, die die Geliebte seiner Seele verschlangen. So stand Delli; denn seine Ida hing nicht an seinem Busen. Ängstlich forschend bebte er, wenn jemand sich nahte; denn nun nahe sich, fürchtete er, die volle Gewißheit, Ida sey für ihn verloren. Ich wich nicht von seiner Seite, und bebte mit ihm,

und las in den Gesichtszügen der Nahenden wechselnd des Freundes Wohl oder Weh.

Ein junges Mädchen von etwa sechszehn Jahren war uns zweimal nahe gewesen, und zweimal hatte sie sich wieder entfernet. Jetzt kam sie weniger scheu zum drittenmale; denn sie merkte, daß Delli sie scharf in's Auge faßte.

»Bist du Delli, oder gleichst du ihm nur?« sprach sie endlich mit leisem Tone.

»Gott! meiner Ida Stimme!« rief Delli. »Särchen! — Du bist mir entwachsen, Särchen! Ich kannte dich nicht; aber deiner Stimme Laut drang mir in's Innere — wo ist Ida?«

Ida lebte, — lebte für ihren Delli; aber die Sorge um ihn hatte ihre Gesundheit zerrüttet.«

»Hundertmal,« sagte Särchen, »war ich mit meiner Schwester hier am Strande,

wenn

wenn der Ruf durch die Insel tönte: es kommt ein Schiff! Aber freudenlos stand sie immer unter den Frohen, die die Ihrigen empfingen; und mit Thränen gingen wir dann heim in unsre Hütte. »»Ich gehe nicht wieder an den Strand,«« sagte Ida mir jüngst; »»erschiene Delli mir jetzt, ich erläge unter der Freude; denn ich fühle mich schwach.««

Dies war ein Wink für Delli, sie nicht zu überraschen. Es ward ausgemacht, Särchen solle mich bei der Schwester als einen Fremden einführen, der Nachrichten von Delli zu bringen hätte. Innig bewegt ging ich mit Särchen voran, und hatte Mühe, mich auf dem Wege zu fassen.

Idas Wohnung war nicht fern. Wir kamen unbemerkt bis an ihr Zimmer. Ein sanftes Panagien-Bild, unter dem eine Lampe brannte, war das erste, was ich beim

Eintritt in die Kammer bemerkte. Ida selbst fanden wir am Fenster beschäftiget, die abgefallenen Blätter einer Rose sorgfältig zu sammeln. Die Blume war ihr Bild. Auch ihrer Wangen Rosen begannen zu bleichen; der glimmende Strahl ihrer Augen schien dem Verlöschen nah, und unter ihren breiten Augenliedern drängten sich heimliche Thränen hervor; aber dies erhöhte nur Idas Reiz; denn nie erschien mir die weibliche Schönheit in so rührender Gestalt, als hier.

Mit stummen Hinhorchen hörte sie von mir, daß das Casiotische Schiff, worauf Delli gewesen, nicht untergegangen, sondern von den Malthesern genommen sey, daß Delli lebe und in ihre Arme eile.

»Und du kommst eher, als er?« unterbrach sie mich; »du täuschtest mich, oder er ist hier. — O Särchen! du hast den Frem-

den unterrichtet, um mir Freude zu machen; aber du thatest Unrecht, — und du bist grausam, Fremder! daß du ihr folgtest.«

»Aber sagtest du nicht selbst, liebe Ida,« fiel ihr Särchen ein, »du würdest erliegen, wenn er dir plötzlich erschiene.«

»Er ist hier! er ist hier!« rief Ida.

Die Thüre that sich auf — und sie sank ihrem Delli in die Arme.

Leichter noch schildertest du den Sonnen-Aufgang, als das Entzücken des Wiedersehens zweier Geliebten nach langer Trennung. Wohl mir, daß ich Zeuge war dieser Umarmung, dieser Hingebung, dieses beredten Schweigens, dieser dithyrambischen Töne, dieser in's Innerste dringenden Blicke, die ängstlich fragten und wieder fragten: Bist du's? und dann von der Gewißheit strahlten: Ja, du bist es!

Ich weilte mehrere Tage bei dem glück-

lichen Paare. Das ganze Völklein der Casioten ward mir unbeschreiblich lieb, und ich fand die Erwartung übertroffen, die Delli bei mir erregte. Den Casioten schimmert ein milder Strahl der Freiheit, und die Beglückten erschienen mir ihrer würdig. Fleißig sind sie und ehrlich und gesittet, sind gute Väter und zärtliche Gatten. Jeder Hausvater ist der Oberherr seiner Familie, und, entstehet Zwist unter den Familien (selten entsteht er da, wo alle gleich fern sind von Reichthum und Armuth), so entscheidet die Versammlung der Priester und Greise. Das Klima ist angenehm; die Seewinde mäßigen die Hitze. Man genießt unter diesem milden Himmel fast ununterbrochener Gesundheit. Frohsinn folgt immer den Spuren der Freiheit, und nirgends fand ich ihn in größerm Maaße, als hier.

Am ersten Abend der Ankunft führte mich

Särchen zu dem Casiotischen Feste, wo sich die Freude des Wiedersehens in Gesang und Tanz an den Tag legte. Zwanzig Mädchen in weissen fliegenden Kleidern und gelockten Haaren traten in den Saal. Sie führten einen jungen Menschen, der auf der Lyra spielte. Einige Mädchen zeichneten sich durch Gefälligkeit, andere durch blühende Jugend, andere durch Schönheit aus. Alle entzückten durch jugendliche Fröhlichkeit, die weibliche Schamhaftigkeit mäßigte. Sie stellten sich in einen Kreis, und luden mich zum Tanz ein, den ich nicht ausschlug. Reizend war die Kette, die wir bildeten; nicht die Nächsten reichten sich die Hände, sondern die auf sie Folgenden. So wurden des Tänzers Arme von der beiden Nachbarinnen Armen wechselseitig in die Ringe zwiefacher Kette verflochten. In der Mitte des Kreises stand der Mann mit der Lyra, und be-

gleitete sein Spiel mit Gesang, der zu dem Tanze stimmte. Bald nahten die Tänzer dem Sänger, bald fernten sie sich, bald wanden sie sich im Kreise um ihn her. Es war ein ungeregelter, aber ein entzückender Tanz der Natur.

Delli und seine Ida kamen erst spät, und mit inniger Theilnehmung drängte sich alles um sie her. Die Lust am rauschenden Tanze verschwand, und die Versammlung fühlte sich zu stillerm Genusse gestimmt. Man lagerte sich in einem Winkel des Saales, und Delli mußte erzählen von seinen Schicksalen; alle hingen an seinen Lippen, und alle neideten die glückliche Ida. Aber Ida, in seinem Anblicke verloren, faßte nicht seine Worte; daß er da sey und lebe, füllte noch ganz ihre Seele.

Delli schwieg, und mit ihm schwieg die Versammlung. Einige Töne der Lyra unter-

brachen zu rechter Zeit die Stille. Es waren Töne der Klage. Aber der Natur-Virtuose ging bald in eine Reihe leichter, fröhlicher Töne über, und schmeichelte durch Zauber-Harmonien unserm Ohr. Jetzt begleitete er sein Spiel mit Gesang, regellos, aber entzückend, wie der Tanz der Natur. Trennung und Wiedersehn war sein Lied.

So sang er:

»Der Seemann, der dem Arm der Liebe,
Sich rasch entwandt, er seufzt geheim,
Wenn nun der Heimath Ufer sinket. —
Schon schmälert sich der Thurm des Dorfes:
Jetzt schwindet er in Blau.

Doch er erklimmt den Mast,
Noch einmal sein Auge zu weiden;
Und was der Blick nicht erspäht,
Bildet geschäftige Phantasey.

Auch sie verlischt; doch nie
Verlischt der Erinnerung Licht.

Wenn des Abends Purpurröthe
Wechselnd färbt der Wogen Häupter;
Wenn die Mitternacht in Dunkel
Meer und Luft und Land vermischet;
Wenn des fremden Landes Fluren
Ihn mit Wohlgeruch umdüften,
Immer sieht er mit Entzücken
Der Geliebten Scheideblick;
Immer schwebet, wo er weilet,
Um ihn her ihr sanfter Geist,
Flüstert durch der Wellen Toben
Süße Hoffnung ihm in's Herz,
Winket, wenn er ihren Namen,
Oft in hohe Palmen gräbet,
Hold ihm lächelnd Beifall zu. —
Monde schwinden, Jahre schwinden;
Nie verläßt der Geist den Treuen;
Denn es ist der Liebe Geist; —
Und er lohnt; — schon tönet der Ruf:
»»Brüder! wir kehren in's Vaterland!««
Beglückt ist die Fahrt; denn es schwellet
Amor die Segel des Schiffs.

Heil dem wonnigen Tage,
Da mit bekränzeten Wimpeln
Das Schiff dem heimischen Hafen naht.

Schau, wie hängen am Hügel
Der Ungeduldigen Haufen!
Vermischte Laute der Stimmen
Wiegen auf Flügeln des Westes sich her.

Auch dem rauheren Schiffer
Klopfet im Busen das Herz.
In jeglichem Laute vernimmt er
Jetzt ein Willkommen des Freundes
Jetzt der Seinigen Gruß.

Aber bebender forscht
Am Maste der Liebende dort.
Ängstliche Sorg' umflort ihm sein Auge,
Bis Amor mitleidig den Blick ihm erhellt.
Sie ist es, sie selbst!
Sie woget, sie winkt mit der Hand.

Schnell ist das Anker geworfen.
Aufgerollt sind die Segel:
Durch den Schaum des Meeres
Springt er an's Ufer, und, wohl ihm!
Hält umarmet das Mädchen,
Das ihm die Welt ist.

V.

Die Quellen-Mädchen.

Die Sonne begann schon zu sinken; da nahte sich die liebliche Chloe einsam der bejahrten Linde, in deren Nähe ein klarer Brunnen die Mädchen der Gegend jeglichen Abend zu traulichen Gesprächen, zu Tanz und Gesang versammelte. Sie pflegten dann Wasser zu schöpfen in ihre Krüge, und, während die eine in Brunnen-Eimern das Wasser am Seil empor zogen, sangen andere Brunnenseils-Lieder [21]), und andere umtanzten den Brunnen in fröhlichen Reihen. Heilig war in dieser Tageszeit die Gegend, und keines Mannes Fuß durfte sie betreten.

Heute war Chloe die erste der wasserschöpfenden Mädchen. Sie setzte sich auf einen Stein am Brunnen, und beschaute, den runden Arm auf das Knie gestützt, ihren noch ungefüllten Krug. Er war Makars Geschenk, des schönsten Hirten der Gegend. Sinnreich hatte er einen Schäferstab darauf geschnitzt, und der Stab war mit Myrthenlaub gefällig umschlungen. Sie saß noch so, in deutende Gedanken vertieft, als ein Lamm auf sie zugelaufen kam; wie sie aufblickte, war Makar ihr nicht fern. »Makar,« rief sie ihm zu, »zurück, zurück! Entweihe nicht diese Freistätte!«

Makar.

Liebes Mädchen, es ist nicht meine Schuld, daß das Lamm an den Brunnen läuft.

Chloe.

Makar! ich höre schon die Gespielinnen kommen. — Fort, Lämmchen! Fort zu dei-

nem Herrn. Sage dem Jüngling mit dem lockigen Haar' und der sanften Stimme, sag ihm, daß ich ihn nicht immer verscheuchen möchte. — Lebe wohl, Makar! Das Lämmchen hat einen Auftrag von mir.

Jetzt nahte jauchzend die Schaar der Mädchen, jedes mit seinem Wasserkruge. Chloe eilte, ihre Röthe zu verbergen, zuerst an den Brunnen, und indem sie den Eimer spühlte und mit raschem Zuge das Brunnenseil zog, schien sie die heimlichen Gespräche der losen Gespielinnen nicht zu hören. Sie hatten Makars Heerde bemerkt, und erklärten sich's nun, warum sie Chloen so früh am Brunnen träfen. Doch schnell setzten sie nun ihre Krüge um den Brunnen und bildeten sich in Reihen, und begannen ihren Wechselgesang.

Eine.

Quellen-Mädchen, auf zum Tanze!

Hört das Brunnenseil!
Schöpft, ihr Mädchen! Nie betrete
Eines Mannes Fuß die Stäte! —
Unserm Bunde Heil!

Zweite.

Männer schließen oft beim Weine
Taumelnd ihren Bund.
Schöner schlossen hier am Quelle,
Ewig strömend, ewig helle,
Wir den Mädchenbund.

Dritte.

Berget uns, ihr Lindenschatten,
Hier vor Amors Pfeil!
Mädchen, schöpfe rasch! Es stärke
Dich der Chorgesang zum Werke!
Unserm Bunde Heil!

Chor.

Eimer sinke; tiefer sinke!
Fülle dich geschwind!
Daß der Sonne goldne Strahlen
Golden noch die Wasser malen,
Fülle dich geschwind!

Eimer steige; höher steige!
Seht, die Welle blinkt!
Glänzend rauscht sie in die Krüge;
Zieht, ihr Mädchen, raschre Züge,
Eh' die Sonne sinkt.

Eine.

Mädchen, liebe; lieb', o Mädchen,
Eh' die Jugend flieht!
Jugend ist die Sonnenhelle;
Eile, daß der Liebe Welle
Noch von Jugend glüht.

Chor.

Lieben laßt uns, laßt uns lieben,
Eh' die Jugend flieht!
Wohl den Mädchen, wenn die Welle
Ihrer Liebe von der Helle
Frischer Jugend glüht!

Eine.

Eilt, ihr Mädchen! Seht die Sonne,
Die zu scheiden droht.
Mädchen, schöpft mit raschern Zügen,

Und dann kehrt mit vollen Krügen
Heim im Abendroth.

Chor.

Eilt! schon haucht der Abend Kühle,
Denn die Sonne schied.
Wallet nun — es glüht der Himmel —
Heim in fröhlichem Gewimmel,
Und es schall' ein Lied.

Eine.

Heil der ersten, welcher tönet,
Liebe, dein Gebot!
Schimmernd sey der Liebe Frühe;
Aber auch noch spät erglühe
Sie, wie Abendroth!

Chor.

Heil dem Mädchen, welchem tönet,
Liebe, dein Gebot!
Schimmernd sey der Liebe Frühe;
Aber auch noch spät erglühe
Sie, wie Abendroth!

So sangen die Mädchen, und jetzt wallten sie mit den gefüllten Krügen bei der Abenddämmerung scherzend und singend in ihre Dörfer zurück. Chloe war die erste am Brunnen gewesen. Zufällig war sie auch die letzte des heimkehrenden Zuges, und — o des schönen Zufalls! — wieder traf sie auf Makar; sie verscheuchte ihn nicht. In traulichen Gesprächen verloren, hörten sie kaum, daß die Mädchen, Chloe zu Ehren, den Chorgesang anstimmten:

Unsrer Chloe Heil! Ihr tönte,
Liebe, dein Gebot!
Schimmernd sey der Liebe Frühe;
Aber auch noch spät erglühe
Sie, wie Abendroth!

VI.

Homer.

(Scene auf Rio 22).

Franke.

Guten Abend, Alter! so geschäftig?

Alter.

Das Geschäft macht mir Freude. Die Ulme, an die ich die Rebe hinan leite, habe ich selbst gepflanzt. Es sind heute siebenzig Jahre, daß ich sie pflanzte.

Franke.

So seh' ich in dir einen der Ältesten dieser Insel?

Alter.

Du siehst, meine ich, den Ältesten.

Franke.

Ich freue mich, daß ich dich fand. Viel-

leicht beantwortest du mir, wornach ich bei vielen vergebens fragte.

Alter.

Ich zweifle.

Franke.

Warum ich bei meiner Reise durch den Archipelagus an dieses Inselchen landete, das kannst du ahnen.

Alter.

Vielleicht.

Franke.

Ein Verehrer des göttlichen Homer schifft nicht, ohne zu landen, die Stätte vorüber, wo er starb. Sein Grabmaal wollte ich sehen; aber keiner von allen, die ich fragte, vermochte mir es zu zeigen.

Alter.

Keiner sagte dir die Unwahrheit.

Franke.

Unbegreiflich, daß das Andenken an den großen Todten sich hier nicht erhielt!

Alter.

Das Andenken erlosch nicht.

Franke.

Und doch hätte der Zeiten Strom die Stätte seiner Ruhe verschwemmt? Unmöglich! Das Grab des weit gepriesenen Weisen und Dichters, dessen Asche diese Erde heiligte; das Grab, nach welchem die Griechen wallfahrteten, das Grab, an dem feierlich geopfert ward, es sollte unbekannt seyn?

Alter.

Es ist wohl gut, Franke, daß die Stätte unbekannt ward.

Franke.

Ich begreife dich nicht.

Alter.

Begreifst du denn nicht, warum Moses befahl, daß sein Leichnam in eine Felsenhöhle gesenkt würde, und der Eingang vor dem spähenden Blicke verborgen bliebe?

»Jehovah hat ihn begraben!« war die Sage, die er verbreiten ließ.

Franke.

Mancherlei konnten die Gründe seyn, die der Gesetzgeber Juda's hatte, seinen Staub vor Stöhrung zu bewahren.

Alter.

Und welcher Sterbende möchte nicht gern seinem Gebein diese Ruhe sichern? Homer, so geht die Sage, war auf einer Reise von Samos nach Athen begriffen. Eine Krankheit überfiel ihn, und er ließ sich an diese Insel bringen. »Dank dir, Vater Zeus,« sprach er, da das Todesgefühl ihn ergriff, »Dank dir, daß du auf diesem einsamen Eilande mich entschlummern heissest. Denn ungestört zu ruhen, das ist mein sehnlicher Wunsch, und hier darf ich die Erfüllung hoffen.«

Er beschwor dann die wenigen Nioten,

die um sein Lager standen, daß sie seinen Leichnam geheim in einen Felsen senken und den Zugang schließen möchten [23]).

Franke.

Er hatte wohl Recht, zu fürchten, daß Aberglaube oder Wißgier der Folgezeit sein Grab stöhren, und sein Gebein nach Jahrhunderten in irgend ein Pantheon fremder Zonen führen würden. Aber ach! er raubte auch manchem redlichen Verehrer, der seine Asche nie gestöhret hätte, die stille Freude, seinem Lehrer auf dessen Grabe zu huldigen.

Alter.

Die ganze Insel ist sein Grab, und, ohne die Stätte zu wissen, wo sein Staub ruht, brachten am Strande, wo er starb, die Griechen seinem Andenken Opfer; sie ehrten das Geheimniß seines Grabes.

Franke.

Auch ich weiß es zu ehren, Alter! Dank dir für deine Belehrung.

Alter.

Franke! du wirst mir lieb. Herzlich drücke ich deine Hand. Gehe heim! Wenn der Mond unterging, erwarte ich dich wieder unter dieser Ulme.

Zweite Scene.

Alter.

Der Mond ist noch über dem Horizonte.

Franke.

Der bewölkte Himmel und die Sehnsucht täuschten mich.

Alter.

Folge mir!

Franke.

Wie reizend ist der Weg durch die Lorbeerrosen und Myrthen!

Alter.

Kannst du auch durch strauchbewachsene Steige dringen?

Franke.

Du siehst, ich bleibe nicht zurück.

Alter.

Hilf mir den Fels öffnen, vor dem du stehst!

Franke.

Wie kann ich?

Alter.

Verstärke die Kraft, die du mich anwenden siehst!

Franke.

Himmel! wie durch Zauber öffnet sich der Fels!

Alter.

Nur den Unkundigen scheint es Zauber. Wisse! durch Überlieferungen von Jahrtausenden blieb das Geheimniß der Eröffnung ein Eigenthum des Ältesten der Insel. Nur wenigen Geweihten darf ich es entdecken.

Du, edler Franke, du bist der erste, den ich vor das Grab Homers zu führen Beruf fand.

Franke.

Das Grab Homers! ich bebe; denn dein Wort ist mir Wahrheit.

Alter.

Neige dein Haupt und tritt ein.

Franke.

Mir ist's, als grüße mich sein freundliches Willkommen!

Alter.

(zieht ein Licht unter dem Mantel hervor)

Ich setze mein Licht vor die Bildsäule des Dichters. Sie ist ein Geschenk der Achajer, und die treueste Darstellung seiner Person.

Franke.

Heil mir, daß ich ihn sehe, wie er war! So trug ich sein Bild in meiner Seele.

Alter.

Wie oft schon stand ich vor dieser Bildsäule! Wie oft schon belebte sie das Andenken an den Edeln, der in dieser Gruft ruht! Wie oft dachte ich hier den Gründen der Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe nach, wozu die Ansicht mich hinreißt! Welcher schöne Einklang in dem Ganzen dieser Bildung [24])! Zwar ist dies Gebilde aus dem beginnenden Alter des Dichters. Aber ein solches Alter ergießt nur größere Fülle von Grazie über den Geweihten der Musen. Welcher ernste Friede in der ganzen Gestalt! Mit ruhiger Festigkeit lehnt er sich, die Hände über einander gelegt, auf seinen Stab. Leise senkt sich sein Haupt; doch nicht kümmerlich wird die Gestalt durch die Senkung. Wie lockt sich der weiche Bart um das Kinn und fließet auf die entblößte Brust herab! Auf der freien Stirne und

auf der Wölbung der Augenbraunen wohnet die Weisheit, die Nahrung der Jugend und des Alters. In den mäßig gehöhlten Wangen hat die Schamhaftigkeit ihren Sitz aufgeschlagen, und bei ihr wohnen die sanften Charitinnen. Die pierische Biene irrt um den göttlichen Mund, und tröpfelt Honig auf die Lippen. Nicht blind ist dieser Homer. Man glaubt, die Augen zu sehn, strahlend vom innern, unauslöschlichen Lichte der Weisheit. Ja! Athene selber ist es, die, mit Apollo'n vereint, diesen hohen Geist bildete, und ihn kleidete in diese Gestalt. Ist's nicht, als neig' er sein Ohr, und horch' Apollo'n, oder einer der Pierinnen?

Franke.

So horchte ich dir, Priester Homers! deine Hymne tönte wieder in meinem Innern. — Und du, Geist des Mäoniden! sey du mir nahe auf meiner Wallfahrt

durch's Leben! Lehre mich, wie er, mit weiser Einfalt und ächtem Kindersinn Erd' und Himmel umfassen, damit ich nie fremd mir achte, was menschlich ist; nie der hellen Thräne, der Menschheit geweinet, mich schäme; nie derer spotte, die daß menschliche Bedürfniß fühlen, Göttergestalten kindlich zu sich herab zu ziehen. Wie konnte man dein lebendiges Wort *) hören, und zweifeln, ob du warest? Auserwählter der Gottheit! du warst! Diese Gewißheit durchdrang mich, als ich die große Einheit in dem Mannigfaltigen sah, die deine Werke bezeichnet. Zwar staunte ich ob der Größe des Geistes, der sie hervorbrachte; aber: »Ein Gott war's,« das fühlte ich doch, »der diese Welt; Ein Mensch, der diese Ilias schuf!« Geheiligt wird dieses Ge-

*) Epos.

fühl hier an deinem Grabe. Hochgepriesen sey die Gottheit, die dich der Erde gab, und Dank dir, Priester Homers, daß du mich würdigtest dieser Weihe!

VII.

Der Franke in Scio.

Die schöne Insel Scio (den Garten des Reichs nennen sie die Osmanen) nähret glückliche Einwohner. Der Glücklichsten einer war Zamor. Wie des Cytisus zarte Stauden an die alternde Pappel gelehnt, sie umblühen, so umblühten Zamorn die Reize zweier Töchter, die, unbewußt ihrer Schöne, ihr Glück darin fanden, ihren Vater zu erfreuen. Auch in weiblichen Arbeiten waren Zilia und Walide vor andern geschickt. Kein Mädchen auf der Insel glich ihnen in der Kunst, zu zeichnen und zu stikken. Ihre Nadel ward ein Pinsel, und man ermüdete nicht, ihre Arbeit und die

Geschicklichkeit zu bewundern, womit sie Blumen, Früchte und Blätter sanft-schattirend nachzubilden verstanden. Ihre Jugendgespielinnen um sich zu versammeln, und unter traulichen Gesprächen sich gemeinschaftlich mit ihnen zu beschäftigen, das war ihnen ein Festtag.

Solch ein Fest hatte sich das Schwester-Paar auch heute bereitet. Geladen und ungeladen sammelten sich schon die Freundinnen auf der weiten Terrasse, die sich am väterlichen Hause erhob. Vor der Sonne schützte sie ein weit überragendes freundliches Dach. Röthliches Geißblatt, mit der Lorbeerrose durchflochten, umrankte, durch der Schwestern Pflege geleitet, die Pfeiler des Daches. Die Düfte der gepaarten Stauden wechselten angenehm mit des Thymians, des Basilicums und des Rosmarins aromatischen Gerüchen, welche laue Winde über die Fluren führten.

Walide zeigte das neue Muster, was ihre ältere Schwester entwarf, und alle bewunderten die Erfindsamkeit und die zarte Zeichnung der schönen Zilia.

»O, über das bescheidene Mädchen!« sagte Fatime, »daß es, um den Lobsprüchen zu entgehen, nicht selbst das Muster zeigte!«

»Ich,« unterbrach sie Zoe, »ich hätte mir das Vergnügen, den ersten Eindruck zu sehen, nicht nehmen lassen. Fast würde ich zürnen auf die Schwester, die mir die Freude geraubt hätte.«

»Warum,« lächelte Walide, »warum säumt aber die Schwester, zu kommen? Diese Entbehrung ist die gerechte Strafe der Verspätung. Seit länger, als einer Stunde habe ich sie nicht gesehen; beschämt soll sie da stehen, wenn sie kommt und sieht, was wir gearbeitet haben. Mädchen! bereitet

geschwind die Seide! Ich will indeß den Stoff in den Rahmen spannen.«

Der Stoff war eingespannt, und alle umringten den Rahmen, und sahen zu, wie Walidens weisse Hand nach Zilia's Muster der Nadel vorzeichnete.

Zoe.

So saßen wir auch, es sind nun zwei Jahre, um Zemirens Brautgewand. Wie tief seufzte oft das liebe Mädchen beim Sticken! Zwar liebte sie ihren Latour; aber es war doch ein Franke, den sie liebte, und um sein zu werden, mußte sie die väterliche Insel verlassen.

Walide.

Wer könnte sie ohne Seufzer verlassen? Aber wer liebte auch nicht die Franken mit ihrem geschmeidigen Wesen? O, sie wissen noch die griechischen Mädchen zu schätzen. Eilen nicht unsre Jünglinge bei Haufen in's

Aus-

Ausland? Wir armen Mädchen von Scio, wie würden wir fahren, wenn wir nicht zu Zeiten einen Franken zu fesseln wüßten [25])!

Zoe.

Über die Schwätzerin! — Walide, du bist so froh geschäftig, als ob auch wir um ein Brautgewand säßen. — Da kommt unsre Zilia! Sieh doch, wie sie erröthet — und eine Verwirrung verbirgt, — und sie nur mehr noch entdeckt!

Zilia.

Verzeiht, ihr Lieben! Ich verspätete mich im Kiosk. Gut, daß meine Schwester — Sieh da! der Pater Martin! Wir treffen ja, wie abgeredet, zusammen. Willkommen, lieber Alter!

Walide (bei Seite).

Ja wohl, willkommen! Wie gerufen eilt er der guten Schwester zu Hülfe.

Zilia.

Setze dich zu uns, guter Martin!

Pater Martin.

Gern, liebe Zilia! Gern sitze ich hier unter euch, im sanften Wehen der Abendluft. Hier in den Düften der Geißblattlaube und umringt von euern Gesprächen, ihr Mädchen! von euern Spielen und Liedern, geh' ich aus meiner Kutte hervor, bin ich ein Mensch, und dünke mich glücklich.

Walide.

Darum eben stöhrst du uns nicht. Du gehörest uns an.

Pater Martin.

Nun so gebt mir eine Spindel! Ich habe euch wohl sonst schon die Seide wikkeln helfen.

Walide.

Da, Pater Martin!

Pater Martin.

Weh! da fällt die Spindel die Terrasse herab.

Walide.

Ich hole sie dir wieder.

Pater Martin.

Bleibe, Walide! Ich halte das Ende des Fadens, und so aus der Tiefe wickle ich ihn trefflich herauf. — Mit solcher Spindel saß ich auch diesen Morgen in meiner Seelaube, als mich ein Besuch bei meinem Geschäft überraschte.

Walide.

Und das war?

Pater Martin.

Es waren Franken!

Alle Mädchen (außer Zilia, lebhaft): Franken!

Pater Martin.

Welch einen Aufruhr der Name unter

dem Mädchenvolk macht! — Ja, Franken, ihr Mädchen, und der eine unter ihnen war jung, und braun und gewandt, und herrlich, wie kaum Latour es war. Sein Gefährte war ein ältlicher Mann, aber von gleich anziehender Bildung. Kaum gelandet, kamen sie das Ufer herauf, und schienen nicht wenig verwundert, mich so zu treffen. Ungestöhrt wand ich meinen Faden, grüßte sie, und fragte, was sie suchten? »Pflanzen suchen wir, und Marmortrümmer!« war des Ältlichen Antwort. — »Eitle Beschäftigung!« sagte ich, »wenn ihr nichts, als das thut!« — Der junge Mann lächelte mir freundlich; der Ältliche schien empfindlich, und warf mir meine Spindel vor. »Er würde erbauter seyn,« sagte er, »wenn er mich mit dem heiligen Chrysostomus oder Basilius in der Hand, als mit der Spindel gefunden hätte.« — »Lieber Mann!«

erwiederte ich, »diese Spindel führt mich unter Menschen. Der Faden leitet mich sicherer auf den Irrwegen des menschlichen Herzens, als Heilige, Pflanzen und Marmor.« — Hab' ich nicht recht, ihr Mädchen? — Sprich doch, Zilia! du scheinst mir in Gedanken vertieft.

Zilia.

O. ich habe alles gehört, was du erzähltest; und keine nahm größern Antheil daran, als ich; denn wir haben, glaub' ich, gleiche Erscheinung gehabt. Ich schlenderte heute Nachmittag meinen Lieblingsweg den Bach entlang, ruhte dann am Quell im Kiosk, und wühlte in meinen Zeichnungen, die ich dort aufbewahrte. Von ungefähr warf ich einen Blick auf die angränzende Wiese. Da wandelte mir nahe ein Fremder; eine liebliche Gestalt! Ich weiß nicht, ob er mich gesehen hatte; aber ich griff gleich

zum Vorhang, und ließ ihn tief vor das Fenster herab.

Walide.

Und du sahst ihn nicht weiter?

Zilia.

O, du weißt ja, wie die Vorhänge sind. Da bleiben immer noch Öffnungen, durch die man sehen kann, ohne gesehen zu werden. Der Fremde irrte immer auf der Wiese umher. Oft bückte er sich, und pflückte ein Kraut, oder ein Blümchen, besah's, und legte es sorgfältig in ein Büchlein, das er aus der Tasche zog. »Gewiß ein Franke!« dachte ich. »Für wen sammelt er wohl die Blümchen? Oder sucht er auch ein Mädchen, wie Latour?« — So dachte ich, und freute mich seiner Gestalt und Bewegung, und unwillkührlich saß ich da, ihn zu zeichnen. So lange er auch weilte, und so vortheilhaft für die Zeichnung er sich auch

wandte, so ward ich doch nicht fertig. Denn wenn seine Blicke, vielleicht zufällig, auf den Kiosk fielen, so zitterte meine Hand. Jetzt schien es, daß er fortgehen wollte. Ich hatte wenig mehr, als den Umriß vollendet, und in der Besorgniß, er möchte mir entgehen, rückte ich vielleicht am Vorhange. In dem Augenblicke war der Fremde mir nahe, und blickte mich freundlich an, und sagte viel Schönes, was ich nur halb verstand. Ich rollte nur, so geschwind ich's vermochte, mein Bild zusammen, und floh aus dem Kiosk. Kaum erhole ich mich noch jetzt von der Verwirrung.

Pater Martin.

War es ein ältlicher Mann, den du sahst?

Zilia.

Wie du fragen kannst! Ein Jüngling war's mit glühenden Wangen. — O Pater Martin ist ein Schalk.

Walide.

Geschwind, Zilia! zeig' uns das Bild, das du maltest!

Zilia.

Wie darf ich das? Ich hätte mich nicht verrathen sollen. Dürfen wir Mädchen doch keine Menschengestalt malen, und noch weniger die eines Mannes.

Walide.

O diss war ein Fremder.

Pater Martin.

Wo hast du die Auslegungskunst gelernt, Walide?

Walide.

O, ich schöpfe alles aus mir. — Zeige mir her, Schwesterchen!

* * *

Zilia widerstand nicht. Sie zeigte ihr Bild. Alle Mädchen umdrängten es, und lobten und tadelten an der Gestalt.

»O,« sagte Zilia, »der Tadel würde fallen, wenn ihr ihn sähet. Ich ringelte nur schlecht die Locken; und konnte ich denn dem Haare die Farbe und dem Auge das Feuer geben, das sie beseelt?«

»Da ist das Urbild!« rief Walide. Denn in dem Augenblicke trat Zamor mit einem Franken auf die Terrasse.

»Es ist der Franke Fleurau, den ich einführe,« sagte Zamor. »Er hat mit einem Mädchen im Kiosk eine ferne Bekanntschaft gemacht, die er auf's neue anknüpfen möchte.«

Schon der erste Blick hatte sie wieder angeknüpft. Fleurau's Auge hing an Zilia, die sich umsonst verschämt hinter der Schwester verbarg. Stillschweigend öffneten die Mädchen den nähern Zugang zu der Schönen; und schon stand Fleurau vor dem hocherröthenden Mädchen und berührte ihre Schwanenhand.

»Warum flohst du mich, liebes Mädchen? Pflanzen suchte ich, und fand Amorn unter den Hälmchen versteckt. Da wollt' ich ihn haschen; und er entwischte zu dir. Wohl mir! ich finde ihn wieder.«

So sprach er im sanften Minneton, und drückte das schwach sich sträubende Händchen, und deckte es mit seinen Küssen. Das Blättchen, worauf sein Bild gezeichnet war, entfiel der gepreßten Hand. Fleurau hob es auf. »Du schweigst mir,« fuhr er fort; »doch, Mädchen! das Blatt giebt mir Antwort. Gefangen ist Amor; und nie werde ich ihn lassen.«

Wohl war Amor gefangen; und Hymens Fackel leuchtete bald seinen Spielen. Fleurau war ein wohlhabender Franke, der zu Smyrna seine Wohnung hatte. Zamor willigte um so leichter in die Verbindung, da Smyrna's Nähe ihm noch Hoffnung ließ, seine Tochter wieder zu sehen.

Mit welchem Jubel ward jetzt nach Zilia's Zeichnung der Stoff gestickt, der den Mädchen schon im ahnenden Geiste ein Brautgewand geschienen hatte! Fleurau saß mitten unter den Stickenden, und ward nicht müde, den Scherzen, den Liedern und Erzählungen zu horchen, die ihn wechselnd umgaukelten. Aber am liebsten horchte er Zilien, wenn sie, das Herz auf ihren Lippen, durch Natur belehrt, ihm von der Begebenheit im Kiosk, von ihren Empfindungen beim Anblick des Unbekannten, und von der Verwirrung erzählte, welche die Fliehende im Kreise ihrer Gespielinnen empfing. Auch der ältliche Franke mischte sich in die Spiele, wenn er am Abend, müde von Aufzeichnung der Marmorschriften, zurück kam. Er nahm dann, gleich dem Pater Martin, die Spindel, und verzieh ihm lächelnd, daß er nicht den heiligen Chrysostomus las.

Das Brautgewand war fertig; denn Zilia lösete nicht, wie Penelope, bei Nacht die Fäden, die sie bei Tage gestickt hatte. Nichts hinderte mehr die Feier der Hochzeit. Das Fest der Hymenäen dauerte viele Tage. Endlich erschien der Morgen, da die junge Vermählte scheiden sollte von ihrem Vater und von ihren Gespielinnen. Ein Muschelwagen, von weissen Stieren gezogen, harrte schon des liebenden Paares, um es an's Ufer zu führen. Der gerührte Vater leitete seine Tochter mit seinen Segnungen an die Stufe. Ungeduldig, als fürchte er, zurück gehalten zu werden, schwang sich der junge Gatte an der Gattin Seite, und winkte zum Fortzug, ungerührt von den Thränen der Mädchen, die dem Zuge folgten, und am Ufer trauerten, daß das Meer der Geleitung Gränzen setze.

Schon durchschnitt das Schiff bei günsti-

gem Winde die Wellen, und die Abschieds-Seufzer und der Weinenden Schluchzen erfüllte die Luft. Doch jetzt übertönte sie der Klang der Krotalen und Zimbeln. Es hob sich der Hymenäen-Gesang. So schallte der Jünglinge Chor und der Mädchen:

Fremder Jüngling! du raubest uns, ach! die Blume der Insel!
Bringe sie, Jüngling! zurück!
Wehe! das Segel schwillt, das Schiff durchschneidet die Fluthen!
Trauernd sehen wir nach.
Still ist das Meer, wie es war, als, von Zeus entführet, Europa
Schwamm durch die spiegelnde Fluth:
Denn es ebnete selbst die Bahn der Gott der Gewässer
Mit dem hohen Trident.
Amor, umschwebend das Schiff, er schwang die Fakkel des Hymen:
Ihren Grotten entflohn,

Stiegen forschend empor des Nereus liebliche Töchter,
Und umdrängten das Schiff:
Venus selber erschien, und breitete himmlische Düfte
Um der Liebenden Bahn;
Und es erhob die Schaar der Tritonen die tönenden Muscheln,
Blasend das bräutliche Lied.
Aber es schaut' Europa zurück; die Gespielinnen streckten
Sehnende Arme nach ihr. —
Also strecken auch wir die Arme nach unsrer Entführten:
Zilia, kehre zurück!
Glücklicher Jüngling! ach! du raubest die Blume der Insel;
Gieb ihr wieder den Schmuck! —
Weh! sie schmiegt sich nur fester ihm an, und suchet und findet
Trost in des Liebenden Arm.
Weh! es verliert sich in Nebel das Schiff! Noch blinket das Segel,
Nun entglitt es dem Blick. — —

Seliger Jüngling, dich liebt das schönste der griechi-
schen Mädchen.
Heil dir! ganz ist sie dein!
Unser bleibt nur der Schmerz! — Ihn lindre die
süße Gewißheit:
Glücklich ist sie durch dich!

VIII.

Die Blume Dschaddi. [26)]

Hörtet ihr gern die Liebe Fleuraus und Zilia's? Weiltet ihr gern auf Scio unter den Mädchen, die sich auf Zamors Terrasse beim Sticken des Brautstoffes mit Geschichten unterhielten? Wohl, ich will euch unter diese Naturmenschen zurück führen; denn ungern trenn' auch ich mich von ihnen.

Zilia hing auch in Smyrna noch mit ganzer Seele an der heimischen Insel, und Fleurau ließ sich leicht bewegen, sie schon im nächsten Lenze wieder in das liebliche Scio zu geleiten. Die erste Rückkehr in das Vaterland, wo man sich seiner Jugend freute, ist für jeden Fühlenden eines der schön-

schönsten Feste des Lebens. Wie hätte sie es nicht für Zilia seyn sollen! Der kurze Aufenthalt in der Ferne hatte ihr eine Ewigkeit geschienen. Nun drückte die Zurückkehrende noch alle, die ihr lieb waren, wieder an ihr Herz. Wohin sie blickte, verschönerte ihr die Erinnerung jede Ansicht. Nur von dieser väterlichen Terrasse schien ihr die Erde ein Eden zu seyn. Solch ein Teppich von Veilchen breitete sich nie vor ihr aus. Ihr düfteten nie solche Balsamgerüche von Satureý, Quendel und Cisten. Nie sah sie solche Büsche Arabischen Jasmins, nie so liebliche Wäldchen von Pomeranzen- Citronen- und Mandelbäumen. Mit innigem Behagen setzte sie sich mit den jauchzenden Jugendgespielinnen um den vertrauten Stickrahmen; mit kindlicher Rührung holte sie ihrem Vater den wohlbekannten Lehnstuhl, und senkte den lächelnden Alten hinein.

Wiederholt wurden nun die kleinsten Vorfälle aus der goldnen Jugendzeit, und alle glaubten, noch Kinder zu seyn, und aus aller Augen funkelte der Gedanke: o wären wir es noch! — Aber wenn dann, wie von Ungefähr, Fleurau's gedacht ward; oder wenn er selbst erschien, der Geliebte Zilia's, dann durchzuckte sichtbar leises Wonnebeben die Liebende. Beselter ward ihr Auge; sie saß da, als würde sie verklärt, als schauerten laue Frühlingslüftchen einen Blüthenregen auf sie herab.

Oft sonderten sich dann die Liebenden ab, von den muthwillig flüsternden Mädchen, und wallten Arm in Arm durch die paradiesische Flur, welche nur durch Einhegung und leise Berührung der Kunst zum Garten geworden war. Auf der Flur unter offnem Himmel keimen schöner die Empfindungen, und wachsen freier in Worte auf.

Zilia und Fleurau hatten eines Abends sich lange und innig über das Glück ihrer Liebe unterredet. Mälig ward Zilia stiller und seufzete tief. »Ach,« sagte sie zu dem kümmernden Fleurau, »im innigsten Gefühle der Liebe überrascht mich oft der Gedanke an Trennung. Wär' es nicht wünschenswerther, denk' ich dann, ich hätte dich nicht gesehen, nie das höchste Glück des Lebens geschmeckt? Dann hätte mir nicht die Gefahr, es zu verlieren, vorgeschwebt. Das stille Glück, unter meinen Gespielinnen mein Leben zu verleben, hätte fortgedauert, und neue Freundinnen hätten den Verlust der alten vielleicht ersetzt. Aber wer ersetzt mir den Verlust, wenn das Schicksal dich von meiner Seite reißt? — O, wie wahr ist die Liebesdichtung der Hindu's! Ihr Amor ist ein Sohn des Himmels und der Täuschung.«

Fleurau.

Gestehe mir wenigstens, meine Zilia; der Sohn hat mehr vom Vater, denn von der Mutter; und danken wir nicht der Mutter Täuschung, daß durch sie die Erd' uns als Himmel erscheint?

Zilia.

Und daß die Erscheinung so flüchtig ist, danken wir ihr das auch?

Fleurau.

Du machst mich traurig, Zilia! — Aber wer lehrte dich die Indische Dichtung?

Zilia.

Ich hörte sie von dem Franken Latour, der einst Zemire von unsrer Seite nahm. Er war mehrere Jahre in Pondichery gewesen, und hatte von dort aus Züge unter die Indier der Gegend gemacht. Von ihrem Geist, ihren Sitten redete er gern, und wenn wir Mädchen um ihn saßen, winkten

wir Zemiren. Sie verstand uns, und auf ihre Bitte fanden wir uns durch Latours Schilderungen gleich unter Indische Casten versetzt.

* * *

Während dieser Gespräche kamen Zilia und Fleurau in die Nähe des schönen Kiosks, der die Wiege ihrer Liebe gewesen war. Immer kehrten sie sonst hier ein, und blickten, in süße Gedanken verloren, auf die Wiese hinaus, wo Amor einst den Halmen und Blumen entschlüpfte. Aber heute kehrten sie nicht ein. Zilia führte ihren Gatten vor dem Kiosk vorüber. Am Ende einer kleinen Wildniß weilte sie bei einer Laube, an deren Ausgang ein einsamer Baum stand, dessen blühende Zweige eine Bildsäule bedeckten. Es war das Bild eines schönen Knaben, der, mit einem Köcher gespitzter

Pfeile und einem Bogen von Zuckerrohr bewaffnet, auf einem Papagey ritt.

»Zilia!« sprach Fleurau, »welche neue Erscheinung! Ich kenne nicht den Baum mit den schönen Blüthen, die köstlicher sind, als die Wasserlilien. Fremd auch ist mir das Bild, liebes Mädchen!«

Zilia.

Du siehst das Bild des Indischen Liebesgottes. Sie nennen ihn Kama [27]); und der schöne Baum, dessen Blätter seinen Köcher umkränzen, ist der ihm geweihte Amrabaum, womit Kama die Pfeile spitzet zu Weh und zu Wonne.

Fleurau.

Was führst du, Zauberin, mich aus dem Himmel von Scio weg in das Land der Täuschung?

Zilia.

Den Zauberstab gab mir Latour. Zur

Erinnerung an seine Indische Erzählungen sandte er mir das Bild des Kama und diesen Amrabaum. Die Indier geben ihm auch den süßen Namen Bräutigam.

Fleurau.

Zilia! warum führtest du mich nicht schon längst an diese, der Liebe geweihte, Stätte?

Zilia.

Zürne nicht, lieber Fleurau! Ach! dieser Kama erinnert zugleich an den Indischen Hymen, und dieser Hymen ist ein Sohn des Liebesgottes und — der Verzweiflung! O, ich hätte dich auch jetzt nicht hieher führen sollen. Laß uns weiter gehn! Mir tönet Poliwanta's Sterbegesang in die Ohren.

Fleurau.

Und auch den hörte ich nie?

Zilia.

Bester Fleurau, laß uns weiter gehn!

Fleurau.

Zilia! ich kann die Stätte nicht lassen. Es ist auch Wonne, der Trauer nachzuhängen. Wir setzen uns im Angesichte Kama's! Der Abendwind säuselt sanft in das Amralaub. Singe mir den Sterbegesang. Kama's lächelnder Blick wird den Schmerz lindern.

Zilia.

Ach! Fleurau, auch Trug ist in dem lächelnden Blicke. Die Mutter Täuschung ist's, die ihn hinein legte, und arglos folgen wir dennoch den Blicken. — Auch mir wird es schwer, die Stätte zu lassen; und kann ich dir etwas versagen?

* * *

Sie setzten sich jetzt vertraulich auf einen Rasen im Angesichte Kama's; und Zilia begann:

»Latour (so erzählte er uns) hörte einst

auf seinen öftern Wanderungen in die Wohnungen der Hindus die schmelzenden Töne eines weiblichen Gesanges erschallen. Er ging näher, und entdeckte nicht fern unter einem Amrabaume die Sängerin der Töne. Sie ließ eine Thräne fallen, sang dann wieder, bis ihr Ton so traurig, ihre Stimme so klagend wurde, daß der Franke sich in tiefe Melancholie versenkt fühlte.

»Ich muß die Leidende sehen, muß mit ihr reden,« dachte er. Bei einem Hinduschen Bekannten erforschte er bald die Ursache der Trauer. Die klagende Poliwanta war das gebildetste Mädchen der Gegend. Ihre Schwester und Jugendfreundin, Priamwada, hatte ihren Gatten in der Blüthe der Jahre verloren, und sich vor wenig Tagen nach Hinduscher Sitte auf dem Scheiterhaufen, welcher des Gatten Leiche verzehrte, muthig geopfert. Poliwanta's an-

fänglicher stummer Schmerz ward Poesie, und der Gesang, der den Franken Latour entzückte, war die Frucht dieser Gemüthsstimmung.

Latour ließ nicht nach, bis sein Indischer Freund ihn zu der Klagenden führte.

Sie fanden Poliwanta nicht mehr im Schatten des Amrabaums, unter welchem der Franke sie zuerst erblickt hatte. Doch nicht lange, da sahn sie eine edle, aber abgehärmte weibliche Gestalt in den Garten treten. Sie trug ein volles Wassergefäß, und war geschäftig, die um die knospenden Stauden gefurchten Rinnen mit dem frischen Quelle zu füllen. Jetzt wandte sie sich zu den Blumen, die schon welkten. »Auch euch,« sagte sie leise, »auch euch will ich Wasser geben; denn ihr blühetet für meine Priamwada. Vielleicht netzten euch ihre Thränen.«

Jetzt lief eine junge Gazelle [28]), die in

der nahen Wiese eingehegt war, an das Gitter. »Tröste dich,« sprach sie, »zärtliches Geschöpf! Ich will deiner warten, wie meine Schwester dein wartete. Folge mir unter den Amrabaum, da will ich dich füttern, mit dem, was dir das liebste ist.«

Sie öffnete die Thüre des Geheges, und die junge Gazelle folgte gehorsam den Schritten ihrer Gebieterin. Poliwanta stutzte nur einen Augenblick, als sie ihren Indischen Freund mit einem Franken unter dem Baume fand. Denn des Franken Anblick mußte sie von seinem tiefen Mitgefühl überzeugen.

»Ach!« sagte sie, »verzeiht, daß ich das Thierchen mit mir führe! Ich wollte es füttern mit dem gesammelten Kussa-Grase. Aber seht, es frißt nicht, seit seine Pflegerin nicht mehr ist. — Du hast wohl Recht, zu trauern, du kleine Gazelle! Wie oft, wenn des Grases scharfe Spitzen deine Lippen ver-

wundet hatten, wie oft hat Priamwada sie dann mit Sesam-Öhle bestrichen, und dir, bis sie geheilet waren, Syamaka-Körner gestreuet! — Ach Freunde! welch ein rührender Anblick war's, als Priamwada zum letzten Male mit Thränen von der Gazelle schied! Das Thierchen folgte sorglich den Fußstapfen seiner Beschützerin, und ergriff den Saum ihres Gewandes, als wollt' es sie zurück halten. Nicht die Gazelle allein, alles trauert, seit Priamwada schied! Das Wäldchen trauert und das Chor der Vögel schweigt. Vergebens ruft das Weibchen, halb verborgen in den Wasserlilien, ihren Gatten. Er hört sie nicht. Seinem Schnabel entfallen die gepflückten Fasern des Lotos-Stengels. Die Pfau-Henne tanzt nicht mehr auf der Wiese; die Pflanzen senken ihre gelben Blätter, und ich — ich senke mein Haupt, gleich der Blume Oschaddi [29],

wenn der Mond, der ihre Blüthen entzündete, in das Meer sinkt. Sie schließt ihre Blätter, und es bleibt nur das Andenken ihres Wohlgeruches.«

»Ein süßes Andenken!« sagte der Indier, »um so süßer durch die Gewißheit, daß der Mond, der des Oschaddi Blüthen entzündete, wiederkehret und auf's neue die Blüthen öffnet.«

»Du bist wohl grausam,« unterbrach ihn Poliwanta. »Der Mond steigt strahlend wieder am Himmel hervor. Aber wo ist das Licht, das die geschiedenen Lieben wieder in's Leben zurück ruft?«

»Und verkennst du,« antwortete der Indier, »verkennst du Brama's tröstende Lehre, die den geschiedenen Unsern Wiederkehr verheißt?«

»Ich ehre sie,« erwiederte Poliwanta, »aber ist sie auch tröstend für die Nach-

gebliebenen, denen, ach! die Gemeinschaft mit den Wiedergekehrten versagt ward? Kannst du dich des Mondes freun, wenn düstre Wolken seinen Glanz dem Auge verhüllen? — Aber du hast Recht; für die Scheidenden doch ist trostvoll die Lehre Brama's. Das erkannte ich an meiner Priamwada, als ich sie zum furchtbaren Scheiterhaufen führte. In süße Schwärmerei verloren, ahnete sie, daß sie, mit ihrem Gatten auf's neu vereint, in der Gestalt eines Paares fleckenloser Tauben wieder auf die Erde zurück kehren werde. Ich habe die schönen Empfindungen auf ihrem Hingang, die Töne ihres Schmerzens, und ihrer frohen Hoffnung, ich habe sie gesammelt. Es giebt mir Trost, sie zu singen, wenn ich allein bin; und ich bin allein, wenn ich mitfühlende Hörer habe.«

Sie sang jetzt, oft von Thränen unterbrochen, dies Lied [30]):

Empor bis zu des Scheiters Höhe
Steigt schon die Flamm'. Ich seh', ich sehe
Des schönern Tages Morgenroth.
Von meinem Cassah mußt' ich scheiden.
Mit Cassah lebt' ich (o der Freuden!)
Der Liebe Leben. Ohne Leiden
Sterb' ich mit ihm der Liebe Tod.

Den starren Leichnam sah ich leben,
Umfing ihn, und mit Wonnebeben
Durchdrang mich seiner Augen Blick.
Als Liebe, die ihn mir gesellte,
Und Treue Cassah's Busen schwellte,
Sein Lächeln jeden Tag erhellte,
Was glich auf Erden meinem Glück?

O Glück, du blühst ohn' ihn mir nimmer,
Nacht bliebe mir des Tages Schimmer,
Pocht nicht mein Inn'res: er ist mein!
Aus seinem treuen Arm gerissen,
Der Liebe zarte Sorge missen,
Nicht theilen seines Mahles Bissen,
Ist tausendfache Todespein.

Facht an die Gluth zur Opferweihe!
Auf! lodre Flamme, und befreie
Den Geist von dieser Hülle Staub!
Empor, empor auf Liebesschwingen
Wird er zu Cassah's Geiste dringen,
Mit ihm vereinet, sich verjüngen;
Denn nie ist er des Todes Raub.

Facht an die Gluth zur Opferweihe!
Es lehrte Brama mich: auf's neue
Werd' ich hervor in's Leben gehn.
Ja, Brama weihte mich zum Glauben: —
»Ein Pärchen fleckenloser Tauben,
Durchirren wir der Erde Lauben,
Die Wohlgerüche mild umwehn.« —

O Freundin, die mit Blumen streute
Den Weg zum Brautgemach! nun leite
Zum Scheiter mich mit festem Sinn!
Laut jauchz' ich zu der Hörner Schalle. — —
Was weinst du? Keine Thräne falle
Auf meinem Hingang: denn ich walle —
Zu meinem Cassah wall' ich hin.

Zilia

Zilia schwieg. Fleurau war innig bewegt. »Hatte ich Unrecht,« sagte Zilia, »daß ich dich lange nicht hieher führte? Hatte ich Unrecht, da ich den Indischen Hymen einen Sohn des Liebesgottes und der Verzweiflung nannte? Aber ich fühle es tief, er ist mir minder schrecklich, seit ich durch dich die Liebe kenne; seit das Leben, nur mit dir gelebt, mir Werth zu haben scheint. Ich fühl' es, ich könnte mich hingeben, gleich der Hinduschen Wittwe, und, ihr gleich, jauchzen zu der Hörner Schalle, und rufen: keine Thräne falle! auf meinem Hingang.« —

Fleurau hielt sie fest umarmt, und drückte den Kuß der Ewigkeit auf ihre Lippen.

»Zilia,« sagte er nach kurzem Schweigen und blickte auf den Amrabaum, »verschönern will ich das Geschenk, das Latour dir machte. Neben dem Amrabaume soll

die Blume Oschaddi blühen, und ihr, liebe Zilia! ihr gleiche du, wenn ich einst scheide! Die Blume senket ihr Haupt und schließt ihre Blätter, wenn der Mond, der ihre Blüthen entzündet, in das Meer sinkt. Aber sie stirbt nicht dahin.«

IX.

Die Schlange Python.

Der Franke Toury hatte auf seiner Reise nach der Levante lange auf der schönen Insel Candia geweilet. Bald nahm er Theil an dem freiern Lebensgenusse, den in der Hauptstadt Canea der Kreis gebildeter Osmanen gewährte. Bald fühlte er sich frei unter den freien Casioten. Bald mischte er sich in die Pyrrhichischen Waffentänze der in ihre Gebirge verschlossenen Spachioten [31]. Oft auch wandelte er einsam im Ahornwalde an Platania's Ufern, und horchte den Chören der Vögel, und freute sich des üppigen Wuchses der Weinstöcke, welche die Stämme der Bäume bis zu ihren Wipfeln umkränzen,

und Trauben von mancherlei Farben tief auf den Waller herab senken. Oft ging er aus dem Wald hinab in die angränzende Myrthen-Ebne, und folgte dem Murmeln des Baches, dessen Ufer Oleander-Büsche verschönten. Ihn entzückten ihre Rosenblüthen, die unter den weissen Myrthenblüthen der Ebne lieblich hervor glänzten. Berauscht von den Balsamdüften, in denen er wandelte, fühlte er hier erst, warum das Myrthenlaub der Liebe geweihet war. Oft auch erklomm er mühsam die weissen Berge, welche, fern die Ebne begränzend, ihre beschneiten Gipfel in die Wolken verbergen. Dorthin winkte ihm das Kloster des heiligen Johannes, wo wenige Mönche in tiefer Abgezogenheit ihr engbegränztes Feld bauen, und ein arbeitsames und glückliches Leben führen.

Chariton, der weise Prior des Klosters,

war der einzige auf der Insel, mit welchem Toury Freundschaft gestiftet hatte. Die Bestimmung des Menschen war oft in sternheller Nacht der ernste Gegenstand ihrer Gespräche. »Ach!« sagte Chariton oft, »das gedankenlose Treiben, die leichtsinnige Regsamkeit des großen Haufens, der nur sich zum Zweck hat, und doch selbst diesen Zweck verfehlt, weil ihm der Sinn für das Wohl des Ganzen gebricht, — das, lieber Toury, hat mich aus der Welt in die Einsamkeit getrieben. Denn diesen Gemeinsinn in dem Kreise, wohin das Schicksal mich versetzte, zu beleben, dazu kam noch die Zeit nicht.«

Toury verstand Charitons Wort nicht ganz. Aber er sollte es verstehen lernen. Ungern verließ er den Greisen, als ihn nun sein Geschäft nach Constantinopel rief. Die Freunde drückten sich scheidend die Hand, und jeder las in des andern trübem

Blicke die Klage: werden wir uns je wieder sehn?

Chariton kehrte zu seiner Arbeit zurück. Aber sie gelang ihm weniger, seit Toury ihn verließ. »Dort kam er hervor!« so seufzt' er oft, wenn er die Cypressen-Allee hinab sah, die zu dem Kloster führte. »Werd' ich ihn nie wieder dort durch die Oleander-Büsche schlüpfen sehn; ihm nie wieder an der Krümmung entgegen eilen; nie wieder den Gedankenvollen überraschen und an mein Herz drücken?« Monde vergingen; und mit jedem Monde wuchs die Lebhaftigkeit der Erinnerung an Toury.

Einst saß er unter einem Öhlbaume, der am Rande des Berges zwischen zwei Felsen stand, und überschaute von da die unermeßliche Ebne, welche sich vor ihm ausdehnte. Gegen Abend strahlten ihm die Moscheen-Thürme von Canea; gegen Mitternacht ent-

deckte er die ferne Spitze des Vorgebirges Spada, und die Schiffe, die in dem benachbarten Meere kreuzten. Näher entzückten ihn die herrlichen Trauben-Hügel, welche die Platania wässert. Seine Einbildung versetzte ihn in die lieblichen Schatten des Ahornhains; er sah die mit goldnen Früchten behangenen Zweige; er wandelte zwischen den blühenden Myrthen, und athmete ihre würzigen Gerüche. — Ein rollendes Getöse störte ihn plötzlich in der angenehmen Täuschung. Stürme erhoben sich auf dem fernen Meere, und laut rauschend schlugen die empörten Wogen gegen die überhangenden Klippen. Schauder ergriff ihn. Vor seinen Augen schwanden die schattigen Haine und die blühenden Gesträuche. Er sah vor sich nichts als Abgründe, hinter sich nichts als Kalkfelsen, und öde, in die Luft sich thürmende, Berge. Das Bild seines

fernen Freundes stieg lebhafter, als je, in seinem Innern auf. Er sah ihn kämpfen mit den Wogen, sah das Schiff scheitern, sah ihn auf einem Brette kümmerlich zum Ufer ringen. »Gnade, o Gott! Gnade, o du, der du den Wogen gebeutst!« Chariton rief's. In der Empörung reger Phantasie hatte er nicht bemerkt, daß ein Mann den Felsen hinan klomm. Jetzt war der Klimmende in der Cypressen-Allee; jetzt nahte er sich dem Öhlbaume; jetzt hing Toury an Charitons Busen.

»Gott sey gelobet!« rief Chariton, »mein Freund ist gerettet aus den Wellen!«

Toury.

Mein Chariton! Ich sehe dich wieder; ich bin gerettet! Zwar war der Sturm mir nicht furchtbar: aber schrecklicher, als Sturm, verfolgte mich ein Ungeheuer, vor dessen Wuth nur diese Felsenhöhe mich schützet.

Chariton war zu bewegt, als daß er jetzt weiter forschen konnte. Beide schwelgten in dem Wonnegefühle des Wiedersehns. Die guten Mönche sammelten sich um die Freunde, und die Nacht winkte bald den Müden zur Ruhe.

Erst am frühen Morgen vermochte Chariton zu fragen: »Und was für ein Ungeheuer war es, Toury, das dich verfolgte?« »Die Pest,« erwiederte Toury, »die Pest! O Chariton, mit dem Worte steigen die Bilder der scheußlichsten und herzerschütterndsten Scenen vor mein innres Auge.

Schwach ist alles, was ich davon in Worte zu kleiden vermag, aber höre!

Das Andenken meiner Reise durch den Archipel weckt in mir die angenehmsten Erinnerungen. Oft schon verglichen die Weisen das menschliche Leben mit einer Reise; aber keine Fahrt gewährt mehrere Punkte

der Vergleichung, als die durch den Archipel. Nahet der Schiffer sich dem Inselmeere, so ist's ihm, als sähe er eine feste Küste vor sich ausgestreckt. Das Schiff steuert gerade dem Lande zu, und mit Verwunderung sieht man jetzt die scheinbare Küste sich theilen, und hie und da Kanäle zur Durchfahrt sich öffnen. In dem Augenblicke findet man sich, rings von Land umschlossen, mitten in einem regelmäßigen Becken, das mit jeder, unmerklich fortschreitenden, Bewegung des Schiffs seine Gestalt verändert, ohne den Ausgang zu zeigen aus den labyrinthischen Irren [32]). Jetzt öffnet sich die Begränzung, und hoch entzückt den Befreieten bald der herrliche Anblick der Erdzunge von Constantinopel und der ganzen Gegend umher. Die vergoldeten Dome der Moscheen, die daneben ragenden Cypressen, die mit mannigfaltigen Farben bemalten Häuser, die Kiosks

am Ufer des schwarzen Meeres entlang, die fremde Bauart der Häuser und der Schiffe im Hafen, die Kleidung der Menschen, alle diese neuen Gegenstände zaubern den allmählig sich nahenden Zuschauer in eine Welt, die seiner Phantasie vor der Anschauung gar unvollkommen vorschwebte.

Aber die Vergleichung hat hier ein Ende. Nicht Unrecht that jener Britte, der diese einzige Ansicht einnahm, und dann, ohne zu landen, heimkehrte. — Und welch ein mächtiger Grund konnte mir diese Heimkehr rathen! Ich vernahm, jene lachende Landschaft sey ein Raub der verheerenden Pest. Mir war's, als ob plötzlich ein Nebel rings die Natur umflorte. Dennoch folgt' ich meiner Bestimmung. Mehrere Wochen weilte ich da, wo sich stündlich der Tod in den schrecklichsten Gestalten mir zeigte [33]. Tausend Leichen trug man täglich vor meinen

Augen durch das Thor von Adrianopel, das zum Begräbnißplatz führt. Klagegeschrei erfüllte die Luft. Ich hörte die öffentlichen Gebete, sah die Processionen der Kinder und Jünglinge auf dem Platze Ocmeydam, wo sie die Barmherzigkeit des Himmels erflehen. An hundert Altären beteten Gattinnen für ihre Gatten, Väter für ihre Kinder; aber ungehört sanken oft die Flehenden selbst todt an den Altären hin. Was die Nacht verschonte, ward des nächsten Tages Raub. Säuglinge fielen neben dem Greise, die Matrone neben dem aufblühenden Mädchen. So ergreift Feuer vom Himmel den Wald, und verzehrt das grüne Holz, wie das dürre.

Endlich floh ich vor der Wuth des Verfolgers. Ein Schiff, das nach Morea segelte, nahm mich auf. Mir war's, als ob die Pest mit in unser Schiff stieg. Ich mied

die Türkischen Schiffer, und glaubte erst frei zu athmen, als ich am Meerbusen von Maina, in der Nähe des Griechischen Fleckens Dorbo, an's Land stieg.

Froh irrte ich auf's Feld hinaus. Aber wie kurz war die Freude! Ich fand mich bald nicht fern von einem Pallaste, den eine Wolke luftreinigender Wachholderdüfte verhüllte. Ein durchdringendes Ächzen tönte zu meinen Ohren. Jetzt that sich die Pforte auf, und ein Leichenzug ging aus dem Pallast hervor. Blasse, entstellte Menschen trugen die Leiche und verbreiteten Düfte des Todes. Ein von der Krankheit Befallener war den Wächtern entlaufen. Er stürzte dem Zuge nach, und Wahnwitz rollte die feurigen Augen.

Ich entwich in eine Kapelle, die am Wege stand, und siehe! gleich einer Niobe unbeweglich, kniete dort eine Mutter, die

mehrere Kinder verlor, und deren letztes Kind nun auch erkrankte.

Schaudernd verließ ich die Stätte, und floh mit dem ersten Schiffe das Ufer Griechenlands, wohin den Osmanen mit der Sklaverei auch die Pest folgte, und mit ihr das schreckliche Vorurtheil, eitel sey jeder Versuch, der heiligen Krankheit zu entgehen. Die Griechen schildern die Pest als ein Gespenst, das in der Nacht sich naht, und mit unauslöschlichen Zügen die Wohnungen bezeichnet, in die sie eingehen soll. Aber umsonst verkünden die Deuter der Zeichen den unglücklichen Bewohnern die schreckliche Nähe des Vertilgers. Taub gegen jede Warnung, gehen die Sklaven, gleich ihren Treibern, ihrem Schicksal entgegen.

»Nach Candia!« rief ich, »zurück nach Candia, zu meinem Chariton!« Wohl, wohl mir, daß ich diese Freistätte erreichte! Tröste mich, Chariton, — und hilf!

Chariton.

Edler Toury! Ich klage mit dir die Leiden der Menschheit; aber Trost habe ich nicht.

Toury.

So fluche mit mir den Osmanen, denen Barbarei und Pest wie ein Schatten auf der Ferse folgen. Jahrhunderte waren für ihre Bildung verloren. Wo ist der Gott, der die Barbaren zurück drängt in die Armenischen Wüsten, woher sie ihre Schwärme über das Paradies Europens ergossen? Wo ist der Apoll, der dem Drachen Python das scheußliche Leben nimmt?

Chariton.

Wohl hast du Recht, Toury. Die Pest war der Python, der, aus dem Schlamme gezeugt, das alte Hellas verheerte [34]). Schön und wahr ist die alte Dichtung. Das Unthier erlag, und Hellas feierte Pythische

Spiele. Auch jetzt wird es erliegen. Einst sammelt sich zur gleichen Feier die gebildete Griechische Jugend.

Toury.

Wäre nahe doch die Feier! — Aber werden nicht die Folge-Jahrhunderte für Osmanische Bildung verloren seyn, wie es die verflossenen waren?

Chariton.

Vielleicht. Doch, was sind Jahrtausende für den Geist der Vermenschlichung? Wenn er nur siegt. — Ach! — daß es meinem Zeitalter nicht vergönnet ward, diesen Sieg auch nur vorzubereiten!

Toury.

O ich fühle ganz die Wichtigkeit deß, was du einst mir sagtest: Gemeinsinn in dem Kreise, wohin das Schicksal mich versetzte, zu beleben, dazu kam noch die Zeit nicht.

Chariton.

Aber schon kam sie in deinem Kreise. Geh, Toury, und wehre der Blatternpest, die noch wüthet in deinem gebildeten Europa. Du kannst auch dort Nioben sehn, die um ihre verlornen Kinder in Trauer hinstarren. Auch dort kannst du zürnen den Vorurtheilen des Volkes, das bewährte, Gefahren lindernde, Mittel verschmäht, und, gleich den Osmanen, blind seinem Schicksale entgegen geht. — Gehe heim, Lieber! Tritt in die Mitte der Amphictyonen, die dein Vaterland zu beglücken berufen sind. Rede dort mit der Wärme, womit du die Verheerungen der Pest mir geschildert hast. Werde, o Toury! werde der Apoll für das Unthier, das zur Schande Europens die Blüthe dieses Welttheils frißt. Dann will ich aus meiner Klause hervor gehn, will dich aufsuchen, und mit dir das große Pythische Fest

feiern, das dann, und nur dann die Republik Europa feiern kann. Geh, lieber Toury! und — fluche nicht den Osmanen.

Toury fühlte sich tief erschüttert. Charitons Wort und Blick hoben ihn über sich selbst, und der Geist der Duldung kam über ihn. »Ich will thun, was du sagst,« rief Toury. »Ich will in die Versammlung treten, welche die Tafeln des Menschenrechts in ihrer Mitte aufstellte. Menschenerhaltung ist das erste, was die Menschheit von ihr heischt. Die Männer sollen mein Schicksal, sollen unsern Bund, unsre Unterredung erfahren. Nicht ohne Erfolg würde ich reden, könnt' ich deine Gestalt, den Blick deines Auges, o Chariton! vor die Versammlung bringen. Dein Genius sey mir nahe!«

Toury weilte noch wenige Tage bei seinem Freunde, und schöpfte in dem Umgange mit ihm Muth und Kraft zur That. Dann ging er, voll des großen Gedankens, hinab nach Canea. In einer Moschee am Wege sah er einen Osmanen sich zu seiner Andachtsübung bereiten. Der Moslem wusch sich Gesicht und Hände. Dann betete er laut aus dem Eingange zum Koran das schönste Loblied, womit Sterbliche die Gottheit anbeten können [35]):

Preis, unserm Gotte Preis!
Der Kreaturen Herrn,
Dem König jenes Tages
Des Weltgerichtes, Preis!
Anbetung dir! Wir flehn
Um deinen Beistand dich.
Leit' uns auf rechte Bahn,
Hin auf den Weg der Frommen,
Die du begnadigtest,
Ab von dem Weg der Bösen,
Die dir ein Gräuel sind!

Preis dir, Anbetung dir,
Der Kreaturen Herrn,
Dem Allerbarmer, Gott!

Toury beugte an der Schwelle der Moschee sein Knie. Sein Herz stimmte mit in das Loblied; und zur Sühne des Fluches, den er gegen die Osmanen ausgesprochen hatte, segnete er seine Mitbrüder, welche beteten zu dem Allerbarmer, der seine Hand auch über sie ausstrecken, und die Saat der Menschheit auch dort wird aufgehen lassen.

X.

Der Felsenbewohner am Libanon [36].

In den vertrauten Stunden, die auf den Höhen von Candia der Franke Toury mit dem weisen Chariton verlebte, unterhielt dieser seinen Freund mit Zügen aus seinem früheren Leben. Meine liebsten Erinnerungen, « sagte er, » sind aus meiner Reise, die ich einst von Antiochien über den Berg Libanon nach Damascus und weiter nach Jerusalem machte. Wie in Griechenland, wandelte ich auch hier auf klassischem Boden. Zwar sind der Trümmer, die an die Vorzeit erinnern, hier weniger; und dürftiger die Darstellungen aus der Geschichte, welche oft

lebhafter, als jede Trümmer, die Vorzeit vergegenwärtiget. Aber um so reger war die Phantasie. Sie malte mir mit Hülfe der einzelnen Geschichtszüge hohe lustige Gestalten, und wußte sie durch die tiefgeschöpften Farben der jugendlichen Erinnerung zu heiligen. Aber die Gestalten noch jetzt durch Worte wieder zu beleben, wie vermöchte ich das?

Dennoch will ich dich mit einem Fund unterhalten, den ich auf dieser Reise zu machen das Glück hatte. Mit Schauer war ich drei Tage lang unter den tausendjährigen Cedern des durch die Urgeschichte geheiligten Libanons geirret. Endlich kam ich in das armselige Carmeliterkloster, das am Fuße des Berges die Reisenden erquicket. Fast belustigte mich die Dummheit dieser Mönche, bei denen ich mehrere Tage verweilen mußte. Aber was sag' ich, nicht bei

ihnen verweilte ich. Ich lebte unter ihrem kleinen Bücher-Vorrathe, und blies den Staub vieler Jahrhunderte von mancher dort aufbewahrten Handschrift. Viel Merkwürdiges fand ich hier. Das Anziehendste für mich waren ein Paar Blätter aus dem siebenten Jahrhundert, diesem wichtigen Zeitpunkte, da Mahomet's Lehre aus dem Innern von Arabien hervor sich über den größern Theil der damals gebildeten Erde ergoß. Das Schwert war's, was ihr Bahn machte. Mit der einen Hand zeigte der Prophet den Räubern der Wüste das verheissene Land, mit der andern das Gewölbe des Himmels. »Das Schwert,« rief er, »ist der Schlüssel zu beiden. Selig der Überlebende; denn er erntet Beute die Fülle! Seliger noch er, der fällt in der Schlacht! Ihm sind seine Sünden vergeben; am Tage des Gerichts glänzt jede seiner Wunden, wie

ein Rubin, duftet jede Narbe, wie Balsam. Kein Glied wird verloren, das nicht Flügel der Cherubim ersetzen.«

So führte das Schwert, von Fanatismus geschärft, die Sieger auch gegen die Christen; und die Kaiser, die in Constantinopel ihr Leben unter Schwelgerei und theologischem Gezänke hinbrüteten, setzten ihnen nur schwachen Widerstand entgegen. Wie konnten sie widerstehn den geübten Kriegern, denen die Eroberungen Arabiens und Persiens das volle Vertrauen der Unüberwindlichkeit eingeflößet hatte?

Der Kalif, Abubeker, befahl dem Heerführer Caled, Syrien zu erobern. Caled, (das Schwert Gottes war sein Ehrenname) Caled gehorchte. Nach der Einnahme von Basra rückte er vor Syriens alte Hauptstadt, das feste Damascus. Es war die Hauptkraft der Griechischen Truppen, welche

sich zur Vertheidigung dieser Feste gesammelt hatte. Aber ein Theil des Heeres, welches die Stadt zu befreien, den Arabern bei Aiznaddin die Stirne bot, wurde auf's Haupt geschlagen, und Damascus fiel.

Der Schrecken hatte die zahlreichen Mönche dieser großen Stadt aus einander gesprengt. Sie irrten umher von Kloster zu Kloster; und dieser Flüchtenden einer war Cyrill, der Urheber der Handschrift, welche meine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Cyrill hatte dieses Kloster am Libanon zum letzten Zufluchtsorte gewählet, und hier vor seinem Tode diese Handschrift niedergelegt. Sie enthielt die Geschichte eines Abentheuers, welches er bei seiner Flucht von Damascus im Gebirge bestanden hatte.

Einst von dem Abend übereilt, so erzählt er, suchte er eine Kluft, in welcher er, vor Thau und Regen gesichert, übernachten

könnte. Wie erschrack er, als er ein dämmerndes Licht gewahr ward, das ihm durch eine Felsenritze entgegen schimmerte! Er ging hinzu, und erkannte einen hagern Mann, auf ein Holz ausgestreckt. Neben ihm erhob sich ein Grabhügel mit einer Tafel und der Inschrift: »Mitleidiger Wanderer, sammle des armen Jonas Gebeine zu Eudocia's Staube!« Cyrill hatte eine Leiche zu sehen geglaubt. Als aber sein Blick von der kaum gelesenen Schrift wieder auf die hingestreckte Menschengestalt fiel, sah er die starren Augen sich beleben, und jetzt erhob sich die dürre Hand. Schauernd ergriff sie Cyrill, und fing, um sich selbst zu ermuthigen, laut zu reden an: »Du bist ein Unglücklicher,« sprach er, »tröste dich mit mir! Denn auch mich verfolgt das Schicksal. Aus Damascus vertrieben . . .«

»Aus Damascus?« unterbrach ihn der

Felsenbewohner, und erhob sich mit unerwarteter Kraft. Cyrills kleiner Vorrath stärkte ihn noch mehr. Der Sterbende ward neu belebt, und die Einsamkeit machte ihn schnell vertraut. »Aus Damascus?« fragte er jetzt wiederholt. »Befandest du dich dort zur Zeit der Belagerung, so blieb dir der Name Jonas nicht unbekannt.«

»Wer kennt nicht,« rief Cyrill, «diesen Jüngling, den tapfersten Vertheidiger der Stadt? Bewundert habe ich ihn und bedauert.«

»Und der Bedauerte, der Bedauernswürdige bin ich,« sprach der Neubelebte. »Du hast mich in's Leben zurück gerufen,« fuhr er fort, »du hast mir neue Kraft gegeben. Ich will sie anwenden, um mein Herz vor dir auszuschütten. Dies Bedürfniß fühlte ich lange, und ich konnte nicht sterben, ehe es befriediget war. Höre!

„In manchen Kämpfen, du weißt es, war ich den Arabern furchtbar geworden. Obgleich güterarm und von geringem Herkommen, glaubte ich mich nun berechtigt, um das erste Mädchen von Damascus, um Eudocia, zu werben, deren Herz lange mein war. Aber der Vater, in Vorurtheilen erzogen, und unbekannt mit der Macht der Liebe, begünstigte nicht die Verbindung. Eudocia ließ sich endlich durch meinen Ungestüm verleiten, heimlich mit mir zu entweichen. Die Verwirrung der Belagerung erleichterte unser Vorhaben. Eine Wache am Thore Keisan ward bestochen, und wir Liebenden fanden uns bei Sternenlicht vor den Mauern Damascus. Leicht, meinten wir, würde es uns seyn, durch die nächtliche Dämmerung in die Wüste zu entkommen, und eine Freistätte für uns und unsre Liebe zu finden. Aber der heisse Wunsch hatte uns getäuscht.

Um die Gefahr zu prüfen, war ich voran geeilt. »Hörest du meinen Ruf,« so sagte ich dem zitternden Mädchen, »so sey dir das ein Zeichen meines Unfalls; ungesäumt kehre dann nach Damascus zurück, und flüchte in das Kloster der heiligen Honoria!«

Nur zu bald hörte die arme Eudocia den fürchterlichen Ruf. Ich ward von einem Haufen umherstreifender Araber aufgefangen und vor den Heerführer Caled gebracht. Caled war nicht wenig froh, die Geissel der Araber, so hießen sie mich, in seiner Gewalt zu sehen. »Wie lief der Löwe so leicht in's Garn?« so redete er mich an.

»Du wunderst dich mit Recht ob der leichten Beute,« war meine Antwort. Ach! es war die Liebe, die mich meinem Feind überlieferte. — Doch was klage ich? Sind denn in des Kriegers Caled rauher Brust

noch Saiten zum Mitgefühl für diese zarte Leidenschaft?«

»Hältst du die Araber für fühllos?« fiel mir ein Jüngling von edlem Anstand ein. »Wisse, der Sieg, der in des Kriegers Fahnen stürmet, facht auch das Flämmchen der innigsten Empfindung in ihm an. Der tapferste Krieger ist der gefühlvollste Mensch.«

Gerührt neigte ich vor dem Edlen mein Haupt, und trug nicht weiter Bedenken, mein Abentheuer mit Eudocia zu erzählen. »Ich flehe euch,« so schloß ich, »lasset mich frei, damit ich auch die befreie, die mir theurer ist, als das Leben. Was verlangt ihr zur Löse? Geld, Edelgestein, Purpurgewänder? Alles soll euch werden. Fordert ihr ein größeres Opfer, wollt ihr mein Ehrenwort, daß ich während der Belagerung das Schwert nicht wider euch führe? Damascus

hat der tapfern Vertheidiger so viel — auch das Wort will ich geben.«

Caled runzelte die Stirne. »Nichts von dem versöhnet die Geister der braven Krieger, die durch dich gefallen sind,« antwortete er endlich. »Wisse, Jüngling! Nur die Annahme der Lehre des Propheten kann dich vom Tode retten.«

»So bin ich verloren,« rief ich mit dem Schrei des innigsten Schmerzens.

»Verloren,« entgegnete Caled, »verloren, wenn wir dem Bekehrten Freiheit nicht nur, wenn wir ihm Ehrenstufen, Ruhm, den Himmel verheissen?«

Mit Mühe unterdrückte ich die Verachtung, die sich in meinem Innern regte. »Caled!« sprach ich mit Festigkeit, »du würdest mich heben, um mich in einen Abgrund von Verderben zu stürzen. Ferne sey es, daß ich meinen Namen dem Fluche

meines Zeitalters, und der Verachtung der Folgezeit Preis gebe!«

»Dir bleibt,« sprach Caled, indem er sich wandte, »dir bleibt dein Wille, Jonas, und eine Stunde, dich zu bedenken.«

Eine schreckliche Stunde! Mir selbst gelassen, wog ich mit ernster Wage mein Schicksal, und sterben war mein fester Entschluß.

Da trat zu mir Abudah; so hieß der junge Araber, der den Vorwurf der Unempfindlichkeit mit solcher Wärme von sich abgelehnet hatte. Die Härte Caleds hatte ihn empört, und er empfand inniges Mitleiden mit dem christlichen Jüngling. Ihn durch milden Zuspruch zum Bekenntniß der Lehre Mahomets zu bereden, war sein ernstes Bemühen. »Verlangst du Wunder zur Bestätigung der Lehre,« sagte er zu mir, »Wunder, wie sie Jesus verrichtete? Aber

ist

ist nicht die schnelle Ausbreitung der Lehre Mahomets und das Glück unserer Waffen das größte Wunder? Schnell ist unser Zug, wie der Glanz der Sonne, wenn er, die Wolken durchbrechend, die fliehenden Schatten vor sich her über die Wiese treibt. Was widerstehst denn du der siegenden Macht der Wahrheit, du, den selbst ein Wunder vom Tode rettete? Ja, braver Jonas! so fuhr er fort, ein guter Engel führte dich aus der Stadt. Denn wisse, ehe der Morgen grauet, werden die Töchter Damascus in blutigen Thränen den Fall ihrer Vaterstadt klagen. Alles ist zum Sturm bereit, und der Erfolg kann nicht fehlen. Ich sage dir, in wenigen Stunden ist Damascus eine Trümmer, ein Leichenfeld, und — Eudocia vielleicht der Raub irgend eines wilden Söldners, der sie seinen Lüsten opfert. Arme Eudocia, dein Geliebter könnte dich retten, und er will nicht.«

»Wie, retten?« seufzte ich tief aufathmend.

»Ja, retten könntest du sie,« fuhr Abudah mit stärkerer Stimme fort, »retten sie und mit ihr Tausende deiner Landesleute. Caled ehret deine Tapferkeit und deine Liebe. Eudocia ist frei, ist dein; den Belagerten, für die der Sturm Tod seyn würde, verheißt er Schonung. Aber wie kann er dir Eudocia geben, wie kann er dir die Schonung der Tausende sichern, wenn du nicht den Sturm leiten hilfst; und — merke dir, Jonas, was ich hinzu setze! — und wie kann der Muselmann deiner Leitung trauen, wenn du nicht der Unsrige bist?«

Abudah schwieg. Wie erstarret stand ich vor ihm; aber fürchterlich waren die Zuckungen des innern Kampfes. In eine schrecklichere Lage führte nie der Versucher einen armen Sterblichen. Durch den ersten unbesonnenen

Schritt, wozu mich die Leidenschaft jugendlicher Liebe verleitete, konnte ich jetzt zum Verräther an meinem Vaterlande und an meinem Glauben werden — und ich ward beides.

Caled bestätigte mir Abudahs Versicherung, und als Muselmann führte ich einen Haufen Muselmänner in der Nacht an die Pforte, durch die ich entwischt war.

Mein Ruf verschaffte mir leichten Eingang; die mir Folgenden drangen mir nach; auf ein gegebenes Zeichen ließ Caled auf andern Seiten stürmen, und — Damascus war verloren.

Caled hielt Wort. Auf dem großen Markte von Damascus ward laut allen, die die Waffen niederlegen würden, Gnade verkündet, allen, die die Stadt verlassen wollten, ungehinderter Abzug verheissen, und jedem gestattet, so viel Güter mit sich zu neh-

men, als ein Maulthier tragen könne. Ich verließ den Feldherrn nicht eher, als bis ich so das Leben und die Freiheit derer, die die Arabische Oberherrschaft verabscheuten, gesichert hatte.

Jetzt eilte ich zum Kloster der heiligen Honoria; aber die schüchternen Bewohnerinnen des Klosters waren längst geflohen bei der ersten Nachricht, daß die Stadt erobert sey. Umsonst forschte ich acht Tage lang nach meiner Geliebten, bis ich mich endlich überzeugte, sie müsse sich unter die Tausende gemischet haben, die nach Caleds Vergünstigung mit einem Theil ihrer Habe die Stadt verlassen hatten.

Die Sieger waren indeß durch die Schätze von Damascus bereichert, aber nicht gesättiget. Lauter und lauter wurden die Klagen, das Reichste der Beute sey von den Flüchtlingen weggeführt, und, Caleds Wort

zuwider, hätten viele mehr, denn Ein Maulthier mit ihren Gütern belastet. Die Feldherren konnten die Murrenden nicht zurück halten. Ein Haufen von viertausend Reitern folgte den flüchtenden Christen, und ich mischte mich unter die Verfolger. Das Übel, dem ich nicht wehren konnte, hoffte ich durch meine Gegenwart zu mindern, und war nicht auch mir ein Kleinod entwandt? Sollte ich nicht meine Eudocia finden?

Die Fliehenden hatten einen Vorsprung von mehreren Tagen. Aber unermüdet folgten ihnen die beutegierigen Araber, und blos die Stunde des Gebetes unterbrach ihren Lauf. Eine lange Strecke Weges machten ihnen die Fußstapfen den Weg kenntlich, den die Damascener genommen hatten. Mit einem Male verschwand ihre Spur; und die Araber verzweifelten schon an dem Erfolg ihres Zuges, als ein Einwohner der Gegend

ihnen verrieth, daß die Caravane sich zerstreut seitab in die Gebirge gewendet habe, und ihnen dort nicht entgehen könne.

Wirklich kamen sie noch am selbigen Abend ihr so nahe, daß nur noch ein einziger Berg sie von dem christlichen Heere trennte. Der Morgen brach an, und der Berg ward erstiegen. Ein reizendes Thal verbreitete nun vor ihren lüsternen Augen die reichen Zelte von Damascus, und schrecklich hallte ihr lauter Freudenruf in das Thal hinab.

Aber wie strafender Donner Gottes scholl dieser Ruf mir Armen. Denn über mich kam das volle Gefühl der Schuld, und der fürchterliche Zweifel, ob ich Eudocia finde, ob Eudocia mich noch liebe.

Schon stürzten die Saracenen über den vermischten Haufen der Christen, die, nur dürftig mit Waffen versehen, und von Kum-

mer und Müdigkeit erschöpft, schwachen Widerstand leisteten.

Ich suchte im Getümmel der Schlacht meine Geliebte. Jetzt erblickte ich einen Saracenen, der ein Weib gewaltsam mit sich fortschleppte. Herzu eilen und es befreien, war die That eines Augenblickes. Wie ward mir, als ich in der Befreiten Eudocia fand!

»Bist du es?« sprach sie, als sie den starren Blick zu mir erhob. »Ja du bist es!« fuhr sie fort mit gesammelter Kraft, »und daß du unter diesem Mordgesindel bist, das bestätigt mir alles, was ich von dir vernahm. — Jonas! ja, ich liebte dich; aber ewiger Haß dem Verräther an Vaterland und Glauben!«

Ich wollte reden.

»Du kannst nichts hervor bringen,« unterbrach mich Eudocia, »nichts, was ich

nicht längst ersann. O mein Herz war der beredtste Fürsprecher. Aber es giebt Verbrechen, die nichts in der ganzen Natur zu sühnen vermag; und der Verbrecher bist du! Mit dir leben kann ich nie. Aber, das fühl' ich tiefer in diesem Augenblicke, auch nicht ohne dich.« — Mit diesen Worten stieß sie einen Dolch, den sie bei dem Überfall der Araber ergriffen hatte, in den Busen. Noch die letzte Kraft der kämpfenden Natur wandte sie an, um sich meinen Armen zu entwinden, die die Sterbende zu unterstützen strebten; — und zu meinen Füßen erblaßt, von mir gemordet, sah ich die Geliebte, die, zu retten, selbst Verrath mir verzeihlich geschienen hatte.«

Jonas schwieg einen Augenblick, und blickte starr auf Cyrill.

»Du bebest?« fuhr er nun fort. »Du staunest ob der Kraft, mit der ich die Schrek-

kensgeschichte dir zu erzählen vermochte? Ich selber staune darob. Die Kraft kommt von oben. — Höre weiter!

Ich sah sie todt. — Mit ihrem Dolche gemordet, auf ihrem Leichnam zu sterben, dieß hielt ich mich nicht werth. Aber mehr noch empörte mich der Gedanke, den Leichnam zurück zu lassen, ein Spiel der Barbaren. Mit angestrengter Kraft hob ich ihn auf, und floh in diese Felsenkluft. — Dieser Hügel deckt ihren Staub. —

Vier lange Monden lebte ich hier, ein Büßender, und konnte nicht sterben. Aber jüngst habe ich sie gesehen im Traume, mit dem Blick der Versöhnung. Seitdem beseliget mich das Gefühl des nahenden Todes, das Gefühl, daß ich nicht unwerth bin, neben ihr zu ruhen. Den Wunsch grub ich in diese Tafel, und du wirst ihn erfüllen.«

Er sprach's, und sank erschöpft zurück

auf sein hartes Lager. Cyrill faßte seine kalte Hand. — Er war nicht mehr.

Weinend erfüllte Cyrill die ihm auferlegte Pflicht. Dann senkte er sich in's nahe Kloster.

Als er eines Tages mit tiefer Rührung die Geschichte seinen Mitbrüdern erzählte, verrieth schon während der Erzählung der Älteste unter ihnen die heftigste Gemüthsbewegung; und sprachlos sank er zu Boden, als Cyrill endigte.

Der Unglückliche war Eudocia's Vater. Umsonst hatte er nach Damascus Fall seine geliebte Tochter gesucht. Durch Verzweiflung in diese Freistätte des Unglücks getrieben, lebte er, von keinem gekannt, hier der nagenden Reue.

Mit Mühe ward er in's Leben zurück gerufen. Nun ließ er nicht ab, bis Cyrill ihn zu der Felsenkluft leitete. Feierlich weihte

er sich gleich bei dem Eintritt zum Hüter des Grabes, und keiner vermochte ihn davon zu trennen.

Nach wenigen Monden fand man ihn todt. Auf der Tafel standen die Worte: »Begrabt den Vater Eudocia's! Auch er ist gesühnet.«

XI.

Das Weib von Nonoi [37]).

Ich stand auf der Ebene von Marathon, und mächtig hob mich der Gedanke: hier ward die erste große Freiheitsschlacht geschlagen, und es siegte die Freiheit!

Den Pausanias in der Hand, wanderte ich weiter nach dem Berge des Pan, als in der Gegend von Nonoi mich in einem Thale, nahe bei den Trümmern eines Grabmaals, eine verstümmelte weibliche Bildsäule weilte. Eine vorübergehende Frau, mit einem Kinde an der Hand, blieb neben mir stehen. »Gott bewahre uns vor Übermuth!« sprach sie, und seufzete. »Gott bewahre uns!« sprach das Kindlein ihr nach. Ich wandte mich

freundlich zu der Seufzenden: »Was bewegt euch zu diesem Ausruf?« redete ich sie an.

»So kennt der Herr denn nicht das Weib von Nonoi?« sagte sie verwundernd.

»Ich kenne es nicht,« erwiederte ich; »aber ich wünschte, es zu kennen. Erzählt mir die Geschichte!«

»Ja, Herr!« hub sie an, und das Kind hing an ihrer Lippe. »Die Bildsäule da hat gelebt. Es war einst eine reiche Frau. Sie besaß eine zahlreiche Heerde, und in dieser Gegend hatte sie Hürden. Ihr Wohlstand war ununterbrochen; denn alles, was sie unternahm, gelang ihr. Ein rauher verderblicher Winter hatte das ganze Land umher verwüstet; aber ihre Schaafe und ihre Ziegen wurden verschont. Mit ihrem Überfluß hätte sie nun Bedürftigen aus ihrer Noth helfen und dem guten Gotte danken

sollen. Aber das that sie nicht. Das Glück machte sie übermüthig. Ohne Furcht vor der Zukunft trotzte sie dem Himmel, und verschloß ihr hartes Herz dem Mitleiden. Die Strafe blieb nicht aus. Als einstmals die Nachbaren an einem Morgen auf's Feld gingen, fanden sie das reiche Weib von Nonoi versteint; versteint ihre Heerden. Die Felsenhüzelchen dort sind die Schaafe und ihre Hürden, und das Weib von Nonoi ist dieser Stein. Er mahnt uns arme Bauersleute, daß wir an unserer geringen Habe uns genügen lassen sollen; und, segnet uns Gott, dann beten wir, wenn wir vorüber gehn: »Gott bewahre uns vor Übermuth!«

»Nun Gottes Segen über dich und dein Kind, du gute Frau!« sagte ich gerührt, und erfreute das Kind mit einem Geschenke. Sie zogen ihre Straße. Ich setzte mich unter einem Öhlbaum, und verlor mich in

Gedanken. — Genügsamkeit und Mäßigung, ihr Göttinnen, ohne deren Beistand die Marathons-Schlachten umsonst geschlagen werden, ich wähnte euch mit Asträa von der Erde entwichen; aber, verstoßen von Thronen und Senaten, floht ihr in die Wüste von Nonoi. Hier ist euer Tempel, und in dem Munde einfältiger Hirten und ihrer Kinder habt ihr euer Lob bereitet.

XII.

Helena Mettaranga, von Zante[38]).

Es war an einem schönen Sommer-Morgen, als sich das handeltreibende Zante meinem Blicke zeigte. Die Stadt bildet ein prächtiges Amphitheater am Fuß eines Hügels; aber das Innere entspricht wenig der fernen Ansicht, die mich entzückt hatte. Ich folgte, kaum angekommen, einem Schwarme erdfarbiger Menschen, die sich, wie Wort und Blick mir verkündeten, zu irgend einer öffentlichen feierlichen Handlung drängten. Bald fand ich mich in dem Saale eines Gerichtshauses. In dem Augenblicke gab man ein Zeichen, und, geführt von einem jungen Manne, erschien ein Frauenzimmer,

deren schlanke Gestalt mich bezauberte. Ein Schleier verhüllte ihr Antlitz, und ihr Busen hob sich von Seufzern, die sie zu unterdrücken vergebens sich bestrebte. »Helena Mettaranga!« so redete einer der Richter sie an, »ihr seyd angeklagt, daß ihr einen Todten in seiner Ruhe gestört, sein Grab geöffnet und euch an der Leiche vergriffen habt. Ein Gesetz, das durch sein Alter uns heilig ist, bestraft diesen Frevel durch Tod. Ihr habt euch einen Vertheidiger gewählt. Er rede!«

Der junge Mann, der die Angeklagte eingeführt hatte, trat jetzt innigst bewegt näher an die Schranken, und sprach:

»Helena Mettaranga bedürfte nicht meiner Fürsprache, wenn sie in dieser Versammlung reden könnte, wie ihre Empfindungen vor mir laut geworden sind. Das Schwert des Gesetzes würde sinken, und das Mit-

leiden die Dulderin tröstend in ihre Arme nehmen.

Aber auch die nackte Wahrheit entwaffnet das Gesetz, und diese Wahrheit hier, wo es das Leben gilt, unverhüllt hervor gehen zu lassen, das ist die Pflicht, welche mein schönes Amt, Vertheidiger der Unschuld zu seyn, mir auflegt.

Stranieri, der edle Jüngling, den ein frühzeitiger Tod vor wenigen Wochen in's Grab riß, Stranieri war Helenen's Geliebter, und ihrer ganzen Liebe werth. Aber gilt auch in unserm entarteten Zeitalter die Liebe, wenn sie in Kampf geräth mit dem Eigennuß? Ein reicherer, ein mehr angesehener Mitbewerber gewann den Vorzug bei Helenens Eltern. Die gute Tochter opferte, wie so viele Töchter, ihr schönstes Gefühl, ihr Glück, dem kindlichen Gehorsam, diesem Natur-Bande, das die Eltern, statt es all-

mählig durch Liebe und Vertrauen zu lösen, oft nur noch verstärken, und so nicht selten das Unglück der schüchternen Wesen bereiten, denen sie das Daseyn gaben.

Stranieri's Geliebte ward, so geboten es die Eltern, Gattin des reichen Mettaranga. Helenen beschäftigten und zerstreuten die Pflichten der neuen Ehe. Nicht so der junge Stranieri. Vereinsamt klagte er das Schicksal an, das ihm das Glück seines Lebens raubte. Er verging wie ein Schatten. Man verhehlte Helenen seinen Zustand. Er starb; sie erfuhr es nicht. Aber ein Leichenzug, der vor ihrer Pforte vorüber ging, entdeckte ihr das schreckliche Geheimniß. Sie erkannte Stranieri's Verwandte. Sein Tod konnte ihr nicht länger verborgen bleiben. Ihren Freundinnen entschlüpft, folgte sie dem Fackelzuge, und sie sah ihn, an dem ihr ganzes Herz hing, in die Gruft versenken.

Jetzt erst ward die Arme ergriffen vom Gefühl ihres Unrechts. Die Mörderin Stranieri's war sie. Kein Schlaf kam von nun an in ihre Augen. Senkten sich ihre Wimpern, gleich erhob sich vor ihrem Blicke die Leichengestalt ihres Geliebten, der ihm zu folgen winkte. Nicht wiederholte Messen, nicht reiche Spenden an die Armen, nicht Geschenke in's Kloster der heiligen Panagia sühnten den Todten. Immer erschien seine Gestalt der Unglücklichen, deren Verstand die Schlaflosigkeit zerrüttete.

Ja, ich will kommen, du Unerbittlicher! rief sie endlich. In einer Nacht, da ihr Gatte abwesend war, verläßt sie heimlich das Haus, eilt zu Stranieri's Grabe, und mit Hülfe eines Arbeiters, dessen Beistand sie leicht erkauft, dringt sie in die Gruft des geliebten Todten. Der Leichnam erschreckt sie weniger, als die ewig wiederkeh-

rende Leichengestalt sie erschreckt hatte. »Hier bin ich!« ruft sie. »Stranieri! sieh deine leidende Helene! Ende ihre Leiden! Halte sie fest in deinem Kämmerlein, und gieb ihr die Ruhe des Todes; oder, lässest du sie, o! so gönn' in dem kurzen Zeitraum, den wir Leben nennen, gönn' ihr die Ruhe!«

Still senkte sie sich, da sie die Worte geendet hatte, zu dem Leichnam, und ihre Thränen tröpfelten auf die dürre Hand des Todten.

Es hoben sich keine Leichen-Arme, die Trauernde zu halten. Ruhig erhebt sich nun die Getröstete, bedeckt den Leichnam, kehrt zu ihrer Wohnung, wirft sich auf's Lager, und Wunder! ein sanfter Schlaf schließt die müden Augen. Keine Leichengestalt erschien seit dem vor Helenens Blicken; sie genoß der Ruhe, die sie in der Wohnung des Todes erflehet hatte.

Dies ist die treue Darstellung dessen, was sich begab. Mögen die seelenforschenden Weisen erklären, wie das möglich war, was geschehen ist. Wer ermißt die Macht der kranken Phantasie, wenn ein zartes Gewissen sie schrecklich aufregte? Aus sich selbst schöpft sie nicht selten ihre Heilmittel, und oft sind nur diese wirksam. Wohl unserer Kranken, daß sie sie fand! Sie ist geheilet; wir sollten ihr Glück wünschen, ob der Genesung, und sie steht hier als eine Angeklagte, die den Tod verdiene. »Laßt mich sterben!« sagte mir mit leiser Klage Helene, als ich zu ihr in den Kerker kam. »Laßt mich sterben; denn nun seh' ich's, nur mein Tod versöhnt den Geliebten!« Ich hörte ihre Geschichte, und: »er ist gesöhnt!« rief ich, »du sollst leben.« Ich rede vor Richtern, die Menschen sind, und ich weiß es, ihr Ausspruch: Helena Mettaranga soll

leben! ist schon dem meinigen zuvor gekommen.« —

Bembo, so hieß der edle Vertheidiger, zog sich mit Würde zurück. Die beschuldigte Schöne war, während er geredet hatte, auf einen Sessel zurück gesunken. Das blasse Antlitz, das der abgewandte Schleier enthüllte, ihr schönes Auge, das irr umher schaute, die bebenden Lippen, die umsonst zu reden versuchten, waren unverwerfliche Zeugen der Wahrheit. Mit der Freimüthigkeit Brittischer Geschwornen urtheilten schon alle Anwesende: Helena Mettaranga ist nicht schuldig. »Sie ist nicht schuldig!« so sprachen einmüthig auch die Richter, und Bembo führte seine schöne Clientin mit stillem Triumph in ihre Wohnung zurück.

XIII.

Der heilige Stein [38]).

„Es ist nicht Jedermann gelungen, nach Corinth zu reisen," sagt ein altes Sprichwort. Mir gelang es. Ich war auf der berühmten Meerenge, die fast im Mittelpunkte Griechenlandes die Hellenen zu Wettkämpfen aller Art vereinte, und die Pflegerin der Freiheit und der Künste ward. Mit beklommenem Herzen ging ich in den kleinen Flecken Corto hinab; der kleine Flecken ist das alte Corinth. Verschwunden ist die Pracht der reichsten Stadt des Alterthums. Gedankenvoll schritt ich über die wenigen Trümmer des alten Venustempels. Nah rieselte mir bald die klare Quelle Pirene:

ich sank an ihr beblümtes Ufer und mich labten ihre Wasser. Hier fand, so dachte ich, der Held Bellerophon einst den Pegasus; hier schwang er sich auf das treffliche Roß, und vertilgte Chimära, das Ungeheuer, welches die Gegend zur Einöde machte.

Der Quell rauschte mir den Sinn der alten Dichtung. Ein geübter Rossebändiger war Bellerophon. Seine Täpferkeit befreite die Gegend von wilden Thieren, die sie unwirthbar machten. So ward er der Wohlthäter des Landes, und bahnte siegreich den Weg zu der Höhe, zu welcher seine Vaterstadt sich erheben sollte.

Indem ich so dachte, vernahm ich Glokkengetön vom Thurm einer nahen Kirche. Man läutete zum Festtage des heiligen Paulus.

»Liebe Priscilla!« sagte eine Alte, die in diesem Augenblicke mit ihrer Tochter bei

mir vorüber ging, »wir besuchen nach dem Gottesdienste doch zusammen den heiligen Stein?«

»Darum wollte ich dich schon bitten, liebe Mutter,« antwortete Priscilla. »Sicher finden wir dort auch den Pater Theodor. Er fehlt nie beim Stein an diesem Tage.«

Schon der Name Priscilla hatte mich aufmerksam gemacht. Es war der Name der Edeln, die einst den Apostel in ihre Wohnung aufnahm, als er, das Evangelium zu lehren, nach Corinth kam. »So hat denn,« dachte ich, »der Geist gastfreundlicher Liebe hier das Andenken der Guten erhalten; und wahrlich die liebliche Namensgenannte ist der Zeitgenossin des Apostels würdig.«

Unwillkürlich stand ich auf, und folgte Priscillen und ihrer Mutter in die Kirche.

Das Gotteshaus, dem Apostel geweiht,

ist ein kleines Gebäude am Fuß der alten Akropolis. Der Gottesdienst, dem ich beiwohnte, erbaute mich wenig; aber ich hatte die sanfte Priscilla im Auge, und ihr folgte ich auf dem Fuß, als sie nach geendigtem Gottesdienste mit ihrer Mutter und mehrern, welche die Kirche verlassen hatten, zum Steine ging.

»Willkommen!« rief der Pater Theodor, als er uns nahen sah, »willkommen!« rief er wiederholt, und erhob sich von seinem Sitze. »Es ist ein formloser Stein, auf dem ich ruhte,« fuhr er fort, »aber er ist mir heilig durch den Glauben: hier saß Paulus und predigte den Corinthern die Lehre Jesus. Das ist die Sage, die uns die Jahrhunderte überlieferten; und mir ist sie Wahrheit. O, heiliger ist mir der Stein, als alle Trümmer von Säulen, die einst die Tempel der Götter zierten. Er ist gleichsam der

Grundstein des großen Christus-Tempels, dessen Dom den schönsten Welttheil umwölbet. Mir ist, als hätte ich des Heiligen Fest nicht gefeiert, wenn ich nicht auf dem Steine ruhete, wo Paulus mit göttlicher Freimüthigkeit neben dem Tempel Jupiters den wahren einzigen Gott, im Angesicht des Venustempels, Sitte, Keuschheit und eheliche Treue lehrte, und allen, die seine Beredsamkeit um ihn versammelte, Gefühle der Liebe, des Friedens und der Eintracht einflößte [39]). Ja, hier unter freiem Himmel verkündigte er den Gott, der nicht in Tempeln wohnt, die Menschenhände erbauten. Hier predigte er die Lehre von dem Gekreuzigten, die Lehre, welche den Unempfänglichen eine Thorheit blieb, indeß sie die Geweihten mit göttlicher Kraft erfüllte. »»Aber Gott,«« so verkündigte Paulus, »»Gott wird die Weisheit der Weisen vernichten;

die Klugheit der Klugen wird er zu Schande machen. Schwache wählte er, um die Mächtigen zu beschämen, Verachtete, um die Geachteten in ihrem Nichts darzustellen, damit niemand seinen Vorzügen zuschriebe, was nur Gottes Güte ist.«« — Ein großes Rüstzeug hatte sich Gott in ihm erkoren. Ohne künstliche Überredung ließ Paulus nur den Sinn und die Kraft der Lehre wirken, zu deren Vortrag er sich berufen fühlte. Er labte die Hörer mit der lautern Milch der Erkenntniß, und allen, die mit offenem Sinn für das Wahre ihn hörten, offenbar ward ihnen, was — wie die Schrift sagt — kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, kein menschlicher Verstand geahnet hatte. »»Jesus,«« so rief er begeistert, »»Jesus ist der Heiland der Welt, und selig er, der seinen Geboten folget! Ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, dem trachtet nach! Wie

bei den Isthmischen Spielen die Wettläufer, so laufe jeder Christ seine Bahn, damit er den Preis gewinne: der Kranz, der seiner am Ziele harrt, nie wird er welken. Das edelste aber, was jeglicher zu erstreben vermag, es ist die Liebe. Liebet euch unter einander! Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden! Redete ich auch aller Völker Sprachen, ja, die Sprache der Engel, und mir fehlte die Liebe, so wäre ich nur eine schmetternde Posaune und eine klingende Cymbel. Und wenn ich auch mit Begeisterung lehrte und alle Geheimnisse wüßte, und alle Erkenntniß besäße, und könnte Berge versetzen durch Glauben, mir fehlte aber die Liebe, so wäre ich nichts. Und wenn ich mit meinem ganzen Vermögen die Armen speisete, ich hätte deß keinen Gewinn ohne die Liebe. Die Liebe ist großmüthig und milde; sie neidet

nicht, kennet nicht Übermuth, nicht Eigennutz, nicht Jähzorn. Sie gedenkt's dem Beleidiger nicht, und freuet sich nicht, wenn Böses geschieht. Aber innig freut sie sich des Guten, deckt Fehler zu, glaubt gern das Gute, hoffet Besserung, und harret ihrer mit Geduld. Liebe, Liebe ist eine Gabe bleibendes Werthes. Die Begeisterung wird schwinden, die Gabe der Sprachen aufhören, und unser jetziges Erkenntniß wird den Werth verlieren. Aber bleibenden Werth hat Glaube, Hoffnung und Liebe, und Liebe ist das köstlichste von allen.««

So lehrte, so ermahnte er, wechselnd mild, und, wenn es galt, mit eifernder Kraft. »»Ob ich auch,«« sagte er, »»ein schwacher Mensch bin, so fühle ich doch als Streiter meine Stärke. Die Waffen, die ich führe, sind nicht ohnmächtig in meiner Hand, sondern göttlich stark, die stolze Burg fal-

scher Meinungen zu erobern, und den Empörern Christi Übermacht fühlbar zu machen.«« So war der Mann, der die Saat der Lehre Jesu unter uns ausstreute. Er lebte, wie er lehrte. Er starb, ein Märtyrer der Wahrheit, die er verkündiget hatte. Ewig heilig sey sein Gedächtniß!«

Theodor hatte geredet: Voll Andacht ging er hervor, und mischte sich unter die Hörer. Alle schwiegen, von des Apostels Geist ergriffen, der über den Redenden ausgegossen schien.

Wie schwindet, so dachte ich, Bellerophons Größe gegen die Größe des Apostels! Der Chimära des Irrthums, die den Geist des Menschen umstrickte, gab er den Todesstreich, und ward der Wohlthäter der Erde.

Priscilla ging schweigend zum Steine, und bestreute ihn mit den Blättern der Rose, die ihre Brust geschmücket hatte.

»Die Unschuld brachte ein schönes Opfer auf den Altar des Heiligen. Dank dir, liebe Priscilla!« sprach ich, ihr nahend. Ich war ihr nicht mehr fremd geblieben. Sie hatte mich lange beobachtet, und gefällig nahm sie meinen Dank auf. Am Faden eines freundlichen Gespräches folgte ich in ihre Wohnung, und auch Theodor folgte. »Du vermuthest, Fremder!« sagte er zu mir, »in Priscillens Wohnung sey auch die Gastfreiheit zu Hause, wie der Apostel sie fand bei der Priscilla der Vorzeit. Du hast dich nicht geirret. Veronica, ihre gute Mutter, hat sie in dem Geiste gebildet.«

»Wenigstens,« nahm Priscilla das Wort, »wenigstens gab des Apostels Freundin ihrem Freunde nichts trefflicheres, als was ich an seinem Feste Euch darbieten kann. Es ist Honig vom Hymettus, im Maymond gesammelt, den eine Freun-

din aus Athen mir erst gestern gesandt hat.« —

Schon waren wir bei ihrer Wohnung angelanget. Uns empfing vor dem Eingang des Hauses eine Laube von Oleander, deren rothe Blüthen ein lauer West auf uns hernieder wehte, und unterm Gesange der Cicaden, die aus nahen Gebüschen zwitscherten, aßen wir die Götterkost, womit die Corinthische Schöne uns bediente. Der Geschmack und der Geruch wurden hier gleich befriediget; vereint war die Süßigkeit des Zuckers, der Reiz der Gewürznelke und der Balsam der Zimmetblüthe. Man athmete Veilchen-, Rosen- und Pomeranzen-Duft 40).

»Das Andenken der Freundin, die den Seim ihrer Berge mir sandte, macht die Speise doppelt köstlich für mich,« sagte Priscilla. »Ich begreife, wie bei solcher Kost die Athener so alt werden.«

»O,« so fiel ich ein. »Ich begreife nicht, wie man sterben kann, wenn die Grazie von Corinth den Ambrosia reichet.«

* * *

Freund! ich lebte, im höchsten Sinne des Wortes. Wie habe ich den Isthmus verlassen können, wo Priscilla den Seim des Hymettus reichte?

XIV.

Das Orakel zu Pharä.

Lucia.

Willkommen, liebe Clelia! willkommen, Walide! Heut ist's Festtag. Wie wollen wir plaudern, ihr lieben Mädchen! Denn arbeiten, — wenn das Nadelspiel Arbeit heißt, — arbeiten sollen wir ja nicht, sagt der Pfarrer.

Clelia.

O, wie lieb' ich die Heiligen-Tage. Sie machen es so leicht in meiner Seele, und heben mich über den Wust der Alltäglichkeit, ohne, daß es gerade der gefeierte Heilige ist, dessen Andenken mich erhebt.

Walide.

Leichtsinnige! was redest du da? Waren

die Gefeierten nicht Wohlthäter der Menschen? Wie sollte uns dann ihr Andenken nicht heilig seyn? Am heiligsten bleibt wohl uns Griechen des heiligen Petrus Bruder, der Schüler des Täufers, der Apostel, der hier in Patras, als Märtyrer der Wahrheit, den Tod litt [41]).

Clelia.

Zürne nicht, liebes Mühmchen! Aufrichtig ehr' ich vor allen Heiligen unsern Schutzpatron, den heiligen Andreas.

Lucia.

Hier am Strome, wo er starb, dacht' ich sein in der Frühe des Morgens. Die Sonne war umwölkt, und kein Laut umher, als das Gemurmel der Wellen. Da erwachte sein Andenken in meinem Innern. Mir war's, als hört ich des Sterbenden Ächzen; die Natur schien um ihn zu klagen, und feierlicher war mir die Klage, als die herzlose Litaney des Priesters.

Clelia.

Ich gestehe dir's, Lucia! es sind nicht der Märtyrer Leiden, die die zärteren Gefühle in mir regen. Ich bewundere ihren Kampf mit der Ungerechtigkeit; ich staune über die Entschlossenheit, mit der sie sich der Wahrheit zum Opfer brachten. Aber tiefe Rührung erregt in mir Jesu Tod. Ohne gewaltsamen Kampf gab er ganz als Mensch sich hin. Menschlich brach er in laute Klagen aus; und seine letzten Augenblicke waren der Mutterliebe geweiht und der Freundschaft. »Siehe! das ist deine Mutter!« und der Jünger, den er lieb hatte, nahm sie zu sich; Jesus sah es, und sterbend neigte er sein Haupt. Welche herzergreifende Scene! O, ich habe keine Thränen übrig für die Märtyrer, die für seine Lehre starben.

Walide.

Beste Clelia! Wie hab' ich dich lieb. Ich muß dich umarmen.

Lucia.

Mir, meine Clelia! mir erlaubest du doch, daß ich den heiligen Andreas liebe. Kein Fest feyre ich mit solcher Innigkeit, als das seinige. Denn er hat mich glücklich gemacht. Du weißt das am besten.

Clelia.

Wohl weiß ich's; aber Walide weiß es nicht. Erzähl' es ihr zur Feyer des Tages.

Walide.

Erzähl', erzähle!

Lucia.

Warum nicht? Ich erzähle nichts lieber, als das.

Ihr wißt, daß ich aus dem nahen Dorfe Savaral gebürtig bin, aus dem Orte, wo vor Alters die schöne Stadt Pharä stand. Mein Vater war, wie alle Bewohner des Dörfchens, ein Schäfer. Mit Schäfern wuchs ich auf, und ein Schäfer gewann

meine Liebe. Als ich einst meines Vaters Heerden hütete, und an Kallirhoes Quell ein Lied sang, da gesellte sich freundlich ein junger Mann zu mir, den sein ganzes Ansehn gleich als einen Fremden verrieth. Es war ein reicher Venezianer, der, um die Trümmer der Vorzeit zu erforschen, an die Griechische Küste kam, und so auch das ärmliche Savaral besuchte. Ich durfte meine Heerde nicht verlassen. Unverlegen kos'te ich mit ihm, sang ihm, was ich wußte, und — warum sollt' ich's nicht gestehen? — es freute mich, daß ich einem Fremden aus dem gebildeten Europa gefallen konnte. Er ließ sich nicht abhalten, mich nach meiner Hütte zu begleiten, und indem er ging, that er tausend Fragen an mich. Lange verweilte er bei den Trümmern der alten Stadtmauer, woran sich der Epheu und der Brombeerstrauch hinan schlängelt. Er schaute suchend

umher, und seufzte, als er keine Spur mehr von den prächtigen Tempeln fand, die einst Pharä zierten. Wir gingen die Anhöhe hinan. Jetzt rauschte uns der Quell, der nicht fern von meines Vaters Hütte dem Fels entsprudelt. Ich führte ihn in den Schatten eines Öhlbaums; er setzte sich auf ein Felsstück, und schaute voll Nachdenkens bald in das weite Thal herab, bald auf die friedlichen Schäferhütten, die zerstreuet umher lagen. Es war einer der schönen Novembertage, die hier, wie ihr wißt, oft lieblicher sind, als die Tage des Lenzes. Blumen schmückten noch das Feld, und der Gesang der Nachtigall, die, halb unterm Laube versteckt, ihr letztes Lied schmetterte, wechselte mit den Gesängen der Mädchen, die Oliven einsammelten, und mit dem Jubel der Winzer, unter deren Presse die röthliche Traube seufzte [42]. In dem Augenblicke

kam mein Vater, sein jüngstes Kind an der Hand, mir entgegen. Seine Augen lächelten Wohlwollen. Die kleine Zilia bat um einen Trunk von der warmen, würzigen Milch, die ich vom Felde mitgebracht hatte, und mit Wohlgefallen trank auch der Fremde davon. Er schien entzückt über die ländliche Scene, die dem Städter neu war. »Sind auch,« sagte er endlich, »sind auch alle Götter aus Griechenland gewichen, so wichen doch nicht die Götter, die hier einst verehrt wurden.«

»Liebes Mädchen,« so fuhr er fort, »alles bestätiget es mir. Ich bin auf dem Marktplatze des alten Pharä; ich sitze am heiligen Quell, der dem Hermes geweihet war[43]). Sein Bild auch zierte den weiten Platz, und ihm gegen über stand das Bild der Göttin Vesta.«

Viel schönes sagte er nun über die Vesta,

das ich so schön nachzusagen vergebens versuchen würde. Aber das weiß ich, er lehrte mich die Vesta als die Göttin lieben, die geheimnißvoll das sanft lodernde Feuer der schönen Häuslichkeit erhält, und in lieblichem Verein mit Hermes, dem erfindungsreichen Lehrer jeglicher Kunst, die Erde zum Himmel macht. »Darum,« sagte er, »ward ihnen vereint zu Pharä ein Denkmaal erhoben.« Besonders zog es mich an, was er mir nun von dem alten Glauben erzählte, den unsere Voreltern bei diesen Bildsäulen hegten. Rathsbedürftige nahten sich in der Abenddämmerung vertrauensvoll der Bildsäule der Göttin, ließen den Weihrauchduft vor ihr aufsteigen, zündeten zu ihren Füßen eine Lampe, und legten eine geringe Kupfermünze auf ihren Altar. Dann naheten sie sich dem Hermes, vertrauten ihm geheim ihr Anliegen, und eilten mit zugehal-

tenen Ohren von dannen. Sobald sie vom Markte kamen, durften sie wieder hören, und das erste Wort, das sie dann vernahmen, war ihnen Antwort auf ihre Frage [44]).

Unter solchen Gesprächen kamen wir in meines Vaters Haus. Der Fremde ward freundlich empfangen und bewirthet. Wir gaben ihm ein Nachtlager; es verging ein Tag nach dem andern: Er wich nicht aus Pharä. Er beschenkte mich mit mancherlei Kostbarkeiten; meinem Vater zahlte er Zechinen über Zechinen. Endlich verhehlte er nicht länger, daß er ernste Absichten auf mich hege. Ich hatte mit voller Seele an meinem Schäfer Dimitri gehangen. Ich liebte ihn noch. Aber sichtbar begünstigten die Wünsche meines Vaters den reichen Fremden. Auch mich begann sein Gold zu blenden, und mehr noch sein glänzendes Talent. Ich wankte. Ach! seufzete ich eines Tages,

warum entwichen uns die Götter der schönen Häuslichkeit, die dem armen Rathsbedürftigen Antwort gaben, und freundlich die Zweifel seines Herzens zu lösen geneigt waren! — Heiliger Andreas! bist du nicht unser Hermes? Zu dir will ich flehen, und auch du wirst mich nicht in Ungewißheit lassen. Es dämmerte. Heimlich ging ich zur Kapelle des Heiligen, räucherte, zündete ein Lämpchen und flehete: Bist du, der Vesta gleich, o Heiliger! der Pfleger der schönen Häuslichkeit, beseligst du, wie Hermes, die Sterblichen, o so laß mich die Stimme hören, die mich dem Zweifel entreisse, der in meinem Innern kämpft. — Zitternd verließ ich die Kapelle und horchte umher. Da scholl mir im leisen Wehen des Abendwindes vernehmlich der Name: Dimitri! Dimitri!

Mein Innerstes ward bewegt. Ich zerfloß

in Thränen. Dem Fremden gab ich sein Gold zurück, und meine Hand dem Schäfer.

Walide.

Mädchen, was hast du für Offenbarungen gehabt? Redet der Heilige nur für dich Orakel?

Lucia.

Frage Clelia.

Clelia.

Als ob du nicht schon ahnetest, wie das zuging. Ich kannte Dimitri's Liebe für meine Freundin. Ich wußte es, nur durch ihn könne sie glücklich seyn. Ich hörte ihr Gebet zum heiligen Andreas, und ich verstand es; denn auch mir hatte der Fremde die Kunde vom Orakel der Vesta erzählt. Meine Stimme war's —

Lucia.

Nicht deine Stimme, liebe Clelia! es war die Stimme meines Herzens, die mir scholl

im Wehen des Abendwindes. Ewig danke ich dir's, daß du sie laut werden ließest.

Walide.

Wohl der Zweifelnden, der eine Freundin ward, wie dir Clelia war!

Clelia.

Aber sollte nicht jedem zweifelnden Mädchen, wenn es im stillen sich sammelt, und vertrauensvoll betet, auch ohne Freundin die Stimme schallen, die sie zum Glücke ruft?

Zweites Buch.

I.

Amors Weihe [45].

Auf der Insel Lesbos, nicht weit von der schönen Mytilene, wuchs in ländlicher Einfalt Daphnis der Hirt zum Jüngling auf. Neben ihm, in nachbarlicher Hütte, blühte, der Rose gleich, die junge Chloe. Vereint trieben die Kinder ihrer Eltern Heerden auf's Feld. Amor hatte seine Lust daran, und bereitete ihnen die Freuden der Liebe.

Der Lenz war gekommen. Es blühten alle Blumen in den Wäldern, auf den Wiesen und auf den Gebirgen. Die Lämmer

tanzten auf den Hügeln; es summten auf den Wiesen die Bienen, und von Vogelgesängen hallten die Gebüsche. Greise und Jünglinge, durch das Schauspiel begeistert, ahmten nach, was sie hörten und sahen. So auch Daphnis und Chloe. Sie vernahmen den Gesang der Vögel, und sangen. Hüpfen sahen sie die Lämmer, und hüpften, gleich ihnen. Auch den Bienen ähnlich gaukelten sie von Blume zu Blume, und pflückten die schönsten für sich. Einige warfen sie sich einander in den Busen, andere flochten sie zu Kränzen und brachten sie den Nymphen zum Opfer. Denn immer, wenn sie zu weiden anfingen, verehrten sie die Nymphen; und wieder beteten sie zu ihnen, wenn sie zu weiden aufhörten. Nie kamen sie dann mit leeren Händen. Bald brachten sie Blumen, bald Früchte dar; bald war es nur ein blättervoller Strauch, den sie opfer-

ten; bald etwas Milch, die sie ausgossen. Alles war ihnen gemeinsam. Oft trieb Daphnis die verirrten Schaafe wieder zusammen, oft scheuchte Chloe die verwegenen Ziegen von den steilen Klippen herab. Oft hütete nur eines von ihnen beider Heerden, indeß das andere, nach der Weise junger Hirten, unschuldigen Spielen nachging. Jetzt ging Chloe aus, Blumen zu sammeln, aus deren Stengeln sie eine Heuschreckenfalle bildete. Jetzt verlor sich Daphnis ans Ufer, und schnitt dünnes Schilfrohr. Künstlich wußte er die Knoten jedes Gliedes zu höhlen, sie dann wieder zu fügen, und die Fugen mit weichem Wachs zu verkleben. Dann übte er sich im Spiel, und flötete oft bis in die späte Nacht. Nicht selten theilten sie sich mit von ihrer Milch und ihrem Weine, und trugen die Speisen, die sie aus ihren Hütten mitgebracht hatten, zum ge-

meinschaftlichen Mahle zusammen. Eher hätte man die Heerden sich trennen sehen, ehe Daphnis und Chloe sich trennten.

Mit Vergnügen hatte der alte Hirte Philetas den Sommer über oft die beiden Kinder der Natur beobachtet. Jetzt war es Herbst geworden. Als sie einst tanzten und sangen, und sich ganz der Freude überließen, überraschte sie der Greis bei ihren Spielen. Sie erschracken.

»Kennt ihr nicht,« sagte er freundlich, »kennt ihr nicht den alten Philetas, der oft den Nymphen ein Lied sang, oft Pan zur Ehre die Flöte spielte, und ganze Heerden durch seine Töne zu leiten wußte? Nun komme ich, euch zu erzählen, was ich hörte und sah. Ich habe einen schönen Garten, den ich, seit ich Alters wegen nicht mehr die Heerden weide, mit eignen Händen bearbeite. Was nur die Jahrszeit fordert, das alles

ist in dem Garten. Jetzt bringt der Herbst Trauben und Feigen, und Granaten und Myrthen. Da versammeln sich dann des Morgens, um Nahrung zu suchen und zu singen, ganze Schaaren von Vögeln aller Art. Denn drei herrliche Quellen wässern den Garten, und viele Bäume machen ihn schattig; nähme ich das Gehege weg, das ihn umschließt, man würde ihn für einen Wald ansehen. Heute gehe ich um Mittag in den Garten, und sieh, aus den Granaten und Myrthen hervor kommt ein Knabe, einen Apfel in der Hand. Er war allein und nackend, war weiß, wie Milch, wie die Sonne glänzend, und rein, als ob er dem Bad entstiege. Muthwillig trieb er sein Spiel, und schaltete, als ob der Garten sein wäre. Ich rannte auf ihn zu, um ihn zu haschen; denn ich fürchtete, er möchte den Myrthen und Granaten schaden. Aber leicht und gewandt

entfloh er, und schlüpfte bald unter Rosenbüsche, bald verbarg er sich unter Mohn, wie ein junges Rebhuhn. Wohl oft hab' ich Arbeit gehabt, wenn ich ein säugendes Böckchen verfolgte, wohl oft bin ich ermüdet, wenn ich einem jungen Kalbe nachlief. Aber gar anders war es noch mit diesem regsamen Wesen. Er ließ sich durchaus nicht ergreifen. Ermüdet lehnte ich Alter mich auf meinen Stab, und gab nur Acht, daß ich ihn nicht aus dem Gesicht verlor. Dann redete ich ihn an, und fragte, welchem von den Nachbaren er angehöre, und was es bedeute, daß er in einem fremden Garten ernte. Aber er gab mir nicht Antwort, sondern trat mir näher, lächelte gar süß, und warf mich mit Myrthen-Beeren. Ich weiß nicht, wie er's anfing, aber ich fühlte mich besänftiget; und weiter zu forschen, war mir nicht möglich. Ich bat ihn vielmehr,

er solle sich ohne Furcht meinen Händen anvertrauen; und ich schwur ihm bei den Myrthen, ich wolle ihn, wenn er es verlange, wieder entlassen. Äpfel und Granaten solle er obendrein haben, und ich wolle ihm nicht wehren, nach Gefallen vom Obst zu ernten und meine Blumen zu pflücken, wenn er nur einen einzigen Kuß mir geben wolle. Da brach er in ein herzliches Lachen aus, und nun tönte mir eine Stimme; so lieblich singt nicht die Schwalbe, singt die Nachtigall nicht, auch nicht der Schwan, und würde er alt, wie ich. »Warum sollt' ich dich nicht küssen, Philetas? Aber bedenkst du auch, ob das, warum du mich bittest, dir frommt in deinen Jahren? Ein Kuß von mir — und deine Begier, mir zu folgen, wird selbst das Alter nicht hemmen. Und keiner erjagt mich doch; denn schneller bin ich, als Adler und Falke und jeglicher

Vogel des Himmels. Ein Kind bin ich nicht, ob ich gleich erscheine, wie ein Kind. Ich bin älter, als Saturn und die Zeit. Dich kannt' ich, als du in den Jahren deiner Jugend auf jener Wiese die weite Heerde hütetest; ich war dir nah, als du aus Liebe zu der schönen Amaryllis bei jenen Buchen die Flöte bliesest. Du aber sahest mich nicht, obgleich ich nahe bei dem Mädchen stand. Und ich habe sie dir gegeben, und liebe Kinder dazu, nun treffliche Hirten und Ackersleute. Jetzt bin ich des Daphnis Hirt und der Chloe. Hab' ich sie des Morgens zusammen geführt, dann komm' ich in deinen Garten, und ergötze mich an den Blumen und Pflanzen, und bade mich in jenen Quellen; darum blühn auch die Blumen und Pflanzen so schön; denn sie tränket das Wasser, worin ich badete. Sieh zu, ob irgend ein Zweig geknickt, irgend eine Frucht

abgepflückt, die Wurzel einer Blume zertreten, oder ein Quell getrübet ist; und preise dich glücklich, daß du, alt wie du bist, allein doch unter den Sterblichen den Knaben sahst.«

Als er dies gesagt hatte, sprang er, einer jungen Nachtigall ähnlich, auf die Myrthen, hüpfte von Zweig zu Zweig, und schlüpfte durch die Blätter bis zum Gipfel. Ich sah seine Flügel auf den Schultern, und zwischen den Flügeln und den Schultern den Bogen. Nun sah ich das nicht mehr, nun war er verschwunden.

Wenn ich mit dem grauen Haar nicht Sinne und Vernunft verloren habe, so darf ich versichern, ihr Kinder, ihr seyd dem Amor heilig; Amor sorget für euch.

Daphnis und Chloe freuten sich über die Erzählung, wie man sich über ein Mährchen freuet. Und sie fragten: »Wer ist Amor? ein Knabe, oder ein Vogel? und

was vermag er?« Da antwortete Philetas: »Ein Gott ist Amor, meine Kinder! jung und schön und geflügelt. Darum hat er Gefallen an Jugend, suchet die Schönheit und beflügelt die Seele. Mächtiger ist er, als Zeus. Er gebeut den Elementen, gebeut den Gestirnen, gebeut selbst denen, die Götter sind, wie er. Eure Gewalt über eure Ziegen und Schaafe ist nicht so groß, als die seinige. Alle Blumen sind Amors Werk; durch ihn keimen alle Pflanzen, durch ihn strömen die Flüsse, wehen die Winde. Von ihm ergriffen, brüllet der Stier, verfolgt das Böcklein die Ziege. Auch mich trieb er, als ich jung war. Ich liebte Amaryllis. Da dacht' ich wenig an Speise, kaum bracht' ich einen Trunk an meine Lippen, und meine Nächte waren schlaflos. Die Seele trauerte, mir schlug das Herz, und Kälte durchschauerte mein Gebein. Bald

rief ich laut, wie ein Zerschlagener, bald verstummte ich, gleich einem Todten. Ich warf mich in die Flüsse, als ob ich brennte, und rief den Pan zu Hülfe, der einst in Liebe zur schönen Pitys entbrannte. Wie lieb war mir die Echo, daß sie den Namen Amaryllis mir nachrief! Meine Flöte zerbrach ich, weil sie zwar meine Heerden versammeln, aber meine Amaryllis nicht zu mir locken konnte. Nichts, ihr Kinder! nichts hilft wider die Liebe, nicht Speise, nicht Trank, nicht Zaubergesänge. Sie heilt nur Kuß und Umarmung..«

So unterrichtete sie Philetas, und sie verließen ihn mit Gaben. Sie schenkten ihm einen Bock, dem kaum die Hörner entsprossen, und selbst bereitete Käse.

Als sie nun wieder allein waren, fühlten sie ihre Herzen bewegter, wie zuvor. Denn zum erstenmale hatten sie vom Amor gehört.

Und als sie gegen die Nacht in ihre Hütten zurück kehrten, verglichen sie das Gehörte mit ihren Gefühlen. »Trübsinnig sind die Liebenden? Auch wir sind das. Sie mögen nicht essen, noch trinken; wir auch nicht. Sie können nicht schlafen; ach! das erfahren auch wir. Sie glauben zu brennen; auch in unserm Innern ist Feuer. Sie sehnen sich, einander zu sehen; und warum anders wünschen wir, daß früher der Tag anbreche? — So ist das wohl die Liebe! Wir lieben uns einander, und wissen es nicht! Denn wenn dies nicht Amor wäre, der über uns waltete, woher denn der Schmerz in unserm Innern? woher dies Sehnen, uns einander zu finden? Ja! Philetas hat uns die Wahrheit gesagt. Eben der Knabe, den er im Garten sah, er ist auch unsern Vätern erschienen, und hat ihnen geheissen, daß sie uns zusammen die

Heerden weiden ließen. Aber wer wird ihn fangen? Er ist klein und wird entfliehen. Ihm aber zu entrinnen, wer vermags? Flügel hat er, und ereilet jeden. Zu den Nymphen sollen wir um Hülfe flehen? Aber half denn Pan dem Philetas, als dieser die Amaryllis liebte? Die Mittel, die er rieth, sie müssen wir suchen: Kuß und Umarmung [46]).«

II.

Die Feier des Pan.

Die Feier des Festes, dem Pan geweihet, war gekommen. Früh schon fanden sich Daphnis der Hirt und die junge Chloe zusammen, bei einer Fichte nahe der Bildsäule des Gottes. Chloe goß ihm zum Opfer Milch aus und sang ein Lied. Daphnis ergriff die Flöte, um ihren Gesang zu begleiten. Da kamen auch ihre Väter, Dryas und Lamon, und mit ihnen der alte Philetas. Sie brachten gleichfalls Kränze dem Gotte, und Trauben, die in ihrer Blätter-Fülle noch an den Reben hingen. Den Philetas begleitete sein jüngster Sohn Tityrus, ein Knabe mit goldgelbem Haar und blauen

Augen, dabei muthwillig und leichtfüßig, wie ein junges Böckchen. Vereint bekränzten sie nun die Bildsäule des Pan, und die Weinreben hingen sie an die Zweige der Fichte. Dann baten sie den Philetas, daß er sich zu ihnen setzen und mit ihnen trinken möge. Gern that dies der Greis, und die Alten wurden, wie Greise pflegen, beim Trunke gesprächig. Sie erzählten, wie sie in ihrer Jugend die Heerden geweidet hätten, und wie oft sie den Räubern entronnen wären. Lamon rühmte, daß er einst einen Wolf erleget, Philetas, daß er im Flötenspiel nur Pan über sich erkannt habe.

Da flehten ihn Daphnis und Chloe, daß er auch sie die Kunst lehren und am heutigen Feste die Flöte spielen möge zur Ehre des Gottes, der an dem Spiele Gefallen habe. Nicht umsonst flehten sie. Zwar klagte Philetas das Alter an, das seiner

Kunst zu schaden beginne. Dennoch ergriff er des Daphnis Flöte. Aber des Knaben Rohr war zu klein für die Größe seiner Kunst; drum schickte er den Tityrus ab, ihm seine Flöte aus der Hütte zu holen, die nur wenige Stunden entfernt war. Schnell warf der Knabe sein Mäntelchen auf die Erde, und lief gewandlos, behende, wie ein junges Reh, über Feld.

»Ich will euch unterdessen,« so begann nun Lamon, »die Geschichte von der schönen Syrinx erzählen, die mir ehemals ein Sizilianischer Ziegenhirt für ein Böckchen und eine Flöte erzählet hat. Wisset, das Schilfrohr war vor Alters kein Werkzeug, das der Tonkunst diente. Dazu weihten es Pan und die Liebe. Eine Hirtin der Fluren war Syrinx, eine liebliche Jungfrau von schöner Bildung und einer Stimme voll Wohllauts. Sie weidete die Ziegen, spielte

mit den Nymphen, und ihr Gesang war Flötenton. Pan sah sie weiden und spielen, und vernahm ihren Gesang. Da nahte er sich ihr, und lockte sie zur Liebe, und gab ihr die Verheissung, daß, würde sie ihm günstig seyn, er alle ihre Ziegen und Zwillinge segnen wolle. Aber sie lachte seiner Liebe, und betheuerte, sie würde nie einen Kuß dulden von einem Liebhaber, der weder Bock noch Mensch sey. Eilend entfloh sie, verfolgt von dem Gotte, der brünstig ihr nachsetzte. Endlich ermüdet, verbarg sich im Schilfrohr die Verfolgte, und jetzt war sie verschwunden im Sumpfe. Vergebens suchte Pan die Schöne; vergebens schnitt im Zorn er das Schilf ab; nirgends war sie zu finden; er erkannte, daß sie zu Rohr ward. Um sich zu trösten in seinem Unglück, ersann er die Flöte. Ungleiche Röhre verband er durch Wachs, um anzudeuten, daß auch ihre

Liebe ungleich gewesen sey. So ward, was vormals eine schöne Jungfrau war, eine liebliche Hirtenflöte.«

Lamon hatte seine Fabel geendet, und Philetas pries ihn, und rühmte, seine Erzählung sey süßer denn Gesang.

Jetzt kam Tityrus zurück und brachte dem Vater die Flöte. Sie war aus großen Röhren zusammen gesetzt, und die mit Wachs verkleibeten Fugen umgaben Ringe von Erz. Man hätte sie für die Flöte halten können, die Pan zuerst bildete. Philetas hob sich jetzt auf seinem Sessel empor. Erst versuchte er die Röhre, ob der Hauch durch etwas gehindert werde. Als er ohne Aufhalt die Töne durchlaufen war, begann er sein Lied. Stark und mit Jugendkraft blies Philetas. Man glaubte den Zusammenklang mehrerer Flöten zu hören. Allmählig mäßigte er die Stärke, und seine Töne gingen in gefälligere

Melodieen über. Er strebte, die ganze Kunst musikalischer Harmonie zu zeigen. Jetzt blies er die Weise, womit man die Heerden der Stiere leitet; dann flötete er, wie die Ziegen es fordern; dann wie es den Schaafen angenehm ist. Schmeichelnd war der Ton für die Schaafe, stärker für die Stiere, hell und scharf für die Ziegen; und doch war's die nämliche Flöte, der diese verschiedenen Töne entflossen.

Schweigend waren alle um ihn gelagert, und freuten sich seines Spieles. Jetzt stand Dryas auf, und hieß dem Philetas ein Bachus-Lied anstimmen. Er aber begann, sich im Winzertanze zu drehen. Bald schien es, als bräche er die Trauben, bald, als trüg er in Körben sie fort; dann trat er die Kelter; dann füllte er die Fässer; jetzt war es, als schlürf' er den Most. So täuschend war des Dryas nachahmender Tanz, daß man

glaubte, die Reben und die Presse vor Augen zu haben, und die Fässer zu sehen, und zu hören, wie Dryas Kehle hinab der Wein sich ergieße.

Als der dritte Greis so getanzt hatte, und nun sein Lob erscholl, da küßte er Daphnis und Chloen; und schnell erhoben sich auch diese, und tanzten die Fabel, welche Lamon erzählet hatte. Den Pan stellte Daphnis vor, und Chloe die Syrinx. Jener erschöpfte jede Kunst der süßen Beredung. Doch Chloe achtete deß nicht, und verlachte ihn Er aber verfolgte sie, und, Pans Bocksfüße nachahmend, lief er auf der Zehe daher. Jetzt schien sie ermüdet von der Flucht, und verbarg sich in den Wald, als wär' es der Sumpf. Daphnis aber ergriff des Philetas große Flöte, und entlockte ihr die süßesten Töne. Bald waren es verliebte Klagen, bald tönten sie Rührung, bald des Suchenden Flehn um Wiederkehr.

Verwundernd sprang Philetas auf, und küßte ihn, und gab ihm zum Geschenk die große Flöte, und wünschte, daß Daphnis sie dereinst einem gleich Würdigen hinterlassen möge.

Daphnis aber weihte seine kleine Flöte dem Pan. Dann schloß er die wiederkehrende Chloe in die Arme, als hätte er nach wirklicher Flucht sie wieder gefunden.

Jetzt dämmerte der Abend. Flötend trieb Daphnis seine Heerde nun heim, und nach seinem Spiel leitete auch Chloe die ihre. Die Ziegen gingen nahe den Schaafen, und Daphnis gesellte sich zu Chloen. Mit frohem Gespräche verfolgten sie den Weg, und als sie sich trennten, gaben sie sich das Wort, daß sie am folgenden Tage die Heerden noch früher, als heute, in das Feld treiben wollten [47].

III.

Die Echo.

„Wo bliebst du so lange, lieber Daphnis? Sieh, ich flechte einen Kranz von Veilchen. Setze dich zu mir, daß ich versuche, ob er deinem Haupte gerecht ist.“

Gern lagerte sich Daphnis zu seiner Chloe, und sie flocht den Kranz durch sein Haar, und spielte mit seinen seidnen Locken, und küßte sie; denn sie waren ihr lieber, als alle Veilchen. Dann langte sie aus ihrer Hirtentasche Feigen und Brod, und gab ihm davon zu essen. Oft nahm sie ihm die Bissen weg, die er schon mit seinen Lippen berührte, und aß sie selbst, wie ein Nestvögelein, das von der Mutter geätzt wird.

Als sie so aßen, und öfter küßten, als aßen, sahn sie einen Fischer-Nachen das Ufer entlang fahren. Der Himmel war heiter und die Winde schwiegen. Emsig ruderten die Fischer, damit die frisch gefangenen Fische lebendig zu den reichen Städtern gelangen möchten. Die Arbeit zu erleichtern, und sich zu ermuntern, sangen sie beim Ruderschlage nach Schiffer Weise ein Lied. Einer sang vor, und die übrigen stimmten, wenn es Zeit war, wie im Chor, laut in den Gesang ein. So lange sie auf dem offnen Meere schifften, verlor sich der Schall, und die Stimme schwand im Hauche der Luft. Fuhren sie aber vor einer Klippe vorüber, und liefen in die Krümme eines Meerbusens ein, dann wurde lauter der Schall, und trefflich hallten die hohlen Ufer wieder von der singenden Stimme und dem Schlage der Ruder.

Daphnis freute sich des Anblicks, wie der Nachen mit Vogelschnelle vorüber flog. Auch suchte er hinhorchend einige Lieder-Weisen zu haschen, um sie auf seiner Flöte nachzuahmen. Chloe aber, die jetzt zum ersten Male das Echo hörte, schaute bald in's Meer, woher der Gesang tönte; bald wandte sie sich gegen den Wald, und forschte, ob etwa dort die Antwortenden wären. Als aber die Schiffenden vorüber waren, und es nun stille ward in der Bucht, da frayte sie den Daphnis, ob etwa in dem Meere hinter dem Vorgebirge ein andrer Nachen sey mit Schiffern, die den Singenden nachsängen und mit den Schweigenden schwiegen.

Daphnis aber lächelte sanft, und sanfter noch küßte er sie, und kränzte ihr Haar mit Veilchen, und begann ihr die Fabel von der Echo zu erzählen. Doch ließ er sich zum Lohn für seinen Unterricht zehn andere Küsse versprechen.

»Liebes Mädchen!« so hub er jetzt an, »mannigfaltig ist das Geschlecht der Nymphen. Da giebt es Nymphen der Wälder, und der Bäume, und der Wasser, alle schön, alle gelehrt in der Kunst des Gesanges. Eine von ihnen ward Mutter der Echo. Zwar war sterblich die Tochter, denn der Sterblichen einer war ihr Vater; aber an Schönheit glich sie der Mutter. Sie ward von den Nymphen erzogen, und die Musen lehrten sie die Flöte blasen, und die Leyer spielen, und weihten sie ein in die Geheimnisse der Tonkunst. Als sie die schönste Blüthe der Mädchenjahre erreichte, führte sie mit den Nymphen den Reihen, und stimmte in der Musen Gesang ein. Aber sie floh die Männer alle, so Menschen als Götter, und freute sich ihrer Jungfrauschaft.

Pan zürnte dem Mädchen, denn er beneidete sie ob ihrer Kunst; und was half

ihre Schönheit dem Gotte, da er ihrer nicht froh ward? In seinem Zorne trieb er die Schäfer und Ziegenhirten der Gegend zur Raserei gegen die Schöne. Den Hunden und Wölfen gleich warfen sie sich auf die Unglückliche, deren Gesang noch forttönte. Sie zerrissen sie, und streuten ihre Glieder über die Erde. Aber, den Nymphen gefällig, barg die Erde sie in ihrem Schooß, und erhielt die Töne. Auf der Musen Geheiß schallen sie hervor, und, ähnlich der Jungfrau, ahmen sie Götter und Menschen nach, und hallen wieder die Töne der Leyer und Flöte und die Stimmen der Thiere. Selber wenn Pan die Flöte spielt, ertönt der Nachhall. Er vernimmt ihn, und verfolgt ihn über die Berge, nicht um ihn zu haschen, sondern um zu erfahren, wer der verborgene Schüler sey.«

So erzählte Daphnis, und nicht zehn,

unzählige Küsse gab ihm Chloe zum Lohne. Leise hallte Echo sie nach, und zeugete so, daß wahr sey, was Daphnis erzählte [48]).

IV.

Der Apfel.

Es war Herbst. Vereint gingen Daphnis und Chloe, die Fülle reifer Früchte zu sammeln, welche die Jahrszeit spendete. Sie kamen an einen Apfelbaum, dessen Früchte schon geerntet waren. Fruchtlos und entblättert stand er da, mit entblößten Zweigen, und nur noch ein einziger Apfel hing im höchsten Gipfel. Aber wunderschön war dieser Apfel, groß und reizend durch sein röthliches Ansehn. Ihm, der die übrigen gepflücket hatte, war er zu hoch gewesen. Es schien, als ob der schöne Apfel einem liebenden Hirten aufbewahret sey. Daphnis erblickte kaum den Apfel, da widerstand er

nicht der Begierde, ihn zu brechen, ohne auf Chloes Verbot zu hören. Zitternd floh sie zu ihrer Heerde, indeß Daphnis sich zum Gipfel schwang, und den gefährlichen Apfel brach. Schon war er wieder da, und brachte seiner Chloe die Beute, und sühnte die Zitternde mit freundlichen Worten: »Liebes Mädchen!« sprach er, »diesen Apfel schufen die schönen Horen, der schöne Baum hat ihn genährt, die Sonne ihn gereifet, und das gute Glück ihn erhalten. Wie konnt' ich ihn ungepflücket lassen, nachdem einmal mein Auge ihn gefasset hatte? Würde er doch auf die Erde gefallen, und von dem weidenden Viehe zertreten seyn; oder eine Schlange würde ihn bekrochen und mit ihrem Gifte besudelt, oder die Zeit den Liegenden verzehret haben. Siehe nun Chloe die schöne reife Frucht [49])! Ein Apfel war's, den Aphrodite als der Schönheit Preis em-

pfing. Einen gleichen Preis biete ich dir. Auch sind Paris und ich gleiche Zeugen und Richter. Jener war ein Schäfer, und ein Ziegenhirt bin ich.«

So sprach Daphnis und legte den Apfel seiner Chloe in den Schooß. Dann nahte er sich, und sie gab ihm einen Kuß, der ihn das Wagestück, solche Höhe erstiegen zu haben, nicht gereuen ließ. Es war ein Kuß, köstlicher als ein goldner Apfel.

V.

Amors Urtheil.

Der funkelnde Genius der schwarzen Augen und sein milderer Bruder, der Genius der blauen, kämpften von Anbeginn um den Vorrang. Entschlossen, den alten Zwist zu schlichten, brachten sie endlich ihre Fehde vor Amors Richterstuhl. Zu ihren Sachwaltern wählten sie die Genien der Küsse, und beredtere Fürsprecher hätten sie vergebens gesuchet.

Nie ward Amorn eine Entscheidung schwerer, als diese. Endlich lächelte er und sprach:

»Du strahlender Genius der Schwarzen, schöner glänzen deine Beschützten, wenn der

Tanz locket und die Fröhlichkeit. Aber schmelzender, o Hüter der Blauen, schmelzender in der Schäferstunde sind deine Geliebten. — Schneller wohl ist der Schwarzen Sieg; aber die Eroberung zu erhalten, das ist der Blauen Preis. Belebter, aber auch unbeständiger sind die Schwarzen, zärtlicher, und minder veränderlich die Blauen. Ihr Genius wählet meine mildere Fackel, indessen du, der Schwarzen Genius, dich meines Köchers bemeisterst und meine schärfsten Pfeile schießest. Der Geist ist es, den du malest, o Schwarzer! aber der Genius der Blauen, er malet die fühlende Seele.«

Amor wollte noch mehr hinzusetzen; da blickte hinter einer Rosenhecke Agloja hervor, die jüngste der Grazien. Versteckt, hatte die Schwarzäugige alles vernommen, was vorging. Nun warf sie auf den Kampfplatz

einen siegenden Blick, aus dem die volle Seele strahlte. Schnell hingerissen, huldigten ihr beide Genien der Küsse, und kniend flehte Amor, daß sie die Anmaßung ihm verzeihe. »Dank dir,« rief er, »Dank dir, Aglaja, daß du mich rettetest! Schon verwirrt' ich mich in den Gründen. Selbst ein Gott darf nicht richten, wo nur das Herz jedes Liebenden entscheidet.«

VI.

Amors Gewand.

Der junge Amor war geboren, und der ganze Olymp sammelte sich um das Wunderkind. In strahlendem Glanze lag er neben Cytheren, von Wohlgerüchen umdüftet; und unverhüllt waren alle seine Reize. Man nahte sich, drängte sich zu ihm und bewunderte ihn; man nahte sich auf's neu, musterte wiederholt seine Reize, und schied; denn man hatte alles gesehn.

Venus war Mutter. Wie hätte sie's nicht kränken sollen, daß man Amorn so schnell verließ? Um die Fliehenden zurück zu rufen, hüllte sie ihr Kind in dichtes Gewand. Seine Gestalt war dem schärfsten

Blick verborgen, und verrieth sich selber der Ahnung nicht. Des Knaben neue Gestalt ward kund im Olympe. Man kam, man suchte den Amor, man fand ihn nicht, und schneller, denn zuvor, schieden die Getäuschten.

Die verzweifelnde Mutter suchte Rath und Hülfe bei den Grazien. »Laß uns walten, o Göttin!« sagten die holden Schwestern, »und deinem Amor soll es nie an Verehrern fehlen. Nicht muß er nackend seine Reize jedes Augen Preis geben, nicht undurchdringlich sie verdecken. Wir wollen ihm ein Gewand weben, nicht zu dicht und nicht zu durchsichtig, um das der Ahnung schwimmendes Auge weilt.«

Eilig gingen sie an's Werk, und schnell war es vollbracht. Aglaja war's, die Amorn das neue Gewand anlegte, und Venus selbst verwunderte sich über den neuen Reiz, wo

mit der Grazien Gewand ihn umgab. Alle Götter strömten wieder herbei. Man kam, man nahte, man suchte. Nie fand man ganz, was man zu finden glaubte; doch nie auch ward man getäuscht. Immer verfolgten die Schauenden einen geahneten neuen Reiz, und immer verschleierte ihn der Flor, ohne ihn zu verbergen. Die Bewunderung pries, was sie nimmer gefunden hatte, und im Genusse ließ das Vergnügen dem Glücklichen noch einen Wunsch zurück.

Das Zaubergewand erhielt bald den Beifall aller Göttinnen, und auch die sterblichen Schönen ahmten nach, was die Grazien erfunden hatten. Mit Flor bewölkten sie ihren vollen Busen, und Amor selbst, sagt man, fliehet oft hieher, und regt sich unter der wogenden Hülle, die heilig der Ahnung ist.

VII.

Der Vertrag.

Unter einer Myrthe schlief Amor. Die Grazien, welche hier wandelten, hörten einen Seufzer, suchten und fanden den Schlafenden.

»Es ist Amor!« rief mit einem Schrei Aglaja, und alle flohen nach Mädchen-Sitte, und — standen wieder.

»Wie schön er ist!« lispelte Euphrosyne. »Welche Unschuld wohnt auf den röthlichen Lippen! Und was ist denn auch von einem schlafenden Kinde zu besorgen?«

»Wohl wahr!« sagte die Dritte. »Aber wer bürgt uns, daß er schläft, der Schalk!«

Sie ging näher, und seufzte: »Ach! wie

kann man mit so viel Reiz so viel Tücke vereinen! — Aber wirklich er schläft! — Schwestern, nun ist es Zeit, uns zu rächen. Erst fesseln wir ihn, und dann zerbrechen wir seine Pfeile.«

Leise nahten nun die Zitternden und begannen, den Schlafenden zu fesseln. Amor erwachte und setzte sich zur Wehr. Aber die Grazien ließen nicht ab, und schon lag Amor gefesselt, und schon ergriffen die Unerbittlichen seine Pfeile, um sie zu zerbrechen.

»Nicht so heftig, ihr Schönen!« rief mit sanfter Stimme der Bedrohete. »Ich ruf' euch zur Sühne. Gern geb' ich meine Pfeile euch Preis; doch versprecht mir dagegen, daß ihr den Pfeillosen nimmer verlassen wollet. Sind die Grazien mir nahe, was acht' ich dann des Geschosses?«

Schnell versöhnte die Zürnenden das

freundliche Wort, und gern gingen sie den Vertrag ein.

Seit dem glücklichen Tage weichen die holden Schwestern nicht aus Amors Gefolge, und wechselseitig ist der Versöhnten Gewinn.

VIII.

Imiroa.

Otaheitische Scene [51]).

Knabe.

Ich grüß euch, Männer der Fremde!

Erster Europäer.

Du redest unsre Sprache? Sage mir denn: wer ist der wohlgekleidete Mann, der dort im Schwarm von Begleitern das Thal hinauf gezogen kommt? Ist es ein Oberhaupt, ein Erih, wie ihr ihn nennt?

Knabe.

Es ist kein Erih, Fremder! ein Landmann ist's vom Thale Matawai, Oradi sein Name. Er hat euerm Erih der Schiffe Geschenke gebracht, und nun kehrt er zu

seiner Wohnung zurück. Seht ihr das schöne Mädchen neben ihm? Es ist seine Tochter.

Oradi

(mit seiner Gesellschaft naht).

Seyd gegrüßt, ihr beiden Fremden! Ich kenne euch wohl, vor allen dich, Teori *)! So nennen wir dich. Komm mit mir, Teori! Komm in meine Hütte, auszuruhn bei Kokosnüssen und Brodfrucht. Auch deinen Gefährten kenn' ich. Er heißt uns Pamani **). Auch du, komm mit uns, Pamani!

Erster Europäer

(zu dem zweiten).

Wer widerstünde der freundlichen Bitte? Wohl sind wir müde, Pamani! Aber können wir's dem offnen Blicke des ehrlichen

---

*) Es war Georg Forster. Aus Georg machten sie Teori.

**) Der eigentliche Name war Sparrmann.

Oradi versagen? Und sieh des Mädchens kühnen Blick! Ich gebe mich dem Auge gefangen.

Zweiter Europäer.

Auch ich fühle den Blick. Nun! es wird ja so weit im Thal nicht hinauf seyn, da es hier schon so eng wird. Leicht erreichen wir vor Nacht noch den Strand; und schattig und eben ist hier der Weg.

Erster Europäer.

Oradi! wir gehen mit dir.

Das Mädchen.

Du scheinst ermüdet, Teori! Ich führe dich! Gieb mir deine Hand!

Erster Europäer.

Gutes Mädchen! Nun bin ich nicht mehr müde.

Mädchen.

Nenne mich Imiroa.

Erster Europäer.

Imiroa! ich bin nicht mehr müde.

Oradi.

Wir sprachen davon, wie weit es sey nach euerm Britannien. Nun sage du es selber!

Erster Europäer.

Zweimal kann der Brodbaum Früchte tragen, ehe wir den Weg dahin zurück legen.

Mädchen.

Himmel! wie weit!

Oradi.

Und hört' ich nicht, daß euer Erih mehrere so große Schiffe hätte, wie jene zwei, die dort unten an der Spitze Matavai liegen?

Erster Europäer.

Ja wohl! viele Schiffe! und größere! Diese hier sind von den kleinsten. Hast du wohl die Kanonen gesehn?

Oradi.

Wohl hab' ich das; auch die Kugeln, die sie schießen, hab' ich gesehen.

Erster Europäer.

Nun! Schiffe haben wir mit hundert Kanonen, und mehr. Sie liegen in drei Reihen über einander zu beiden Seiten des Schiffes; und alle sind viel größer, als die, so du sahest. Die Kugeln dazu sind so groß, wie eine Brodfrucht.

Oradi.

Damit schösset ihr wohl ganz Otaheite in den Grund.

Imiroa.

Teori! Nicht wahr, du schießest uns nicht?

Erster Europäer.

Auf unsre Freunde schießen, das sey ferne!

Oradi (zum zweiten Europäer).

Ist das auch ein Feuergewehr, was du in der Hand hast?

Zweiter Europäer.

Wohl ist es ein Feuergewehr. Ich schieße Vögel damit.

Oradi.

Laß mich sehen, wie es trifft.

Zweiter Europäer.

Gern. Zeig mir einen Vogel; ich tödt' ihn.

Ein Otaheiter (vom Gefolge).

Pamani! sieh! dort sitzt einer, ein Kukuk!

Imiroa.

Meinen Eatua, den ich liebe, der mir heilig ist! Ich bitte dich, Pamani! tödt' ihn nicht. Was geb' ich dir doch gleich? — Lieber Teori! nur den Eatua nicht!

Weiber.

Tödtet nicht ihren Eatua, den sie als heilig sich auserkor!

Ein Otaheiter.

Was treibt ihr mit euerm Eatua! Schieß ihn, Pamani!

Erster Europäer.

Schöne Imiroa! Ich kenne Pamani. Den Vogel tödtet er nicht. Du hast ihn gerettet.

Zweiter Europäer.

Knabe! trage du die Flinte, damit die schöne Imiroa nicht sorge.

Erster Europäer.

Wie? lohnt man auch in Otaheite mit einem Händedruck? Imiroa! beredter, als der Mund, ist die Hand, welche die meine an dein Herz führt.

Imiroa.

Weh! was ist das? Du hast einen kranken Finger.

Erster Europäer.

Ich verwundete mich, als ich die Nägel beschnitt. Das wird leicht besser.

Imiroa.

Warum beschneidest du deine Nägel?

Sieh!

Sieh! die meinen sind alle glatt und lang. Warum sind die deinen so kurz? Bist du kein Freigeborner?

Erster Europäer.

Bei uns beschneidet sich jeder die Nägel, selbst der König.

Imiroa.

Deine Hand ist weisser, als meine, und ohne schwarze Pünktchen. Bist du noch nicht tattuirt? Sieh! ich bin es schon.

Erster Europäer.

Keiner von uns allen ist es, er sey jung oder alt. Aber auch so, Imiroa, auch so ist schön deine Hand. Die langen, niedlichen Finger! Weisser bist du, als deine Landsmänninnen. Ich liebe das Tattuiren: es hebt die Weisse der Haut. Dort der breite schwarze Streif, wie verschönt er die Hüfte! Imiroa! es that wohl weh, als sie den Streif dir machten?

Imiroa.

Kinder weinen, wenn sie es schmerzt. — Liebe Moyadua! gieb mir den Korb mit Ewih-Äpfeln. — Nimm, Teori! — Nein den nicht; diesen gelben, glatten, mit den zarten Tüpfeln. Ich schäl' ihn dir.

Erster Europäer.

Eine saftreiche, erquickende Frucht! — Pamani! koste auch du davon. Sie schmekken wie Ananas.

Oradi.

Tragt die Fremden über den Bach! Ihre Füße sind bekleidet; sie könnten naß werden.

Imiroa.

Ich trage dich, Teori!

Erster Europäer.

Oder ich dich, willst du sagen.

Imiroa.

Du? Auf den schlüpfrigen Steinen kannst

du ja nicht fußen. Laß mich! — Siehst du? Da heb' ich dich auf, wie eine Feder, und hüpfe mit dir davon.

Erster Europäer.

Tolles Geschöpf!

Imiroa.

Halte dich fest an meinem Halse.

Erster Europäer.

O, festwachsen soll meine Hand an diesem Busen.

Imiroa.

Da wären wir hinüber! Gelt, ich bin stark, Teori! Du bist vom Gehen ermüdet und erhitzt, und Schweiß durchdringt dein Gewand. Mir thut die Hitze nichts, und trocken ist meine Haut. — Noch ein wenig Geduld, lieber Teori! Siehst du jenen Kranz von hohen Cocos-Palmen und das blühende Gesträuch dazwischen, und links am Fuß des Berges die gelben Pisang-

Pflanzungen? So bald wir durch's Gebüsch sind, kommen wir an den Rasenplatz, auf dem unsre Hütte steht. Dort sollst du ruhen, und ich will dich pflegen, Teori!

IX.

Der beraubte Weisse.

Eine Afrikanische Scene[52]).

Die Scene in der Stadt Silibulu.

Narina.

Sieh doch, Selika! da führt man einen Weissen vorüber. Wie der Arme fast nackt ist! Mädchen! wollen wir ihm folgen auf den Marktplatz zum König?

Selika.

Das wollen wir. — Mutter! wir gehn zu Markt. Gleich kehren wir wieder.

Mutter.

Die flüchtigen Mädchen! Hört doch! — Schon sind sie fort!

Narina.

Wie mild war seine Miene! Unser König ist menschenfreundlich. Er wird ihm nicht Leides thun.

Selika.

Himmel! wie drängt sich alles dem Fremden nach!

Narina.

Wenn die Menge ihn nur nicht schreckt.

Selika.

Wär' er so schreckhaft, dann würd' er wohl nicht aus der Ferne zu uns gedrungen seyn. Nur immer weiter Mädchen! — Da sind wir nah am Zelt! — Still! der König spricht.

König.

Warum verließest du deine Heimath, o Weisser?

Weisser.

Mächtiger König von Silibulu! ich wollte

Jolika sehn, den großen Strom, den wir Weissen Niger nennen.

König.

Und warum wolltest du den Jolika sehn? Gleichen Europa's Ströme nicht den unsern?

Weisser.

Die Männer Europa's sind wißbegierig. Ob der Jolika gen Osten fließe, das wollten sie wissen.

König.

Und das hast du gesehn?

Weisser.

Ich sah ihn glänzend von den Strahlen der Morgensonne, dem großen Licht entgegen strömen. Erfüllt war meine Sendung; mit dankerfülltem Herzen kehrte ich zurück.

König.

Ohne Gefährten? und in dem Zustande, worin ich dich sehe?

Weisser.

König! Ich fand selten eine Aufnahme, wie ich hier sie hoffen darf. Meine Habe mußte ich so oft mit den Königen theilen, daß ich wenig behielt. Meine Begleiter verließen mich. Ich war allein; doch hatte ich noch Kleidung. Mir blieb ein Pferd, und eine Nadel, die den Weg mir zeigte durch die Wüste. Aber ach! auch meine Kleidung verlor ich, mein Pferd, und die mich leitende Nadel. Ich fiel in Räuberhand.

König.

In Räuberhand? Und wo?

Weisser.

Es war in der Wüste, die dein Gebiet von Bamma trennt. Alles nahmen mir die Räuber, alles, und gewandlos stand ich da. Trauernd sah ich auf meine leitende Nadel, die im Sande blinkte. Allein, der

eine Räuber spannte sein Gewehr, zeigte auf das Kleinod und schwur, mich zu tödten, sofern ich's wagte, die Hand daran zu legen. Ein anderer entführte mein Pferd, indeß die übrigen sannen, ob sie mich nackt im Sonnenbrande zurück lassen wollten. Menschlichkeit siegte zuletzt. Diese schlechte Leinwandhülle warfen sie mir zu, und entflohen. Ermattet blickte ich zur Erde. So bin ich denn, dacht' ich, hier in der Wüste, allein — tausend Meilen von der Heimath entfernt, ohne Wegweiser, ohne Wehr gegen reissende Thiere, ohne Gewand, das mich am Tage vor der Sonne, bei Nacht vor Thau und Ungeziefer schützt? Ein Heer schwarzer Gedanken drängte sich vor meine Seele. Verzweiflung ergriff mich. Ich wollte mich niederlegen und sterben. Da fiel mein müder Blick auf ein Moospflänzchen, das zu

meinen Füßen blühte. Die zarte Fülle der verschränkten Wurzeln und Blätter fesselte meine Aufmerksamkeit. Ich sog Trost aus dem blühenden Moose. Er, so rief ich, er, der das Gewächs hier pflanzte und ihm Nahrung gab in der Wüste, er wird auch mich nicht verlassen. Vertrauensvoll sprang ich auf, verachtete Hunger und Beschwerden, und verfolgte den Weg. Gott sey gepriesen! Mein Vertrauen ist nicht zu Schanden geworden. Ich bin zu mitleidigen, edeln Menschen gekommen.

Selika.

Diese Worte, diese Blicke lügen nicht. Was der Weisse sagt, ist wahr.

Narina.

Ach! und geht zu Herzen.

Selika.

Sieh auf den König! Schau, er legt die Pfeife bei Seite! Seine Stirne wölkt

sich, er streift den Ermel seines Mantels auf — Er schwört.

König.

Fremder! Was du verlorst, sollst du wieder erhalten. Ich habe es geschworen, weisser Mann! und ich halte, was ich schwur. Setze dich, Fremder, und labe dich! Ihr aber, ihr Boten! eilt, so bald es tagt, über den Hügel, und sagt dem König von Bamma: ein Weisser ward von den Seinen beraubet, und der Weisse ist ein Gastfreund des Königs von Silibulu.

Die Menge.

Heil unserm König! Er ist gerecht! und gütig!

Narina.

Selika! wollen wir dem Weissen unsere Hütte anbieten?

Selika.

Was wird die Mutter sagen?

Narina.

Selika! er sieht mich an. — Er hat mich verstanden. Er folgt uns schon.

X.

Vaterliebe,

eine Amerikanische Scene.

1.

Abunaki
(in die Hütte tretend).

Frau! trag' auf, was du hast! Es war ein schwerer Tag. Wir siegten. Dieser junge Europäer will unser Gast seyn.

Engländer.

Ich bin deines Gatten Gefangener. Er rettete mir das Leben. Zwei der Eurigen richteten ihre Pfeile auf mich, um mich zu tödten. Dein Gatte warf sich zwischen uns, und ward mein Retter.

Frau.

Fremder! Ich ahn' es, warum du lebest. So war unser Sohn; gleiches Alter, gleiche Gestalt, gleiche Miene.

Abunaki.

Weh! daß er fallen mußte!

Frau.

Ja, Fremder; er fiel im Kampf gegen deine Landesleute.

Abunaki.

Nicht weiter, damit kein Groll unsere Speise vergälle. Dank dir, großer Weltgeist, daß du einen Jüngling mich retten ließest, der unserm Sohne gleicht!

2.

Abunaki.

Wohl bekomme dir das Mahl! — Hast du einen Vater?

Europäer.

Er lebte, als ich meine Heimath verließ.

Abunaki.

O, wie unglücklich muß dein Vater seyn! Siehst du den schönen Himmel, wie er vom Lichte glänzet? Dich macht es froh, den schönen Himmel anzuschaun.

Europäer.

Wohl macht mich's froh, diesen schönen Himmel zu schaun.

Abunaki.

Ach, nicht mich! — Sieh den schönen Baum! Es macht dich froh, ihn blühen zu sehn.

Europäer.

Wohl freuet mich der schöne Mandelbaum mit seiner Blüthenkrone.

Abunaki.

Mich nicht! — Geh, Fremder! kehr in deine Heimath zurück, damit es deinem Vater Freude mache, die Sonne glänzen und die Bäume blühen zu sehen.

XI.

Melisse.

»Aber sage mir doch, lieber Vater! warum weinest du oft, wenn ich dir die Wange küsse und sage, daß ich dich lieb habe?« so fragte die kleine Melisse, und sah dem gerührten Mylon in's nasse Auge. Er drückte das schmeichelnde Mädchen an sein Herz, und Thränen erstickten lange die Worte. »Liebes Kind! meine Melisse!« stammelte er nun, ergriff die Hand des weinenden Kindes und führte es mit sich auf's Feld. Ruhig ward allmählig seine Seele im Anblick der Natur, die voll süßer Erwartung der aufgehenden Sonne harrte. Melisse schlich bald furchtsam und unruhig, daß sie ihren

Vater betrübet habe, an Mylons Seite hin; bald hing sie sich fester an ihn, und kränzte seinen Arm mit thauenden Blümchen, die der Lenzflur entblühten. »Du gutes Kind!« sprach Mylon endlich und küßte die Stirne des Mädchens, »nun bist du's werth, daß ich dir von deiner Mutter erzähle. Sie, die du Mutter nennst, die dich mütterlich liebet, sie ist nicht deine Mutter. Armes Kind! du kanntest sie nicht. Ich! wohl mir! ich kannte sie und liebte sie, wie ich dich liebe, meine Melisse! wenn du gut bist. Tausend Schwierigkeiten, du begreifst das noch nicht, mein Kind! aber tausend Schwierigkeiten hinderten unsre Verbindung. Doch mein Herz sagte mir: sie wird dein! — Sie ward mein, und ich fühlte mich über alles glücklich. — Sie ward Mutter!« —

»Ach!« sagte sie, wie sie dich zuerst gesehn und in ihren schwachen Armen gewieget

hatte, »ach!« sagte sie mit matter Stimme, »lieber Mylon! womit haben wir so viel Glück verdient? Es kann, es kann nicht beständig seyn.« Noch tönt mir die leise Stimme der Ahnung in die Ohren. Die Kranke ward schwächer und schwächer. Sie fühlt' es und sucht' es vor mir zu verbergen. Aber, was konnte sie fühlen und denken, das ich nicht alles in ihren Augen las? Wie sie mich einst mit dem Blicke der Ewigkeit ansah, da hielt ich mich nicht: »du wirst, du kannst mich nicht verlassen!« rief ich, und sank schluchzend an ihren Busen. »Lieber Mylon!« sie sprach's schwerathmend und trocknete meine Thränen, »ich will immer, immer will ich bei dir seyn.« — Dies stärkte mich bei ihrem Tode, der mir, das wußt' ich, nur ihre Hülle, nicht sie selber, raubte. »Immer, ich will immer bei dir seyn!« wiederholte ich mir,

als ich in's Feld ging, eine Ruhestätte für sie zu suchen.« —

Während der Erzählung waren Vater und Tochter durch einen dichten Lindengang bis zu einer luftigen Anhöhe gekommen. Melisse lagerte sich auf einen Grashügel am Fuß' einer Klageweide, wo sie oft mit ihrem Vater geruhet hatte. Da neigte sich Mylon sanft zu ihr herab und fuhr fort: »Kind! du ruhest auf dem Grabe deiner Mutter. Ihr Geist umschwebt uns auch jetzt. — Ja! du hast wahr geredet, seliger Geist meiner Selene! du bist immer, immer bist du bei mir, und das ist meine Glückseligkeit hier. Auch deine Tochter ahnet heute deine Gegenwart. Sie wird mild und gut, wie du, und sie liebt mich, wie du mich liebest.« Melisse hatte sich zitternd ihrem Vater genähert. Sie lag, die Hände gefaltet, auf ihren Knien, und sah in's lichtere

Morgenroth. Sanfte Kühlung rauschte durch das überhängende Laub des trauernden Baumes und spielte in ihren bräunlichen Locken. Mylon wandte sich zu ihr und umarmte sie. »Meine Melisse!« sprach er, »so gewiß mein Herz mir es sagte: mein wird Selene! so gewiß in dem Augenblicke die Sonne dir leuchtet, so gewiß kommt ein Tag, da du deine Mutter siehest und ganz sie erkennest.« — »Ich sie sehen und kennen?« Melisse rief's mit der Stimme der Wonne, und der erste Strahl der Morgensonne verklärte ihr liebes Gesicht.

Drittes Buch.

I.

Über die Eleusinischen Mysterien [53]).

1.

Schon beim Namen Eleusis schauerte der Grieche und Römer. Seine Phantasie setzte ihn schnell in die Augenblicke zurück, da er dort die furchtbare Weihe erhielt; und das heilige Siegel der Verschwiegenheit lähmte seine Zunge. Was Wunder, daß die wahre Beschaffenheit jener Mysterien für uns ein Geheimniß blieb? Nur einzelne Laute sind es, die hie und da in unbewachten Augen=

blicken den Schriftstellern des Alterthums entwischten. Sie muß man haschen. Denn nur durch ihre Sammlung und Zusammenstellung gewinnen wir einen schwachen Begriff von dem Geist einer Anstalt, die auf die Cultur der gebildeteren Völker des Alterthums so wesentlich einwirkte.

Heilige Religions-Gebräuche, das war's, was man sich in ältern Zeiten unter dem Namen von Mysterien dachte. Die Begebenheiten der Götter, welche nach dem Volksglauben von Menschen geboren waren, oder doch in Menschengestalt sich geoffenbaret hatten, wurden veredelt im Drama vorgestellet. Jene, so allgemein verbreiteten Mythen von Göttern und Heroen völlig zu verdrängen, und an deren Stelle die, von den Weisern anerkannte reinere Gotteslehre zu setzen, war nach dem Grade der damaligen Aufklärung nicht möglich; und

bei dem, mit dem Wesen der Menschen so innig verwebten Hange, sinnliche Gegenstände zu ergreifen, und sie an ihre zeitlichen und ewigen Erwartungen zu knüpfen, wird es vielleicht nie möglich werden. Aber viel war schon durch ihre Veredlung gewonnen. Laut forderte sie die Sittlichkeit, welche durch die, in den Zeiten der Rohheit gebildeten, Volkssagen so gröblich beleidiget war. Gab es doch keine Art von Ungerechtigkeit und Laster, die nicht in der Göttergeschichte ihr Vorbild fand und gleichsam geheiliget wurde.

Dies erkannten die Weiseren. Also nicht die Sagen zu verdrängen, nein, sie zu veredeln, und an den Faden der veredelten Geschichte Lehren der Weisheit zu knüpfen, welche die Hörer und Zuschauer unmerklich zu gereinigteren Begriffen von Gott und Menschen-Bestimmung leiteten, und durch

Weckung des Gefühls von Sittlichkeit und Pflicht zu Gesetzen vorbereiteten, in deren Gränzen sie freiwillig ihre Freiheit einzuufern geneigt wären — das mußte die Stufe zu höherer allgemeinerer Aufklätung seyn.

Dahin strebten denn auch wirklich die philosophischen Dichter und die dichterischen Philosophen. Dahin strebten besonders die dem Volke näheren, besseren Priester der Götter, deren Verehrung die Vorzeit geheiligt hatte. Den Priestern gab ihr Stand vor allen andern Muße zum ruhigen Nachdenken, und zum Forschen über die alten geschichtlichen Denkmäler und Überlieferungen. Auch zum Studium der Natur berief sie ihr Amt, als Wahrsager und Ärzte dem Volke zu dienen. Ihnen drängten sich also zuerst mit der richtigeren Ansicht des Laufes der Himmelskörper und mit der Erkenntniß der Unermeßlichkeit der Welt, auch würdigere

Begriffe von dem alles regierenden Welt-geiste auf. Aber diese Begriffe stritten mit dem allgemeinen Glauben des Volkes, das die Himmelskörper, ja, oft andere Erzeugnisse der Natur, öffentlich verehrte; und so waren sie fast gezwungen, den vollen Schatz ihrer Kenntnisse sich und weniger Empfänglichen vorzubehalten, beim größern Publikum aber sich auf die möglichste Veredlung der religiösen Volkssagen einzuschränken.

Hierin bestand ihre ganze öffentliche Theologie, die sonach keine theoretischen Lehrsätze enthielt, sondern blos historischen Inhalts war. Sie blos durch schriftlichen oder mündlichen Vortrag zu verbreiten, war den Fähigkeiten jener Zeit noch nicht angemessen. Es blieb nichts übrig, als die dramatische Vorstellung, die mehr, als das isolirte Wort und der Buchstabe, auf den wenig

gebildeten sinnlichen Menschen zu wirken vermag.

Das größeste Drama, welches in der Dämmerung dieser Zeiten die Augen der Welt auf sich zog, war die Eleusinische Feyer.

Die Bewohner von Attika hatten allmählig die Jagd vertauscht mit dem Ackerbau, den unstäten Wald-Aufenthalt mit festen Wohnplätzen, gesetzlose Eigenmacht mit Unterwürfigkeit unter Gesetzen. Ungestört wollte jeder die Früchte ernten, die er gesäet, jeder in sichern Wohnungen ruhig genießen, was er geerntet hatte. Nur durch Gesetze, denen sich aus Bedürfniß die rohe Willkühr unterwarf, ward dies erreicht, und so pries man mit Recht den Erfinder des Ackerbaues zugleich als Gesetzgeber.

Ein edleres Fest konnte nicht gefeiert werden, als das, so dieser Erfindung gewidmet

war; denn von dem Ackerbau ging die ganze Bildung der Menschen zur Humanität aus. Der Mythus nannte Ceres als die Erfinderin. Ihre Geschichte gab also den schönsten Stoff zur sinnlichen Verherrlichung der Wohlthat des Ackerbaues und der Gesetzgebung.

Dies fühlte Athens ältester Gesetzgeber Triptolemus. Er ward der Stifter des Erntefestes, das jährlich zu Eleusis, einem Flecken in Attika, feyerlich begangen ward. Bald zeichnete sich diese Feyer vor allen übrigen Festen in und außer Griechenland aus. Kein Tempel glich dem zu Eleusis an Pracht und Größe; feyerlicher war keine Weihe, als die zu Eleusis; nirgends standen die Priester, welche den Mysterien vorgesetzt waren, in solchem Ansehen, als in Eleusis. Die gebildetesten Menschen aus allen Enden der Erde wallfahrteten zu diesen geheiligten

Hallen; und es gab Zeiten, wo dreißig Tausende sich dort versammelt fanden, um anzuschaun und zu lernen, was jedem nach seinem Begriffe zu lernen frommen konnte.

Über einen Hügel, den Lorbeer=Rosen kränzten, gelangte man von Athen in die Gegend Eleusis. Zwei kleine Bäche, der eine Ceres, der andre Proserpinen geweiht, empfingen den Waller, wenn er in's Thal hinab kam. Dann hob sich wieder, dem Meere nah, ein Hügel, an dessen Abhang sich der berühmte, jenen Göttinnen geweihte, Tempel erhob. Am Fuß des Hügels lag der Flecken Eleusis. Der Tempel, durch Perikles Veranstaltung, aus Pentelischem Marmor erbauet, und gegen Sonnen=Aufgang errichtet, war das Werk der berühmtesten Baumeister der Zeit. Sie hatten es sich zur Ehre gerechnet, ihn zur höchst möglichen Vollkommenheit zu bringen, und an

Pracht

Pracht und Umfang glich kein Tempel dem zu Eleusis [54]).

Die Diener des Tempels wurden aus alten Geschlechtern gewählt, und vier von ihnen zeichneten sich vor andern aus. Der Hierophant war der erste, und schon dieser sein Name bezeichnete ihn als den Enthüller der Heiligthümer. Ihn unterschied ein besonderes Gewand. Ein Diadem zierte seine Stirne, und das Haar floß über seine Schultern herab. Der Ernst seines Amts forderte einen Mann von reifem Alter, und seine Bestimmung, vielen hörbar zu seyn, heischte ein starkes und angenehmes Sprach-Organ. Sein Priesterthum war sein Leben. Von dem Augenblick an, da er dem Amte sich widmete, hatte er auch der Ehelosigkeit sich gewidmet. Die zur Einweihung sich Darstellenden zu reinigen, war das Amt des zweiten Priesters. Er trug die heilige Fackel

der Weihe. Der dritte Priester (es war der heilige Herold) entfernte die Ungeweihten, und erhielt Stille und Geistes-Sammlung unter den Einzuweihenden, indeß der vierte, der Altars-Gehülfe, den übrigen in ihren Verrichtungen beistand. Die besondre Aufsicht über die ganze Feyer führte der zweite Athenische Archon.

Die aus allen Enden der Erde hier Zusammenströmenden erinnerten sich gemeinschaftlich der Vergangenheit, und freuten sich der bessern Gegenwart. Neue Bündnisse wurden hier geschlossen. Alte Feindschaften erloschen im Gefühl des Gemeinwohls. Alle Arten von Talenten und Geschicklichkeiten entfalteten sich hier im Sonnenstrahl des Lobes kundiger Schätzer. Man fühlte sich hier Mensch unter Menschen. »Deinem Athen,« sagt Cicero dem Atticus [55]), »deinem Athen verdanken wir viele herrliche

Einrichtungen, viele Erfindungen; aber den Vorzug vor allen verdienen die Mysterien, sie, welche die rohe Wildheit zur sanften Menschlichkeit milderten, und aus der Gesetzlosigkeit zur bürgerlichen Gesellschaft uns ausbildeten. Mit ihrer Weihe wurden wir in der That erst zum Leben eingeweihet.« »Dank denn dir, o Ceres!« so ruft er an einem andern Orte aus [56]), »Dank auch dir, o Tochter der Göttin, hehre Proserpina, daß ihr mit den Erstlingen der Früchte die Anfänge eines wahren menschlichen Lebens, Muster von Gesetzen, Sitten und sanfter Menschlichkeit den Völkern gezeigt und in allen Ländern verbreitet habt.«

Die Hülle des Geheimnisses, welche über die Feyer geworfen wurde, machte sie noch anziehender. Die ganze Folge von Handlungen und Gebräuchen, die auf der ersten Stufe der Einweihung die Reinigung erfor-

derte, war auf die weiseste Art darauf eingerichtet, die Einzuweihenden wenigstens auf eine Zeit lang von der Welt, deren Geschäften und Freuden abzuziehen, und mächtige Sinnesänderung, warme Andacht und sehnsuchtsvolle Erwartung der mitzutheilenden Offenbarungen hervorzubringen. Die Einzuweihenden wurden an des Ilyssus mystischen Ufern mit des Stromes heiligem Wasser besprengt; ihr Haupt war mit Blumen bekränzt. Durch Enthaltsamkeit, Opfer und Gebet machten sie ihre Seele für die Weihe empfänglich. Mit Myrthen bekränzt, nahten jetzt im Dunkel der Nacht die Suchenden dem heiligen Tempel, und, damit kein Unreiner den geweihten Boden betrete, wurde der Zutritt nur dem gestattet, der dem Fragenden das mitgetheilte Einlaß-Wort zu geben vermochte.

Jetzt öffnete sich das Innere, und Ceres

und Proserpina's Wechsel-Geschick ging in dramatischer Darstellung vor der Schauenden Blicken vorüber. Proserpina erschien im schönen Thale von Enna mit ihrem Körbchen am Arm, im Gefolge ihrer blumensammelnden Gespielinnen. Die Erde bebte; sie that sich auf; hervor aus seiner Tiefe hob sich der Gott der Unterwelt, den Proserpina's Reize selbst im Orkus nicht ruhen liessen. Die Gespielinnen flohen, und die Schöne ward Pluto's Raub.

Bald drang die Kunde des Raubes zum Olymp. Die Tochter vor des Kriegsgottes Nachstellungen zu sichern, hatte Ceres sie zwischen irdische Gebirge in das Thal von Enna versenkt; und ach! sie war die Beute des Tartarus geworden. Nun erscholl die laute Klage der trostlosen Mutter. Jammernd durchirrte sie die ätnaischen Wüsten, und eine Fackel, die sie am Brande des

Vulkans zündete, bahnte ihr den Weg durch das Grauen der Nacht. Rastlos war ihr Forschen nach der verlornen Tochter. Nicht Meere hemmten ihren Lauf. Bei Eleusis in Attika sank sie endlich ermüdet auf einen Stein neben einem Quell, und hier war's, wo sie die erste Linderung ihres Schmerzens fand. Die Bewohner des Fleckens nahmen sie mit Freundlichkeit auf, und zur Dankbarkeit lehrte Ceres ihnen die Kunst des Getreidebaus. Die Göttin drang jetzt zum Olymp, und brachte ihre Klage vor Jupiters Thron. Ihr zu willfahren, ward Merkur in die Unterwelt gesandt; aber Pluto ließ nicht seine Beute. Proserpina selbst fühlte sich durch die Ehe an den Orkus gefesselt, und nur auf Monde erlaubte sie sich's, den Gatten zu verlassen, und athmend die Lüfte der Oberwelt, sich der Mutter-Umarmung zu erfreuen.

Es war nicht schwer, mit diesen Begebenheiten episodisch die Schicksale der abgeschiedenen Seelen zu verflechten, und so zugleich die Überzeugung von der Fortdauer der Seele und von den Strafen und Belohnungen nach diesem Leben auch unter diejenigen zu verbreiten, welche die Hörsäle der Weltweisen nicht besuchen und ihre Schriften nicht lesen, also auf keine andere Art von jenen großen, dem Gesetzgeber so wichtigen, Wahrheiten unterrichtet werden konnten. Die geweihten Schauenden sahen sich plötzlich in cimmerische Finsterniß versetzt, die einzelne Blitzes-Strahlen nur noch schauerlicher machten. Unter Donner-Getöse erschienen ungeheure Gestalten, und erfüllten die Zuschauer mit Zittern und Zagen. Schwieg der Donner, dann zerriß das Geächz der gequälten Verdammten das Herz; und fern erblickte man, auf zackigtem Felsen ausgestreckt, den

Riesen Tityus, dem wechselnd Geyer und Schlangen die immer wachsende Leber nagten.

Auf diese Scene des Schreckens folgte dann die Darstellung aller Arten von Seligkeiten, die der gerechten und reinen Seelen in einem andern Leben harren. Ein wunderbares Licht verbreitete sich plötzlich und öffnete den Blick in Elysium. Durch waldumkränzte Wiesen rieselten silberne Bäche. Man sah die Schatten in schwebenden Reihen-Tänzen sich winden, oder Paar und Paar in freundlichen Wechselgesprächen durch Palmen-Haine irren, oder in amaranthenen Lauben den süßen Melodieen horchen, die, wie von Zephyrs Flügeln erregt, durch den Äther bebten.

»Ich bin,« so ruft ein Eingeweihter *), »ich bin bis an die Gränzscheidung des

---

*) Apulejus.

Lebens und des Todes gedrungen; betreten habe ich die Schwelle des Reichs der Proserpina. Alle Elemente bin ich durchwandelt, und glücklich zurück gekehrt.«

Ein Eid der Verschwiegenheit ward von den Einzuweihenden nicht gefordert. Aber die fürchterlichen Strafen, die dem Entheiliger der Mysterien drohten, sicherten, mehr als ein Eid, die Geheimhaltung. Öffentlicher Fluch und Tod traf die Entheiliger, und eine Säule verewigte das Andenken des Schuldigen und die Schmach seiner Bestrafung.

Aber nicht bloß die Bekanntmachung der Mysterien, auch die Unterlassung der Weihe ward oft ein Verbrechen. Eine solche Anklage traf den weisen Demonax. Öffentlich vor dem Altar mußte er sich entschuldigen, warum er nicht die Weihe empfing. »Wie kann ich mich einweihen lassen?« so sprach

er. »Wie kann ich mich der Bedingung der Verschwiegenheit fügen, unter welcher allein die Mysterien mitgetheilt werden? Fände ich sie nützlich, so würde ich mir ihre Verbreitung zur Pflicht machen; und noch gebietender würde die Pflicht seyn, jeden davor zu warnen, so bald ich ihre Schädlichkeit fände.« So sprach Demonax, und den Händen des empörten Volkes entsanken die, zur Steinigung schon gehobenen, Kiesel. Von der Anklage losgesprochen, ging er von dannen.

Auch nahm man in Creta, wo das gleiche Ceres-Fest gefeyert wurde, nie das Eleusinische Gesetz der Verschwiegenheit auf. Die Religionsgebräuche waren hier so wenig Geheimniß, daß im Gegentheil die Geweihten sogar die Lehren der größern Mysterien von den Dächern zu predigen kein Bedenken trugen. Frei entgötterten sie ihre Heroen, und offen-

bar zeigten sie das Grab des ersten der Götter, ihres Jupiters. Was Wunder, daß die Priester des festen Landes die freidenkenden Insulaner als gottlose und lügenhafte Menschen verschrien!

Schwer zu begreifen bleibt es immer für uns, wie die Art der Feyer der Eleusinischen Mysterien als ein Geheimniß sich erhalten konnte, da fast alle Griechen, die einigen Anspruch an Bildung machten, meist schon in ihrem zarten Alter die Weihe empfingen, und auch das weibliche Geschlecht nicht davon ausgeschlossen war. Man strebte, so scheint es, einen Anstrich von Geheimniß zu erhalten, um für diejenigen, die noch nicht geweihet waren, die Feyerlichkeit wichtig zu machen, und ihnen Sehnsucht nach der Weihe einzuflößen. Auch hatte das Gebot der Verschwiegenheit wahrscheinlich den Zweck, über diesen wichtigen Religionsgegen-

stand unter dem Volke solche öffentliche Untersuchungen und Erörterungen zu erschweren, wodurch einfältig Glaubende in ihrer Überzeugung gestört werden könnten. Endlich konnten auch diejenigen, welche für höhere Kenntnisse empfänglich waren, unter der allgemeinen Hülle der Verschwiegenheit ohne Gefahr zu solchen höhern Geheimnissen gelangen. Die gewöhnlichen Geweihten mußten glauben, das, was jeder erfuhr, sey das einzige Geheimniß. Sie waren daher eifersüchtig darauf, daß dasjenige, was ihnen in Eleusis durch dramatische Vorstellung anschaulich gemacht war, als Geheimniß betrachtet, und der bei der Weihe beobachteten Gebräuche und Feyerlichkeiten öffentlich nicht gedacht würde. Wenn dann kundige Uneingeweihte, die, auch ohne das Eleusinische Schauspiel gesehen zu haben, den Mythos von Ceres und Proserpina

kannten, unschuldig in Red' und Schrift etwas davon verlauten ließen, dann wurden sie vom Volke als Entweiher der Mysterien angesehen. So ging es dem nicht geweihten Dichter Aeschylus, der in einem seiner Dramen der Ceres und ihrer Irren gedachte. Nur der klare Beweiß, daß er die Weihe nicht erhielt, konnte ihn von der Strafe, die den Entweihern der Mysterien drohten, befreien.

Minderm Zwange waren die Weltweisen in ihren Hörsälen unterworfen. Plato durfte in seiner Akademie, Epikur in seinen Gärten öffentlich Grundsätze vortragen, die wesentlich von der herrschenden historischen Religion abwichen, und neben welchen die dramatischen Vorstellungen zu Eleusis als Fabel erschienen. Aber unmittelbar die Volksreligion anzugreifen, war ihnen nicht erlaubt. Um gesicherter vor den Priestern lehren zu

können, ließen sich viele, wie wir schon vom Demonax hörten, und wie auch Sokrates und Diogenes vorzogen, gar nicht einweihen. Als man Diogenes aufforderte, die Weihe zu empfangen, lehnte er es ab. »Der Dieb Patäcion,« sprach er, »ward geweihet, Epaminondas nicht, Agesilaus nicht. Wie kann ich glauben, Patäcion sey glücklich in Elysium, indeß diese Ungeweihten in des Tartarus Sümpfen umher geschleppt werden [57]).

Die Äußerungen des Sonderlings gründeten sich wohl auf mißverstandene Sagen von Vorzügen, die den Geweihten im künftigen Leben verheissen würden. Scheinbarer war freilich der Grund, den, wie ich schon erwähnte, Demonax für sich anführte. Er, und die ihm ähnlichen Philosophen, ahneten das Geheimniß der Weihe, und scheuten es, sich durch förmliche Aufnahme die Freiheit der offenen Lehre beschränken zu lassen. Sie

kannten die großen Mysterien, ohne durch die kleinen, von denen wir bisher redeten, dazu eingehen zu dürfen.

2.

Dem Regenbogen des Himmels glichen die veredelten historischen Darstellungen der kleinern Mysterien. Es ist immer die Sonne, welche in dem Bogen vielfarbig dem Auge strahlt. Es war die Wahrheit, durch die Phantasie gebrochen, die in den Mythen der Schauenden Auge beschäftigte. Sie unmittelbar zu schauen, ertrug nicht der gewöhnliche Blick. Aber dem stärkeren Auge glühte schon bei Ansicht der mythischen Darstellung unter der Dichtung Hülle die volle Wahrheit; die feiner Fühlenden ahneten (um ein anderes Bild zu gebrauchen) unter dem Weinlaub die goldene Traube.

Die, welche solche Ahnung unwiderstehlich

zu dem Hierophanten, oder erstem Priester, trieb, sie wurden der höhern Weisheit empfänglich geachtet. Wie in den kleinen Mysterien die Lehre nur dürftig der mythischen Darstellung sich anschmiegte, so stand in den großen Mysterien, dem Baum des Erkenntnisses gleich, die Lehre für sich allein, und befriedigte die Wißbegier der Geweihten, denen die erste Weihe nicht genüget hatte. »Es giebt Heiligthümer,« sagt Seneca, »die nicht auf einmal mittheilbar sind. Eleusis hält etwas zurück, das es nur denjenigen zeigt, die sich wiederholt den Mysterien nahen. Enthüllt doch auch die Natur nicht auf einmal ihr Heiligstes. Wir dünken uns schon geweiht, und wir wanken noch in dem Vorhofe. Nicht allen öffnet sich die innere Pforte zum Heiligthum [58].«

Mit dem letzten Vorhang, der vor dem Allerheiligsten weggezogen ward, fiel dem

vollendeten Geweihten (Epopten) der Schleier des Aberglaubens, den die Fabeln der Dichter und Volksreligion vor den Augen der Einzuweihenden hergewebet hatte. Sie kamen zur Epopsie, zum vollen Anschaun. Nun hörten sie ohne Rückhalt die wahre Geschichte der Menschen, die der Pöbel als Götter verehrte. »Der ganze Himmel,« so sagt Cicero [59]), »ist mit Menschen bevölkert. Untersuchten wir die alten Urkunden und Überlieferungen Griechenlandes, so würde es uns klar werden, daß selbst die Götter ersten Ranges sich aus unserer Mitte in den Himmel empor gehoben haben. Denke nur nach,« so fährt er fort, »von wie vielen die Grabmäler in Griechenland gezeiget werden; erinnere dich, weil du doch geweiht bist, was man in den Mysterien hört, und du wirst die Wahrheit erkennen, daß es Menschen waren, die wir Götter nennen.«

Der von den Römern und besonders von Cicero so sehr verehrte Pontifex Maximus, Scävola, nahm dreierlei Arten von Gotteslehren an. »Einige Götter,« behauptete er [60]), »sind von Dichtern, andre von Gesetzgebern gelehrt und verkündigt worden. Der Dichter Götter sind oft abgeschmackt und schmeicheln nur der, nicht selten verdorbenen, Phantasie; die Gotteslehre der Philosophen ist nicht für ganze Völker und Staaten geeignet; ihre Lehren von der Gottheit enthalten auf der einen Seite überflüssiges, auf der andern aber auch vieles, dessen Wissen dem Volke nicht frommen würde. Der Staat heiligt billig die Meinung der redlichsten Vorfahren, und stört nicht das Volk in seinem Götterglauben. Billig, sagt daher der weise Varro, billig haben die Griechen ihre Mysterien durch feste Mauern und unverbrüchliche Verschwiegenheit zu verstecken

gesucht. Denn, so schloß er, diejenigen scheinen das Wesen Gottes am besten erkannt zu haben, welche ihn für einen Geist erklären, der durch die ihm beiwohnende Kraft und Weisheit die ganze Welt regieret; und schwer versündigen sich die an der gesunden Vernunft, die die Gottheit durch Bilder sinnlich darzustellen sich vermessen. Diese Lehre von dem einzigen Gott, dem großen Geiste, dem Schöpfer und Vater des Ganzen, diese Lehre, welche (wie Dio Chrysostomus [61]) sagt) auch ohne sterblichen Lehrer und Mystagogen jeder vernünftigen, mit der Gottheit verwandten, Seele eingeprägt wird, diese war wohl unstreitig die Hauptlehre der großen Mysterien, die Eleusis den Geprüfteren vorbehielt.

»Es ist kein kleiner Kampf,« sagt Chrysipp, »das Wahre über die Götter zu hören, keine geringe Kraft-Äußerung, sich das

Erkannte immer gegenwärtig zu erhalten; aber groß der Gewinn des so befestigten Glaubens an die weltregierende Gottheit.« So sprach der Griechische Weise, und zu dieser Befestigung führte dann gewiß manche, durch die Streitigkeiten der Philosophen Irregeleitete, die religiöse Heiligung des Gottesglaubens, welche Eleusis größere Mysterien gewährten.

Diese Lehre von dem einzigen Gotte, dem Schöpfer und Vater des Ganzen, leitete zugleich auf die Lehre von des Menschen Bestimmung, auf den Gott in uns. Des Menschen Körper war, nach Eleusis innrer Lehre, das Gefängniß der Seele, und der Tod des Leibes ihr Lebensanfang. Daher sagt Plato im Phädon: »der Zweck der Mysterien ist, die Seele dahin wieder hinauf zu ziehen, von wannen sie ehemals herab sank.« Aber eigenmächtig das Gefäng-

niß zu durchbrechen und den Posten zu verlassen, auf den uns die Vorsicht gestellt hat, das war auch nach Eleusis Lehre ein Verbrechen. »Die Mysterien,« so rühmt ein anderer Weltweiser, »entfernen die Seele vom thierischen vergänglichen Leben und vereinigen sie mit den Göttern; alle unordentlichen, mit der Vernunft streitenden Leidenschaften, welche der innern Erleuchtung der Seele hinderlich sind, nehmen sie weg, treiben die Finsterniß aus, und erfüllen die Seelen mit dem Lichte der Gottheit [62].« Geheime Schriften prägten diese Sätze dem Verstande ein, und Gesänge des Orpheus und Thamyras erhöhten die Empfindungen der Wahrheit. Aber diese Gesänge waren es auch, die manche minder feste Seelen zur Schwärmerei verlockten. In der Folgezeit vervielfältigten sich die Hymnen, die für Orphisch galten, und ihnen entschöpfte man

die schwärmerische Theurgie, die Kunst, sich mit der Gottheit zu vereinigen, und den Wahnglauben, durch diese mystische Vereinigung Wunder wirken zu können.

II.

Die Hamadryas.

Ein mythologisches Gespräch.

Theon.

Weh! daß der schöne Baum gefället wird! Es war meine Lieblings-Eiche. Nun bebt sie unter dem Hiebe des grausamen Beils!

Theone.

Und die gescheuchten Vögel verlassen traurig die belaubten Äste.

Theon.

Ich höre der Dryas Seufzer, die ihren Tod nahen sieht.

Theone.

O! die Nymphe wird sich schon, gleich den Vögeln, einen andern Baum suchen.

Theon.

Weh, Theone! Es ist ein Todesseufzer, den ich höre. Nicht eine Dryas, eine Hamadryas bewohnet den Baum, und die Arme kann ihn nicht lassen.

Theone.

Ihn nicht lassen? Und wir können die Seufzende nicht retten? So lehren Sie denn die Sterbende mich kennen, lieber Theon!

Theon.

Soll ich mich, wie einst ein französischer schöner Geist, aus dem Handel ziehn? Benserade, so erzählt Bayle, befand sich einmal in der königlichen Loge, als eine Oper aufgeführt wurde, in welcher Dryaden und Hamadryaden ihr Wesen trieben. »Sagen Sie mir doch,« sagte die Königin zu dem Dichter, »was ist für ein Unterschied zwischen den Dryaden und Hamadryaden?« Benserade

war kein großer Mytholög, wenigstens fiel der wahre Unterschied ihm nicht gleich ein; aber als ächter Franzose, der keine Antwort schuldig bleibt, half ihm ein witziger Einfall. Er bemerkte einen Bischof und einen Erzbischof, die an der Thür der Loge standen, um der Königin die Aufwartung zu machen. »Gerade der Unterschied,« antwortete er, »wie zwischen einem Bischof und Erzbischof.« Man lachte und die Königin fragte nicht weiter [63].

Theone.

Nun, ich bin keine Königin, und Sie sind kein Franzose. Ich lasse Sie so nicht frei.

Theon.

Den Haupt-Unterschied, liebe Theone! ahneten Sie schon. Dryaden sind die unsterblichen Nymphen des Waldes; der Wald kann unter dem Beile sinken, und die Drya-

den überlebten ihn. Aber auch jeder Baum hat seine Beschützerin, und dies ist die Hamadryas. Sie ist innigst mit ihm verbunden, und, wie sie mit ihm entstand, so stirbt sie mit ihm.

Theone.

Eine liebliche Dichtung! Wie die Phantasie der Alten doch alles in der Natur belebte!

Theon.

Und welch ein Wohlwollen gegen die Menschen athmet die Dichtung! Was kann dem Müden, der, von der Mittagssonne gebrannt, durch Wüsten wandelte, oder auf offnem Saatfelde die Garben band, was kann ihm wohlthätiger seyn, als ein schattender Baum? Er ist ihm heilig. Ermüdet von der Ernte, lagert er sich hier, und weiht den Baum der Ceres. Wer ihn mit der Axt berührt, und die Nymphe stört, die

ihn bewohnt und grünen macht, er ist ein Beleidiger der Gottheit. Wer ihn schützt und pflegt, verdient die Segnungen des Himmels. Ein Straf-Exempel erhielt uns die Mythologie [64]) in der Geschichte Erisichthons. Aus Habsucht legte er die Axt an eine ehrwürdige Eiche, die der Ceres geweiht war. Auf den Hieb des Frevlers, so sagt der Mythos, erscholl ein tiefer Seufzer; Blut entfloß dem Stamm, und aus des Baumes Mitte ertönte die Stimme: »Laß ab! du tödtest eine Nymphe, die Ceres liebt. Laß ab, und scheue die Strafe der Göttin!« Aber dem Verblendeten tönte vergebens die Stimme. »Ha!« so lachte er, »dieser Baum soll mein Haus decken, damit der Regen nicht den Wein mir schwäche, wenn ich mit meinen Freunden schmause.« So sprach leichtsinnig der Jüngling; und von unzähligen Hieben erschüttert, und herabge-

zogen mit Seilen, stürzte der heilige Baum; es krachte die weite Waldung — die Hamadryas starb. Alle ihre Schwestern klagten ihren Tod; die Dryaden des Haines stimmten in die Klage, und flehten Ceres um Rache. Die Göttin erhörte das Flehn. Nemesis hatte des Jünglings frevelnde Worte in ihr Buch gezeichnet. Durch unersättlichen Hunger strafte sie den habsüchtigen Schänder des Heiligthums. Plötzlich entbrannte ihn die Wuth des Verschlingens. Er forderte, was Erd' und Meer und Luft nur erzeuget. Man reichte ihm das Geforderte; zwanzig Diener trugen Speise auf, und zwölf schenkten Wein ein; es ächzte die Tafel unter der Last der Speisen; aber ungesättigt blieb dennoch Erisichthon; »er vermißte,« wie Ovid sagt, »er vermißte im Schmause den Schmaus; er nahm und forderte zugleich.« Endlich setzte der Unglückliche in

der Hungerwuth den Zahn in sein eigenes Fleisch, und so zernagt endete er sein trauriges Leben.

Theone.

O, schweigen Sie! Es ist eine Ugolino-Geschichte.

Theon.

Nun, unser Geßner, der uns so oft erfreute, er wird uns hier erquicken.

Theone.

O! ich weiß schon, Sie wollen mich an seinen Amyntas erinnern. Ich seh' ihn, den guten Hirten, wie er dem jungen Eichbaum hilft, dessen Wurzeln durch den stürzenden Bach von der Erde entblößt waren. Mitleidig baute er einen Damm um den Baum, und bedeckte die Wurzeln mit frischer Erde. Lächelnd und zufrieden mit seiner Arbeit, ruhete er jetzt im Schatten des geretteten Baumes. Da rief ihm die Nymphe des

Baumes mit lieblicher Stimme: »Dank dir, gütiger Hirte! Nicht unbelohnt kann ich dich entlassen. Sage mir einen Wunsch, und er soll dir gewähret seyn.« Der bescheidene Hirte flehte um nichts, als um die Genesung seines kranken Nachbars.

Theon.

Wie schön ist der Wetteifer des Edelmuths zwischen dem Hirten und dieser Hamadryas; denn dies war doch die Geßnersche Nymphe; aber auch die Alten hatten Hamadryaden, die ihrem Wohlthäter lohnten.

Theone.

Gewiß behandelte doch keiner den Gegenstand mit Geßnerscher Zartheit.

Theon.

Freilich nicht. Aber wir sehen doch, alle Saiten der Natur berührten schon die Griechen. Ich weiß nicht, wer sie, sonderbar genug, aber doch treffend, die Kirchenväter

der Natur nannte? Die Dichtung von der ächzenden, blutenden, sterbenden Hamadryas läßt mich vermuthen, daß auch die Griechen schon ahneten, was ich so gern dem Bonnet [65]) nachahne. Auch der Baum, die Pflanze, sagt er, ist wohl nicht ohne Empfindung. Ein neuer Philosoph nannte den Baum ein eingewurzeltes Thier, und er drückte das nur in Prosa aus, was der Grieche poetisch durch die Dryas des Baumes andeutete.

Theone.

Die Idee ist rührend. Aber ich erschrecke, es erschüttert meine Nerven, wenn ich mir jeden Baum, jede Blume als ein empfindendes Wesen denke. Der Baum ein eingewurzeltes Thier! Aber wie beweisen Sie, daß dies Thier Empfindung hat? Das, was wir Thier nennen, schreit, wenn's ihm weh thut.

Theon.

Schreit denn auch der Fisch, wenn er den Tod leidet?

Theone.

Nun, der bewegt sich doch.

Theon.

Wohl wahr; aber Sie sehn doch schon, daß es Grade in dem Ausdruck der Empfindung giebt. Schon konnten Sie nicht schließen: der Fisch stirbt lautlos, also hat er keine Empfindung. Woher läßt sich denn mit Sicherheit folgern: der Baum ist ohne Laut und Bewegung, also hat er keine Empfindung?

Theone.

O, der Fisch hat Augen und Mund, hat so manches mit dem Menschen gemein. Auch wenn er sich nicht regte, würde man sich's denken können, daß jeder Schnitt ihn schmerze. Aber der Baum ist so ganz verschieden.

Theon.

Theon.

Nicht viel verschiedener, als ein Polyp. Des Polypen Körperbau hat gar keine Ähnlichkeit mit dem unsern, und seine Sinnes-Werkzeuge sind uns verborgen. Aber wir sehn, bei der Berührung eines andern Körpers zieht er sich schnell zusammen; er wendet sich gegen das Licht, er breitet seine langen Arme aus, um ein nahendes Insekt zu fassen, er bringt dies Insekt an eine Öffnung seines Hintertheils; das sehn wir alles, und ohne Bedenken setzen wir nun diesen Körper in die Zahl der belebten. Es ist ein Thier! sagen wir, es hat Empfindung! Aber nun wollen wir diesem Wesen seine langen Arme nehmen; es soll sich nur noch zusammenziehn und ausdehnen können. Hört es darum auf, ein Thier zu seyn? Nur die Merkmale, woran man das erkannte, sind zweifelhafter geworden. Nun nehme man ihm

selbst die Kraft, sich zusammenzuziehen und auszudehnen; zerlege den Polyp in kleine Stücke! Ehe die Stücke einen Kopf wieder gewinnen, kann hier keiner ein Thier ahnen, und doch blieb es, was es war, ein Polyp mit Polypen Empfindung.

Theone.

Ja! ich verstehe Ihren Philosophen. Der Baum ist ein eingewurzeltes Thier!

Theon.

Das Baum-Thier kann freilich noch weniger, als der Polyp, der, auch zerschnitten, noch lebt, Leben und Empfindung kund thun. Die Beschaffenheit seines Bau's verbietet es. Aber nie möchte ich schließen: die Empfindung wird uns nicht kund, also empfindet es nicht. Lassen wir nicht, wenn wir der Pflanze die Empfindung absprechen, die Natur ohne Ursache einen Sprung thun? Wir sehn die Empfindung stufenweise abnehmen,

vom Menschen bis zum Polyp, zur Muschel, zur Meer-Nessel herab; und wir könnten glauben, hier stehe die Natur still? Es giebt wohl noch viele Grade zwischen der Empfindung eines Polypen und einer Pflanze, noch viele Grade zwischen der empfindlichsten Pflanze und der minder empfindlichen. Die Abstufungen, die wir allenthalben in der Natur bemerken, können uns davon überzeugen. Und wie verschönert diese Idee die Schöpfung um uns her! Diese Blumen, der Schmuck unserer Felder und Gärten, diese Fruchtbäume, die auf Aug' und Gaumen so angenehm wirken, diese majestätischen Bäume des Waldes, über die Jahrhunderte rollen, ja! es sind empfindende Wesen; sie schmecken nach ihrer Art die Freuden des Daseyns. —

Theone.

Grausamer! Warum pflückten Sie mir

die halb entknospete Rose, die hier am Busen nun welkt? Hörten Sie nicht die kleine Hamadryas des Rosenstockes ächzen, als sie mit Schmerz ihr Röschen verlor?

Theon.

Wohl habe ich der Hamadryas Stimme gehört. »Ich leide,« sagte sie, »ein Opfer der Freundschaft: aber ich leide gern; denn neidenswerth ist meines Röschens Loos. Welken soll es am schönen Busen Theonens.«

Anmerkungen.

Anmerkungen.

Zur Einleitung.

1.

Das Kopfgeld, auf Türkisch: Karasch, ist eine Auflage, welche blos die Griechischen, Jüdischen und Armenischen Unterthanen trifft, und sie in den Augen der Türken zu Sklaven herabwürdiget. Die drückende Auflage wird durch die Willkühr derer, die sie zu pachten pflegen, noch drückender. Sie beträgt für jeden Kopf ungefähr fünf Thaler.

2.

Die Titel der hier angeführten und sonst von mir gebrauchten Werke sind folgende:

Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece et du Levant, par Jac. Spon et Ge. Wheler. T. 12. Amst. 1679. 12.

Voyage de Dalmatie, de Grece et du Levant, par Ge. Wheler. T. 1. 2. Amst. 1689. 12.

Relation d'un voyage du Levant, par Mr. Tournefort. Paris 1717. 4.

Les ruines des plus beaux monuments de la Grece, par Mr. le Roy. Paris 1758 (avec figures) fol.

Ruins of Athens, with remains of other valuable antiquities in Greece. Lond. 1759. (with fig.) fol.

The antiquities of Athens, measured and delinetaed by James Stuart and F. S. A. and Nicholas Revett. Vol. 1. 2. Lond. 1762. 1795. (with fig.) fol.

(James Porter's) observations on the religion, law, government and manners of the Turks. Lond. 1771. 8.

Voyage litteraire de la Gréce, par Mr. Guys. T. 1. 2. Paris 1771. 8.

Voyage pittoresque de la Grece, par le Comte de Choiseul-Gouffier. T. 1. 1774. fol.

Remarques d'un voyageur moderne (le Baron de Riedesel) au Levant. Amst. 1773.

Travels in Greece by Rich. Chandler. Oxf. 1776. 4.

Lettres sur la Grece, par Mr. Savary. Paris 1788. 8.

Xavier Scrofani's Reise in Griechenland in den Jahren 1794 und 95. Leipzig und Gera 1801.

3.

Regardez moi comme un antiquaire, qui, au lieu de négliger une medaille de cuivre, parcequ' elle est brute et mal conservée, prend la peine, de la laver, de la nétoyer avec soin, et découvre enfin des charactères, qu'on croyoit entierement effacés, ou une tête, un revers rare et precieux. J'ai toute la satisfaction de cet antiquaire, lorqu' en observant pas à pas le Grec moderne, et le comparant à l'ancien, dont j'ai tous les signalemens, je reconnois celui, que je cherche.

Guys I. pag. 338.

I.
Der Pilger nach Pathmos.
4.

Die Insel Pathmos, auf welcher Johannes während seines Exils das Buch der Offenbarung schrieb, ist eine Felsmasse, die nur wenige, der Cultur fähige, Thäler darbeut. Aus der Mitte der Insel hebt sich ein Berg, auf dessen Spitze das Kloster des heiligen Johannes hervorraget. An dem Abhange des Berges, zwischen dem Kloster und dem Hafen de la Scala, liegt die Einsiedelei der Apokalypse. Es ist eine Felsenhöhle, in welcher, der Sage nach, die Offenbarung geschrieben seyn soll. Man zeigt sogar die Öffnung, durch welche der heilige Geist seine Eingebungen mittheilte. Es vergehen oft mehrere Jahre, ohne daß irgend ein Schiff diese Insel berühret. Choiseul Gouffier war der erste, der nach einem Zwischenraum von sieben Jahren dort landete. Ihm kam, so erzählt er S. 162, ein Mönch (Caloyer, Papas) entgegen, und da dieser hörte, daß

der Ankommende ein Franzose sey, war die erste Frage: »Sagen Sie mir, lebt Voltaire noch?«

5.

Athen (Athini) fasset noch jetzt 8 bis 9000 Einwohner, wovon drei Viertel Griechen, ein Viertel Türken sind. Die Athener werden vor andern Griechen von den Türken begünstiget. Sie ließen ihnen noch Spuren der alten Verfassung. Acht bis zehn Familien heissen noch die Archontischen; eine Pelzmütze und bessere Kleidung unterscheidet sie; doch giebt ihnen die Würde kein weiteres Gewicht im Staate. Die Athener wählen auch alle halbe Jahre aus den acht Pfarreien acht Vorsteher, oder Älteste (Epitropen, Vecchiardo's), die gütlich Ordnung zu halten und die entstandenen Streitigkeiten zu schlichten suchen. Aber gelinget die Güte nicht, so entscheidet freilich das strenge Tribunal des Cadi. Die höchste obrigkeitliche Person ist der Woiwode, oder Statthalter der Stadt, welcher sein Amt vom Kislar-Aga, dem

Haupte der schwarzen Verschnittenen zu Constantinopel, erhält und demselben jährlich 30000 Rthlr. bezahlen muß.

Athen genießet eines schönen gemäßigten und heitern Himmels. Die Luft ist klar und gesund, obgleich nicht so sanft und anmuthig, als in Jonien. Sobald die Berge mit Schnee bedeckt sind, welches acht Monate dauert, führt der Norwind Kälte herab, und auch der Süd haucht Kühlungen vom nahen Meere. In Sicilien erntet man im May, in Attica (jetzt Livadien) im July und August. Der Öhlbaum, den die Alten seiner Nützlichkeit wegen Minerven weihten, ist aus Attica meist verschwunden. Die Albanier und die Türken, welche Griechenland wechselsweise verwüsteten, haben sich seine Ausrottung sehr angelegen seyn lassen. Man versicherte Savary'n, sie hätten in zwanzig Jahren über 200,000 Stämme umgehauen.

Der Ackerbau, um den sich weder Türke noch Grieche bekümmert, ist in den Händen der Albanier, oder Albanesen, eines vom

Kaspischen Meere kommenden, gesunden und fröhlichen Volkes, dem die Verzweiflung Tapferkeit leiht, wenn, durch Unterdrückung gedrängt, es sich zum Widerstande vereinet. Athens Häuser sind schlecht, die Straßen unregelmäßig und eng. Wasser wird vom Berge Hymettus in Canälen herabgeleitet, und auf dem Bassar, oder Marktplatze, ist ein großer Springbrunnen. An Moscheen, Kirchen und Klöstern fehlt es nicht, so wenig als an Überbleibseln des Alterthums. Außer zerstreuten Säulen, verstümmelten Statüen (Hermen) und Fußgestellen, eingemauerten, eingepflasterten, eingetreppten, oder in Höfen unter Schutt liegenden Marmorn mit Inschriften, findet man auch größere Trümmer. In der Akropolis ragte einst unter den vielen Denkmälern des Athenischen Ruhms das Pantheon, oder der große Minerven-Tempel, hervor, an dem Phidias seine Kunst, die Republik ihre Schätze verschwendete, und durch welchen Perikles Unsterblichkeit zu erlangen wähnte. Noch stehen

große Ruinen des Pantheons. Sie sind das schönste Monument alter Größe, was die Erde zeigt. Der Tempel des Theseus hat sich noch fast ganz erhalten. Er ist eine Griechische Kirche geworden, das Dach erneuert, und Theseus hat dem heiligen Georg weichen müssen. Die ungeheuern korinthischen Säulen des Pöcile (Porticus, Stoa), die man sonst für Trümmer des Tempels des Jupiter Olympius hielt, setzen in Erstaunen. Der octogone Thurm des Andronicus Cyrchestes ist ein Bethaus geworden u. s. w. Wie anziehend muß es für den kundigen Verehrer des Alterthums seyn, mit den Geschichtschreibern Griechenlands und dem Kunstkenner, Pausanias in der Hand, hier umher zu wandeln! Denn wohin man in Attica tritt (sagte schon ein Römer), setzt man den Fuß auf irgend eine Geschichte. (Quocumque ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus.)

6.

Sunium, jetzt Capo Colonni.

7.

Des pretres fortunés foulent d'un pied tranquille
Les tombeaux des Catons, et les cendres d'Emile.
Voltaire.

8.

Es sind, glaube ich, Düpatys Worte. So sind wohl manche Gedanken der angeführten Reisebeschreiber und Anderer aus der Erinnerung in meine Darstellungen übergegangen. Da sie durch die Composition gewissermaßen mein geworden sind, so würde man jede ängstliche Nachweisung nicht ohne Grund für Pedanterie erklären. Übrigens muß ich mich bei der folgenden Ansicht durch die Bemerkung verwahren, daß es die des Jahrzehends von 1760 bis 1770 ist, da jeder Denkende ungefähr dachte, wie hier Theobald denkt.

9.

»Uns war es, als wir von Theben nach Athen reiseten, als ob wir unter gebildetere

Menschen kämen,« sagt Spon (II. S. 76). »Kein Schäfer, kein Arbeiter begegnete uns, der uns nicht freundlich willkommen hieß. Καλῶς ηρθετε Αρχοντες! oder Καλῶς κοπιαστε! (Meine Herren, ihr seyd willkommen!) scholl es uns von allen Seiten entgegen. Wir antworteten nach der Landessitte: Σ' το καλω! (Es geh euch wohl!) Πατε καλα! (Glückliche Reise!)

Als Chandler mit seiner Reisegesellschaft in Athen anlangte, kam ein Archon aus der Stadt zu ihnen, um sie zu bewillkommen. Ein Geschichtchen, welches man Chandlern erst zu Smyrna, nachher auch zu Athen erzählte, zeigt die Schnelligkeit der Begriffe auch bei dem Niedrigsten unter dem Volke. Jemand that an einen armen Schäfer, der ihm mit seiner Heerde begegnete, folgende Fragen: woher? und wohin? und wie? und wie viel? (απο που; και πευ; και πῶς; και ποσα;)

Ohne zu stocken und mit gleicher Kürze antwortete der Schäfer: aus Athen; nach

Liva-

Livadien; Theodor; und Fünfhundert; (απ Αθηνας, ως Ληβαδια, θεοδορος, και πεντακοσια.)

Bei dem Stadtbewohner artete diese, nicht genug gebildete, Fähigkeit, statt Genie zu erzeugen, oft in Arglist aus. Man sagt im Scherze, kein Jude könne unter ihnen leben, weil er überlistet werden würde. Aber ungerecht würde es seyn, ihnen ihre mannigfaltigen Untugenden zur Last zu legen. Die Unterdrückung unterhielt und vermehrte sie. Sie müssen verschwinden mit ihr.

10.

Es war im Jahre 1769, als Catharina II. zum Erstaunen der Welt aus dem Schooße des Baltischen Meeres eine Flotte hervor gehen hieß, um den Archipelagus zu erschüttern. Die Griechischen Christen blickten zu ihr auf, als zu der Erhalterin ihrer Religion und der natürlichen Beschützerin und Wiederherstellerin des Griechischen Kaiserthums. Die, durch die Russischen Emissare vorher erregten, Hoffnungen gingen fast in

Wahnsinn über, als der Befehlshaber der Flotte, Graf Orlow, am letzten Februar 1770 mit einem Theile der Flotte wirklich zu Capo Matapan (dem alten Vorgebürge Tänarus) auf Morea ankam. Es bedurfte kaum des Manifestes, durch welches die Kaiserin die Griechen von der Türkischen Sklaverei zu befreien, für Religionspflicht erkannte, und allen, die sich mit ihren Heeren vereinen würden, Schutz und Belohnung versprach. Die Mainotten, die Nachkommen der alten Spartaner, flogen bei Tausenden zu den Waffen und vereinten sich mit den gelandeten Russen. Misitra (das alte Sparta) und mehrere Plätze wurden bald erobert, und die Griechen überließen sich ohne Schonen der grausamsten Rache gegen ihre Unterdrücker. Aber die Russen waren zu schwach an Zahl, die Griechen so wenig geübt, daß die Vortheile von geringer Dauer waren. Die Belagerung der wichtigern Festen Koron und Patras mißlang. Auch der letzte Versuch, Modon zu erobern, hatte

keinen glücklicheren Erfolg; die erbitterten Türken übten jetzt gleiche Grausamkeit und badeten sich in dem Blute der überwundenen Griechen.

11.

Choiseul-Gouffier ist der Gewährsmann dieser Geschichte, p. IX. du préliminaire du Voyage pittoresque de la Grèce.

12.

Scio ist die bestgebaute Stadt in der Levante, deren Anblick dem von Genua gleicht. Die Einwohner schilderten dies schreckliche Schauspiel dem Grafen Choiseul-Gouffier, als er im Jahre 1776 Scio besuchte. Die Verbrennung der Türkischen Flotte geschah in der Nacht vom 7ten auf den 8ten July 1770.

13.

Reverere gloriam veterum et hanc ipsam senectutem, quae in homine venerabilis, in urbibus sacra est. Plin. lib. 8. ep. 24.

14.

Die Todten bei den Griechen sowohl, als

bei den Türken, nehmen so viel Platz, als die Lebendigen ein. Ganze Felder an den Straßen der Städte und Dörfer sind voll von Gräbern. Obgleich nicht mit Mauern umgeben, sind sie doch nicht weniger heilige Freistätten. Steine und Sarkophagen bezeichnen die Grabstätten. Man lieset die Namen der Begrabenen, oder sieht z. B. Mann und Weib, die sich die Hand reichen, darauf gebildet, dabei das Wort χαιρε! Einen Tag im Jahre begeben sich die Griechen haufenweise zu den Gräbern, und beweinen ihre Verwandte und ihre Freunde. Viele schneiden eine Locke ab, und opfern so die Zierde, worauf sie am stolzesten sind, ihren geliebten Todten.

15.

Die Abbildung des Marktplatzes von Cos findet man im Choiseul-Gouffier.

16.

In des Abts Fortis Reisen nach Dalmatien findet man über die Morlacken interessante Nachrichten, welche der Gräfin Rosen-

berg den Stoff zu ihrem artigen Roman: les Morlaques, gegeben haben. »Die Freundschaft,« sagt Fortis, »ist unter ihnen gleichsam ein Punkt der Religion geworden. Dies heilige Band wird hier am Fuß der Altäre geknüpft, und in Gegenwart des ganzen Volks auf die feierlichste Art ein besonderer Segen über beide Freunde und Freundinnen ausgesprochen. »Ich war,« so fährt er fort, »bei der Verbindung zweier Mädchen gegenwärtig. Man sieht, nachdem sie das heilige Bündniß geschlossen hatten, die Freude aus ihren Augen glänzen. Die so verbundenen Freunde nennen sich Probatimi, die Freundinnen Posestrime, welches soviel ist, als Halbbrüder und Halbschwestern. Der Morlackische Freundschaftsbund legt den Verbündeten die heilige Pflicht auf, in jedem Bedürfniß, bei jeder Gefahr einander beizustehen, und das dem Freunde geschehene Unrecht zu rächen. Sie treiben den Enthusiasmus ihrer Freundschaft bis zur willigen Entschlossenheit, ihr Leben für einander zu

wagen, oder hinzugeben, und Opfer dieser Art sind nicht selten.

Die natürliche Unschuld und Freiheit der Schäferzeiten erhält sich noch in der Morlachey. Keine äußern Absichten halten die unbefangene Aufrichtigkeit der Gesinnungen in diesen glücklichen Gegenden zurück. Ein schönes Morlackisches Mädchen begegnet einer Mannsperson aus ihrem Lande, und küßt sie herzlich. Ich habe an Festtagen alle Frauen und Jungfrauen, alle Jünglinge und Greise, so wie sie auf den Kirchplätzen zusammen kamen, sich einander küssen sehen; sie schienen alle nur Eine Familie zu seyn. In den Gesellschaften der Landleute, die sich gemeiniglich in den Häusern, wo viele Mädchen sind, versammeln, wird das Andenken der alten National-Begebenheiten gefeiert. Ein Sänger begleitet die alten Volkslieder auf der Gulza, einem Instrumente, das eine einzige, aus einer Menge Pferdehaaren geflochtene, Saite hat. Ein kläglicher, monotonischer Gesang! Tief erschüttert stehn dann

die Zuhörer und weinen. Wenn der Morlacke, besonders bei Nachtzeit, über die wüsten Gebirge reiset, so singt er die alten Thaten der Slavischen Ritter und Könige, oder irgend eine tragische Geschichte. Geht etwa ein anderer Reisender auf der Anhöhe eines angränzenden Berges vorüber, so wiederholt er immer den Vers, welchen der erste gesungen hat, und dieser Wechselgesang dauert, bis beide Stimmen durch die Entfernung getrennt werden. Ein modulirtes Oh! geht immer vor jedem Verse her.« Deutsche Nachbildungen Morlackischer Gesänge finden sich in der trefflichen Sammlung von Volksliedern (Leipzig 1778. 79), die wir, wie so vieles, unserm Herder verdanken. Den Gesang von Milos Cobilah und Vuko Brankowich siehe Th. I. S. 130. und den Klaggesang von den edlen Frauen des Asan-Aga daselbst S. 309.

17.

Cephalonia, eine durch den Udiner Frieden der Französischen Republik verbliebene

Insel bei Morea, jetzt der vorzüglichste Theil der Republik der sieben Inseln, die unter Alexanders Auspicien organisirt ist. In den ältesten Zeiten hieß sie Samos. Die fruchtbare Insel ist reich an Öhl und Wein, Rosinen, Muscaten, Citronen, Pomeranzen, Granatäpfeln, alle von ungemeiner Größe. Die meisten Bäume tragen zweimal des Jahres reife Früchte. Auch fehlt es nicht an Getreide. In den Jahren 1766 und 67 richteten Erdbeben große Verwüstungen auf dieser schönen Insel an.

II.

Der Bischof von Damala.

18.

Das Griechische Wiegenlied und den Stoff der Geschichte entlehnte ich aus Chandler's Reisen (C. 50). Hier ist der Griechische Gesang:

Πιςκοπος του Δαμαλα
μη τε νου μητεμηαλα —
ταλινα δενίθελες

τα μεγαλα γιγέβες
τραβα τὸ χερομηλα
κουνα ταραποπουλα.

Ich habe größtentheils die Nachbildung des deutschen Übersetzers der Reise beibehalten. Die Englische Nachbildung mag hier auch stehen:

A Bishop without brain or sense,
Deserving such a recompence!
With smaller fishes not content,
Author of thine own punishment!
Turn, turn the mill, a fit employ
And lull to sleep the Arab-boy.

III.

Schahculi.

19.

Der Stoff zu dieser Erzählung steht in Kantemirs Geschichte des Osmanischen Reichs (S. 372 bis 76 der deutschen Übersetzung). Die Begebenheit fällt in das Jahr 1637, da Bagdad erobert wurde. Schahculi ist der Erfinder eines Instruments, das im

Persischen Scheschdar, im Griechischen Psalterion heißt, und einer Harfe, mit sechs Saiten bezogen, gleichet. Er hat auch ein Persisches Werk von der Musik geschrieben, das aus Bagdad gerettet wurde und noch in der Türkey bekannt ist.

IV.

Delli von Casos.

20.

Die Farben zu diesem Gemälde danke ich Savary'n. In Casos könnte man mit Voltaire ausrufen:

Liberté, liberté, ton trone est en ces lieux,
La Gréce, ou tu naquis, t'a pour jamais perdue.
Avec ses sages et ses Dieux.
Aux murs de Constantin, tremblante et consternée
Sous les pieds d'un Vizir tu languis enchainée
Entre le sabre et le cordeau.

V.

Die Quellen-Mädchen.

21.

(Brunnenseils-Lieder.) Die cyklischen Chöre, oder Kreistänze und Gesänge der alten Griechen, waren Anfangs gottesdienstliche Feierlichkeiten. Man tanzte zur Ehre des Bacchus um die Altäre. Später wurden diese Chöre auf's Theater gebracht, und so verbreiteten sie sich weiter unter das Volk. Gemeinschaftliche Brunnen vor den Dörfern unterhielten die Freundschaft unter benachbarten Ortschaften. Die Mädchen umtanzten den Brunnen, und während des Wasserschöpfens wurden Lieder gesungen, die man Brunnenseils-Lieder (ἱμονιοστροφα μελη) nannte. Noch jetzt (sagt Guys I. S. 171.) tanzen die Griechen um eine alte Eiche, unter deren Schatten sie bei feierlichen Festen, das Haupt mit Blumen bekränzt, die alten Chöre erneuern; oder die jungen Mädchen tanzen außer dem Dorfe unter Gesang um einen Brunnen, bei dem sie sich des Abends zum Wasserschöpfen zu versammeln pflegen.

VI.

Homer.

22.

Die Insel Nio hieß sonst Jos, berühmt, weil Homer hier starb. Argos sandte alle fünf Jahre eine feierliche Gesandtschaft nach Jos, um dort seinen Manen Opfer zu bringen. Die jetzigen Nioten wissen nichts von Homer. Zwar behauptet der Graf Pasch von Krienen (in einem Werke: breve descrizione di Archipelago. Livorno 1773. 8.), des Dichters Grab und einen Stein mit der Inschrift gefunden zu haben, die man in dem, Herodoten zugeschriebenen, Leben Homers findet. Aber schon der Reisende Björnståhl (B. II. S. 171) zog das Alter und die Ächtheit in Zweifel.

23.

So beschreibt uns Chardin (II. p. 172) die Gräber von Mey, einem Dorfe in Carien, Rhodus gegenüber, in der Tiefe des Golfs von Macon. Am Abhang des Hügels bis zum Meer befindet sich eine Menge

Gräber und Sarkophagen von verschiedener Form und Größe in Felsen gehauen. Auch bei Persepolis und Naxi-Rustan findet man ähnliche Begräbnißberge. Der Eingang zu den Gräbern war verborgen, um den Todten die Ruhe zu sichern.

24.

Die Charakteristik nahm ich meist aus einem Epigramm der Griechischen Anthologie (ed. Brunkii, Tom. II. p. 466. edit. Jacobs, Tom. III. p. 132. v. 311, sq.)

VII.

Der Franke in Scio.

25.

»Seit ein Kaufmann von Marseille,« schreibt Tournefort, »ein Mädchen von Pathmos geheirathet hat, meint jedes Mädchen, daß jeder Fremde, welcher an ihrer Insel landet, zu heirathen kommt. Sie sahen uns als sonderbare Menschen an, und bezeigten die größte Verwunderung, als man ihnen sagte, daß wir nur gekommen wären,

um Pflanzen zu suchen. Denn sie hatten bei unserer Ankunft erwartet, daß wir wenigstens ein Dutzend ihrer Mädchen mit nach Frankreich führen würden. Indessen folgten sie uns bei Haufen nach dem Hause unsers Consuls, unter dem Vorwande, unsre gesammelten Pflanzen in Augenschein zu nehmen.«

VIII.

Die Blume Dschaddi.

26.

»Will ich die Blumen des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
»Will ich, was reizt und entzückt, will ich, was sättigt und nährt,
»Will ich den Himmel, die Erde, mit Einem Namen begreifen,
»Nenn' ich, Sakontala, dich, und es ist alles gesagt.«

So charakterisirt Göthe das Indische Schauspiel: Sakontala, oder der entscheidende Ring, des Dichters Kalidas, welches der Oberrichter in Bengalen, William Jones, aus der Ursprache in das Englische;

Georg Forster aber aus dem Englischen in's Deutsche übersetzte und 1791 herausgab. Auch auf mich hat dieses fast zweitausendjährige Indische Gedicht eine große Wirkung gethan. Von der süßen Schwärmerei, der zarten Empfindsamkeit, der unbeschreiblichen Naivetät, die darin herrschen, innig gerührt, wagte ich's, nicht nur manches aus den Indischen Mythen, sondern auch mehrere Züge aus dem Schauspiele selbst in diese Erzählung einzuflechten. Wer Sakontala las, wird diese Züge nicht verkennen, und sich freuen, sie wieder zu finden. Die sie nicht lasen, werden hiedurch vielleicht zur Lesung ermuntert, und so würden auch sie mir Nahrung für Geist und Herz danken.

27.

Kama, der Indische Amor, wird auf einem Papagay reitend, und mit einem Bogen von Zuckerrohr und einer Menge gespitzter Pfeile bewaffnet, vorgestellt. Er ist der Sohn des Himmels (Uranus) und der Täuschung (Kasyapa und Maja), eine so

zarte ätherische Dichtung (sagt Forster mit Recht), daß nur die Liebe selbst dazu begeistern konnte.

28.

Gazelle, oder Antelope, ist ein Thier von schöner schlanker Form, und etwa von der Höhe eines kleinen Pferdes. Die Farbe ist schwarzgrau mit weissen Flecken an den Füßen und Ohren.

29.

Oschaddi, eine Blume, die sich bei Mondschein öffnet.

30.

Das Lied ist ursprünglich Indisch, und aus der 13ten Nummer des zu Calcutta herauskommenden periodischen Blattes: Friday Morning Advertiser, entlehnt. Der Titel des Aufsatzes ist: The oriental Hermit, or the lucubrations of Sinbad with the long Beard. »Ein liebliches Mädchen,« schreibt der orientalische Einsiedler, »sang dies Lied vor meiner Einsiedelei. Sie sang, ließ dann eine Thräne fallen, sang dann wieder, bis

ihre

ihre Töne so traurig, so musikalisch klagend wurden, daß ich mich ganz zu schwärmerischer Melancholie hingerissen fühlte.«

Ich setze das von mir nachgebildete Lied auch im Englischen her:

Haste! Haste! with speed the sacred pile
Prepare, which shall my form consume.
At death in Cassah's arms I'll smile
And joyful met so bless'd a doom.
With him a life of love I've past,
With him a death of love I'll die;
On his cold corse my body cast,
In his dear arms all pain defy.

When Cassah liv'd, with throbs of joy
I saw love sparkle in his eyes;
Nought could our happineſs destroy,
While cost we hav'd love's tender sighs;
Endeared smiles and kindest deeds
Still made us blest each happy day;
But ah! no joy in life succeede
To me if Cassah be away.

No more to gaze on his lov'd charms
 To be no more his faithful care;
The object of his fond alarms,
 The partner of his frugal fare.
Detested thought! With joy I mount
 The sacred pile, for me prapar'd,
I joyful die on lov's account,
 And Brama shall my zeal reward.

In the fair form of spotlefs doves
 Shou'd Brama chuse, we still may live;
Wander o'erjoy'd thro' verdant graves
 And in new beauteous shapes revive.
Then light the pile, dissolve this frame
 Of human woe, of human care,
Since still our souls shall be the same;
 On wings of love we'll mount in air!

She said — and strewing flowers around
 O'erjoy'd, as on her bridal day,
Hear'd the last fatal music sound,
 Which warn'd her, Brama to obey.

Then mounting the funeral pile,
With looks serene she welcom'd death,
Embrac'd her Cassah with a smile,
And in his arms resign'd her breath.

IX.

Die Schlange Python.

31.

»Der alte Pyrrhichische Waffentanz (sagt Savary in der Reise nach Griechenland, Brief 36) hat sich nur allein bei den Spachioten erhalten. Sie kleiden sich dabei nach altem Gebrauche. Ein kurzer Rock, mit einem Gürtel gebunden, Hosen und Halbstiefeln sind ihre Tanzkleidung. Auf den Schultern tragen sie einen Köcher voll Pfeile; an dem Arme hängt ein gespannter Bogen, und an der Hüfte ein langer Degen. In diesem Schmucke beginnen sie den Tanz, der dreierlei Takt hat: erstlich das Zeitmaaß des Schrittes; da springen sie ungefähr wie die Deutschen, von einem Fuß auf den andern. Bei dem zweiten Zeitmaaße ist die Bewe-

gung stärker und hat viel Ähnlichkeit mit den Tänzen der Niederbretagner. Bei dem dritten Takte springen sie mit großer Leichtigkeit bald vorwärts, bald zurück, bald auf einem, bald auf dem andern Fuße. Ihre Gegentänzer machen die gleichen Bewegungen. Sie tanzen und singen zu gleicher Zeit. Während des Tanzes machen sie mannigfaltige Evolutionen. Bald bilden sie einen Kreis, bald stehen sie in zwei langen Linien, und scheinen mit ihren Waffen einander den Angriff zu drohen. Dann trennen sie sich wieder in einzelne Paare, als ob sie sich vor dem Kampfe scheuten. Bei allen diesen Bewegungen horchen sie genau auf die Musik und fehlen nie gegen den Takt.«

32.

Siehe die Berliner Monatsschrift von 1783 S. 332, wo die Fahrt auf dem Archipel von einem sehr wahrhaften Reisenden lebhaft geschildert wird.

33.

Guys 37sten Brief hatte ich hier vor

Augen. Die Griechen nennen die Pest die heilige Krankheit.

34.

Haec est autem de nece draconis ratio naturalis, ut scribit Antipater Stoicus: nam terrae adhuc humidae exhalatio meando in supera volubili impetu, atque inde sese, postquam calefacta est, instar serpentis mortiferi in infera revolvendo, corrumpebat omnia vi putredinis, quae non nisi ex calore et humore generatur, ipsumque solem densitate caliginis obtegendo, videbatur quodammodo lumen ejus eximere: sed divino fervore radionum tandem velut sagittis incidentibus extenuata, exsiccata, enecta, interemti draconis ab Apolline fabulam fecit.

Macrob. saturnal. lib. I. c. 17. p. m. 233.

35.

Dies Gebet, Arabisch: Al Fätihat, verehren die Mahomedaner als die Quintessenz des ganzen Korans, und beten es, wie die Christen das Gebet des Herrn.

X.

Der Felsenbewohner am Libanon.

36.

Die Geschichte des Jonas findet sich in Gibbon's bekanntem Werke über die Abnahme und den Fall des römischen Reichs (Vol. I. p. 307. der englischen Quart-Ausgabe, und im vierten Bande der Schreiterschen deutschen Übersetzung S. 298 f.) Auch dem Engländer John Hughes gab sie Stoff zu dem beliebten Trauerspiele, die Belagerung von Damascus (The siege of Damascus. Lond. 1720.) Man hat die von ihm gewählte, der Geschichte nicht gemäße, Catastrophe, wohl nicht ohne Grund, als frostig getadelt. Jonas, den er Phocyas nennet, stirbt tödtlich verwundet vor Eudocias Augen, worauf Eudocia ihren Vorsatz erkläret, zu Constantinopel Nonne zu werden. Ich bin in meiner Darstellung der Geschichte treu geblieben; und nur da, wo sie nach Eudocia's Tode mich verließ, nützte ich die mir gelassene Freiheit, Jonas Schicksal zu bestimmen.

XI.

Das Weib von Nonoi.

37.

S. Chandlers Reise, B. I.

XII.

Helena Mettaranga.

38.

S. Scrofani's Reise S. 37. 160.

XIII.

Der heilige Stein.

39.

Erster Brief Pauli an die Corinther, Cap. 1, v. 19. 27. 28. 29. Cap. 2, v. 4. Cap. 3, v. 11. Cap. 12, v. 31. Cap. 13, v. 1. 13. Zweiter Brief an die Corinther, Cap. 10, v. 3.

40.

Scrofani S. 266.

XIV.

Das Orakel von Pharä.

41.

»An Callirhoe's Quelle wurde die Kirche

des heiligen Andreas erbauet. Hier versiegelte dieser Apostel auf seiner evangelischen Wanderung die Wahrheit seiner Lehre mit seinem Blute. An's Kreuz geschlagen, sah er hier den Tyrannen, der ihn verurtheilt hatte, vor Wuth erblassen. Die Griechen haben die größte Hochachtung für diesen Apostel. Seitdem die Albanier die Kirche zerstört haben, hat man an der Stelle, wo dieser Apostel gestorben seyn soll, einen Altar von unbehauenen Steinen erbauet. Die Griechen nehmen ihre Zuflucht zu ihm, beschwören ihn in der Noth und bringen ihm viele Geschenke. Diese Kapelle liegt eine Italiänische Viertelmeile von der Stadt. Die Sonne, die dieselbe beleuchtet, die Stille, die Ruinen, die sie umringen, flößen Ehrfurcht ein. Sobald man den geheimnißvollen Feigenbaum, dessen Zweige den Altar umschatten, erblickt, und den Fuß über die Schwelle setzt, fühlt man sich von einem heiligen Schauer ergriffen. Selbst die Türken haben Ehrfurcht für diesen geheiligten

Ort. Die Muselmänner, die an dieser Stelle des Ufers spatzieren gehen, bleiben oft an dieser einsamen Freistätte stehen, um Gott und Mahomet anzuflehen, während die Griechen von ihrer Seite zu Gott und dem heiligen Andreas beten, und diesem einige einfache, mit eignen Händen zubereitete, Speisen vorsetzen.« Scrofani's Reise S. 51 f.

42.

S. Scrofani S. 56.

43.

Diese dem Hermes geweihte Quelle hieß Hama.

44.

S. Pausanias B. 7. Cap. 22.

Anmerkungen zum zweiten Buche.

I.

Amors Weihe.

45.

Der Grieche Longus, welcher Daphnis und Chloes Liebe in vier Büchern beschrieb, lebte etwa im fühften Jahrhundert in den

Zeiten des Verfalls des guten Geschmacks, den die Sophisten durch falsche Schminke und declamatorischen Schwulst längst verderbet hatten. Desto mehr Ehre macht es ihm, daß er sich meist von dieser Verderbtheit frei erhielt. Longus wählte sich die besten Schriftsteller, Plato, Homer, Euripides, Theokrit, Moschus, Anakreon, zu Mustern. Er ahmte sie nach; aber das Entlehnte ist so geschmackvoll mit dem Seinigen verwebt, daß alles sein eigen geworden ist. Dem silbernen Bache ähnlich, der sanft und voll zwischen Gebüschen und Blumen dahin gleitet, fließet, unmetrisch zwar, aber in harmonischem Numerus, seine Rede. Er strebt nach Xenophons Einfalt, nach Theokrits Anmuth, nach Moschus und Bions Blüthenschmuck, und meistens glückt es ihm, sie zu erreichen; nur selten verfällt er in den Fehler der Sophisten, welche ihre Vorgänger zu übertreffen wähnten, wenn sie die Farben stark auftrügen. »Er dichtet mit Geist,« so urtheilt ein Französischer Kunst-

richter *), »er malet mit Anmuth, und ordnet seine Bilder mit Kunst; die Charaktere sind genau gehalten, die Episoden entfließen natürlich dem Inhalt, die Leidenschaften und Empfindungen sind mit einer Zartheit behandelt, die der Schäfer-Einfalt völlig angemessen ist.«

Auch lasen die Franzosen schon im siebzehnten Jahrhunderte das Gedicht in Amyots guter Übersetzung **). Minder glücklich war Herel, der vor 35 Jahren das Gedicht verdeutschte ***). Seit der Zeit gab uns Villoison eine neue Ausgabe des Longus †), berichtigte den oft verdorbenen Text und bahnte den Weg zu einer bessern Übersetzung.

Indeß ist nicht zu leugnen, daß die Anordnung und Entwickelung der ganzen Fabel

---

*) Huet de l'origine des romans.

**) Les amours pastorals de Daphnis et Cloe. 1731.

***) Daphnis und Chloe. Berlin 1766.

†) Paris 1778.

weniger Werth hat, als manche einzelne Parthie; daß ferner manches für unsre Zeiten und Sitten Anstößige in dem Gedichte vorkommt, und daß daher kaum zu rathen seyn möchte, das Ganze in einer getreuen Übersetzung in das große Publikum zu bringen. Dagegen kann man aus dem Gedichte des Longus eine Reihe von Idyllen oder Pastorellen ziehen, die jede für sich ein kleines Ganze machen, und den bessern unsers Geßners an die Seite zu setzen sind. Gewiß auch hatten Geßner und Florian bei ihren ähnlichen Darstellungen diesen Griechen vor Augen. Amors Weihe und die drei folgenden Idyllen sind aus dem Longus entlehnt. Ich weihe sie, wie er, »dem Eros, dem »Pan und den Nymphen zum Opfer, und »den Menschen zur Freude. Heilen mögen »sie den Kranken und den Trauernden trö»sten. Ihn, der schon liebte, wird das An»denken seiner Liebe beglücken, ihn, der noch »nicht liebte, Ahnung der Zukunft erfüllen. »Denn keiner ist je dem Eros entflohen;

»keiner wird ihm entfliehen, so lange noch »Schönheit auf Erden erscheinet, noch Au»gen sind, die sie schauen.«

46.

V. Longus ed. Villoison p. 8. sq.

II.

Die Feier des Pan.

47.

Longus p. 58. sq.

III.

Die Echo.

48.

Longus p. 82. sq.

IV.

Der Apfel.

49.

Ich mache nämlich mit Valkenaer nach κειμενον einen Punkt, und lese dann βλεπεμενεῦ πεπαινομενον.

50.

Longus p. 97. sq.

VIII.

Imiroa.

51.

Nach Georg Forster. S. dessen kleine Schriften II. S. 391 f.

IX.

Der beraubte Weisse.

52.

Nach Mungo Park. S. dessen Reise in's Innere von Afrika.

Anmerkungen zum dritten Buche.

I.

Über die Eleusinischen Mysterien.

53.

Daß ich Meursius, Barthelemy und besonders Meiners bei dieser Darstellung nutzte, werden Kundige auch ohne mein Erinnern finden.

54.

Der Tempel zu Eleusis hielt 363 Fuß

in der Länge und ungefähr 304 in der Breite.

55.

Cicero de leg. II. 14.

56.

Cic. or. in Verrem V. c. 72.

57.

Plutarch. de aud. poet. II. p. 21. Diog. Laert. VI. 39.

58.

Cic. Tusc. qu. VIII. c. 31.

59.

Ib. I. 12. 13. De nat. Deor. I. 42.

60.

Augustin de civ. Dei IV. 27. 31.

61.

Dio Chrysostomus Or. XII. p. 201.

62.

Proclus in rempubl. Plat. c. 1.

II.

Die Hamadryas.

63.

Boyle Dict. art. Benserade.

64.

Nach Kallimachus und Ovid.

65.

Contemplations de la nature par Bonnet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Halem, Gerhard Anton <<von>>,

Schriften

Bd.: 2

Münster 1804

P.o.germ. 553-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110252-6